UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

13

Briefe
des jungen Börne
an
Henriette Herz

№ 114
Bund in cloth

n226 br

Briefe

des jungen Börne

an

Henriette Herz.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1861.

8853
22/11/90

Vorwort.

Louis (Lion) Baruch — so hieß damals Ludwig Börne — aus Frankfurt am Main kam siebzehnjährig als Pensionair in das Haus des Professors Markus Herz nach Berlin. Er sollte sich unter den Augen dieses berühmten Arztes frühzeitig für das ärztliche Studium vorbereiten. Im November 1802 trat er in dies Verhältniß ein. Er fand eine schöne, gebildete, liebenswürdige Hauswirthin und verliebte sich bald in sie. Aus seinen Briefen nach Hause und aus einem Tagebuche, das er führte, hat er später für Madame Herz, welche zu wissen wünschte, wie diese Neigung in ihm entstanden sei und sich entwickelt habe, selber die betreffenden Stellen, wie sie hier folgen, zusammengeschrieben und mit einigen Anmerkungen erläutert. Markus Herz starb schon im Januar 1803 und das Verhältniß des jungen Pensionairs mußte aufhören. Die weitern Billete und Briefe bedürfen keiner Erläuterung.

Henriette Herz, geborene de Lemos aus Hamburg, wird in den Briefen und biographischen Mittheilungen,

welche uns das ehemalige Berliner Leben vergegenwärtigen, häufig genannt als die Gattin eines der ausgezeichnetsten Aerzte, als der Mittelpunkt eines mannigfaltigen geselligen Kreises, als die Freundin und Zeitgenossin von Schleiermacher, Wilhelm von Humboldt, Friedrich und Dorothea Schlegel, Rahel von Varnhagen und von vielen andern hervorragenden Geistern. Vor allem war sie wegen ihrer strahlenden Schönheit allgemein bewundert und gefeiert, und dieser Schönheit besonders, von der alle Augenzeugen mit Entzücken und Begeisterung redeten, verdankt sie ihre unvergängliche Berühmtheit.

Als der junge Börne sie kennen lernte, war sie als achtunddreißigjährige Frau noch immer eine überaus glänzende Erscheinung; wie groß der Eindruck war, den sie auf ihn hervorbrachte, beweisen die vorliegenden Briefe. Es wird wohl niemand diese Ergüsse eines frischen und leidenschaftlichen Herzens lesen können, ohne davon bewegt und ergriffen zu werden. Sie zeigen uns zum erstenmale den jungen Börne, und merkwürdig ist es zu sehen, wie in diesen frühsten Aeußerungen eines Jünglings von siebzehn oder achtzehn Jahren der spätere Börne schon ganz fertig ist: der Witz, der Humor, die Weichheit, die Unart, die Eigenwilligkeit des späteren Schriftstellers. Seinen Witz darin zu vermissen, wäre ein Mangel an Scharfblick; auch in Schmerz und Wehmuth ist der Typus seines Witzes, das Launenspiel seiner Gedanken, die Ver-

bindungen und Uebergänge derselben, deutlich ausgedrückt; daß es später oft in Scherz und Lustigkeit hervorbrach, ist das Zufällige des Stoffes und der Wendung, nicht das Wesentliche des Talents.

Mögen Alle, die an dem hellen Geist, der warmen Vaterlandsliebe, dem muthigen Freisinn des edlen Mannes sich erfreuten, auch diesem seinem Jugendbilde ihren Antheil schenken!

1.

Dienstag, den 9. November 1802.
(Vormittags 12 Uhr.)

Mir ist nicht wohl, mir ist nicht weh. Ich bin nicht froh, ich bin nicht traurig..... Mein Herz klopft in langsamen, starken Schlägen..... Wenn nur bald jemand käme, mir wird die Zeit lange. Jetzt schlägt es 12. Es wird erst um halb 3 gegessen. Diese Einrichtung gefällt mir nicht, doch ich will und muß mich drinn schicken und mein Mißbehagen verbergen. Ich bin so ängstlich. Warum? Ich wollte ich hätte Herzen schon gesprochen. — Wie gefällt mir Madame Herz? Ich habe sie noch nicht recht angesehen. Schön ist sie, auch höflich und zuvorkommend gegen mich. Wenn sie nur nicht stolz ist: das wäre mir fatal; denn ich mache nicht gern Complimente, und Madame Herz wird wissen, daß sie sehr gelehrt ist und den Ruf dafür hat. Lion, Lion, nimm dich in acht und sey nicht dumm! Wenn sie nur alle mögliche Vollkommenheiten hätte, damit ich ihr nicht zu schmeicheln brauche. - Wer ist denn wohl das Mädchen, das ich bey Madame Herz gesehen habe? Ihre Tochter? nein. Sie ist ja schon ziemlich erwachsen. Ihre Schwester? das kann seyn. Wenn sie nur auch im Hause wohnte, sie gefällt mir sehr. — Ich bin neugierig was der Bruder der Madame Herz für ein Mensch ist. Wenn wir nur gute Freunde

werden. — Mein Zimmer gefällt mir nicht. Es wird mir wohl noch manches mißfallen. — Ich habe mir aber auch alles zu schön, zu herrlich ausgemalt..... Wie träumte ich diese Nacht mit offnen Augen, so freundliche, liebliche Träume! — — — Und nur Träume? — — Wird die Wirklichkeit meinem Bilde nicht entsprechen? Geduld, es muß sich bald zeigen. — O nur Menschen, guter Gott, nur gute Menschen, die mich lieben, die ich lieben kann. Jetzt wird mir besser. Ich fühle mich leichter. — — Es ist eine Leere in meinem Herzen, ein Verlangen in meiner Brust; soll denn nie diese Lücke ausgefüllt, dieses Sehnen nie gestillt werden? — niemals? — — Nur eine Seele, nur ein Herz dem ich ergeben bin, und weiter nichts — — Henriette, gute Henriette! — — — Die Gedanken, die ich in Gießen, in den ersten Stunden meines dortigen Aufenthaltes hatte, dieselben dringen sich mir auch heute am ersten Tage meines Hierseins auf. — .... Jetzt schlägt es halb 3, jetzt wird Professor Herz bald nach Hause kommen. — Ich bin sehr froh daß die Frau Professorin keinen Puder in die Haare, und keine Ringe am Finger trägt. — Ich wollte mich sehr freuen, wenn ich Madame Herz recht lieb bekommen könnte. — Was soll ich denn zu Herz sagen? Ich bin ein wenig verlegen. — — —

2.

Dienstag, den 9. November.
(Nachmittags 5 Uhr.)

O, es sind herrliche Menschen! wie gut und herzlich. — ..... Ihre Schwester, wie munter und liebenswürdig... Noch nie hat mir ein Frauenzimmer besser gefallen. Hat sie nicht einige Aehnlichkeit mit H.? Gutes, liebes Mädchen... O wüßtest Du, wie oft ich an Dich denke, wie hell Dein Bild noch in meinem Herzen lebt, wie warm, wie brüderlich ich Dich noch liebe!!! Du warst das erste Geschöpf, das mich erfahren ließ daß..... Du warst das einzige Herz, dem ich theuer und lieb war! — Wann werde ich Dich wiedersehen? Deine blauen Augen.

(Nachts 11 Uhr.)

Welche Augen! Welch ein holdes Lächeln! Welche Freundlichkeit umfließt den Mund! — Ich habe keine Worte. — Wer die Sprache erfand, hatte kein Gefühl für Schönheit; das erste schöne Weib hätte seiner Erfindung gespottet. — Ich habe keine Worte..... O, daß es mir gelänge, die Zufriedenheit und den Beyfall dieser liebenswürdigen Frau zu erlangen. — Ich will alles thun was ihr gefallen muß: alles was gut ist und schön. — Gott des Traumes! Schicke mir liebliche Träume..... So wäre nun der erste Tag vorüber. Und so wird der zweite und der dritte, so werden sie alle verfließen. — Furcht

und Hoffnung. — Ich bin schwach, sehr schwach, und nicht gewohnt meinen Leidenschaften Zügel zu geben, und bin in einer Stadt, wo mich Verführungen, Reizungen und Lockungen aller Art umgeben. Werde ich mich nicht sehr bald zum Bösen verleiten lassen? Und mein heißes Blut? — Nein. — Madam Herz — Nein. — Schon 12 Uhr? — Bescheine mich freundlich, morgende Sonne, bescheine mich freundlich und sey mir hold! — Ich bin noch gar nicht schläfrig. — —

3.

Sonnabend, den 13. November.
(Morgens 10 Uhr.)

Montag Abend bin ich hier angekommen. Ich war sehr müde und blieb die Nacht im Gasthofe. Den andern Morgen um 10 Uhr ging ich zu Herrn Professor Herz. Ich traf ihn nicht zu Hause, aber seine Frau... Sie können sich denken, liebe Eltern, daß ich ein wenig Herzklopfen hatte, als ich zu Madam Herz in die Stube trat. Meine Aengstlichkeit verlor sich sogleich nachdem ich sie gesehen und gehört hatte. Sie empfing mich sehr freundlich. — Herz ist ein sehr guter Mann. — Madam Herz besucht mich oft in meinem Zimmer.... Sie kann mich sehr gut leiden. — Sie kennt 4 fremde Sprachen. Haben Sie das je von einer Frau gehört? Sogar griechisch. — Ich will mich recht gut aufführen, liebe Eltern, und fleißig seyn, damit Mad. Herz mit mir zufrieden ist. —..... Ich war auch schon in der Comedie, unsre gefällt mir beßer. Aber Iffland müßten Sie spielen hören. —... Es geht sehr vornehm zu. — — —

4.

Sonnabend, den 13. November.
(Morgens 12 Uhr.)

Wie still ist es in dieser Straße, man hört ja kaum alle Stunde einen Wagen vorbeifahren; und eine häßliche Straße. — Mein Zimmer fängt doch an mir besser zu gefallen als im Anfang. — Eine blaue Decke, einen Himmel über mir. — Ein schöner Himmel, statt Engel Fledermäuse! Ich lese die Morlacken; zuweilen lege ich das Buch hin; hör ich aber jemanden kommen so nehme ich's geschwind wieder in die Hand. Ein Symptom der Faulheit würde Professor Herz sagen, wenn ers wüßte. Ja wohl, ja wohl! — Mit welchen Entschlüssen kam ich nach Gießen! Welche gute Vorsätze faßte ich dort! Und hielt ich sie? nein. Wird es mir hier wohl besser gehen? Ja, gewiß! Und schöne frohe Tage breiten sich vor meinen Augen aus; Tage der Freude und des Genusses. — Wie froh bin ich! — — Da gieng sie weg! Ihre freundliche Sorgfalt wegen meinem Butterbrodt entzückt mich. Ich fühle mich so unwiderstehlich angezogen. Ich glaube ich würde ihr ohne Scheu alle meine Gedanken sagen, wenn ich nicht fürchtete sie sagte alles ihrem Manne oder ihrer Schwester wieder. — Herrliches Brodt hat man hier, das muß ich gestehen. Und aus solchen Händen. Wahre Götterspeise. Gestern Abend fragte mich Herz ob ich auch schon etwas gelesen habe; ich antwortete: nein, und schämte mich zu gestehn daß ich

viele Romane gelesen habe. Das ist sonderbar, und gar nicht mir gemäß. Ich habe so was nie verhohlen. Und warum denn dießmal? Ich hatte aber noch nie mit einem Herz zu thun. Würde er sich wohl darüber aufgehalten haben, wenn ich's ihm gestanden hätte? — — — Iffland spielt herrlich. Welch eine deutliche kraftvolle Sprache! Er sagte einmal: topp! und schlug in die Hände. Wie schön war das. Die andern gefielen mir nicht, außer das Frauenzimmer, das des Bürgermeisters Frau spielte. (Viertelsmeister Iffland.) Schöne Decorationen! Unser Haus kömmt mir viel größer vor. (Jezt finde ich es anders.) Schlechte Anstalten für Erfrischungen. (Reibedanz Conditorey habe ich erst späterhin entdeckt, ich wollte sie wäre mir immer unbekannt geblieben.) — — — Brenna kann Federn schneiden; das muß ich meiner Schwester schreiben....

An Madam Herz.

Ich habe mich entschlossen, meine Lebensgeschichte in Quart herauszugeben. Das Buch wird folgenden Titel bekommen:

Ludwig Bartel,
ein psychologischer Roman.

Berlin 1804.

5.

Sonnabend, den 13. November.
(Nachmittags 4 Uhr.)

.. Gut, liebe Schwester, Du willst es, und ich habe es Dir versprochen.... aber ich weiß gar nicht wo und wie ich anfangen soll. Welcher Mensch könnte aber auch hier beschreiben? — Nein, gute Schwester, sey nicht böse, sie gieng so eben von mir weg, — und — ich kann nicht. Ein andermal werde ich geflißentlich einen ganzen Tag ihren Augen auszuweichen suchen, damit ich Dir von ihr schreiben kann. Das größte Opfer meiner brüderlichen Liebe, das ich Dir je gebracht habe, und bringen werde!..... Alles was man bei uns von ihr sprach, und alles was man uns von ihr erzählt hat, ist nichts. Du mußt sie selbst sehen..... Auch hat sie eine Schwester, die ihr zwar nicht an Schönheit, aber an Liebenswürdigkeit und muntrer Laune völlig gleichkömmt. — Dmlle. Wezlar, erinnre ich mich, war einmal in Verlegenheit welchen deutschen Namen sie sich beylegen sollte. Sie kann sich Brenna nennen, so heißt die Schwester der Mad. Herz. — Unter euch Frankfurter Mädchen, die kein Schweinefleisch essen, habt Ihr nicht eine einzige Brenna aufzuweisen. Du und Deine Schwestern mögen diese Unart nicht meinem bösen Herzen zuschreiben. Sie ist wahr, und fließt bloß aus dem Kopfe. — Du solltest nur einmal sehen wie fleißig Brenna ist, und wie schön sie zeichnet. — Zeige diesen Brief ja nicht an Dmlle. Trier, sie würde gewiß sagen: habe ich's

doch voraus gewußt, sobald Dein Bruder nach Berlin kömmt, macht er sich über uns lustig und spottet über uns. Freilich hätte sie so ganz unrecht nicht — die neuen Gegenstände zerstreuen mich noch zu sehr, sobald ich aber wieder zu mir selbst werde gekommen seyn, will ich Anstalten treffen mich in Brenna zu verlieben. Lache nicht, liebe Schwester, es ist mein völliger Ernst. Sage es aber ja dem Vater nicht, der würde denken: dazu hätte ich ihn nicht nach Berlin zu schicken brauchen, das hätte er hier auch thun können. Und er hätte recht. Also ich bitte Dich, erzähle es ihm nicht. — Ich bin recht froh und glücklich hier. Ich fühle mich schon wie zu Hause, oder vielmehr noch besser. — Herz ist ein sehr guter Mann und läßt sich meine Studien recht angelegen seyn.....

Ich küsse Deinen Jungen hundert tausendmal. Sobald er schreiben kann, wollen wir recht viele Briefe miteinander wechseln. Ich grüße Deinen Mann und Deine Schwiegermutter recht herzlich. —

6.

Sonntag, den 21. November.
(Abends 7 Uhr.)

Wenn ich Stunde bei ihr habe, das ist meine schönste Zeit; aber lernen werde ich nicht viel. Wer kann aber auch da aufmerksam seyn, wenn man ihr so nahe ist, so nahe ihren schwarzen Augen. —

Ich wollte Madam Herz wäre meine Mutter, oder ich könnte meine Mutter so lieben wie sie. —

Ich merke jetzt, daß ich Mad. H. lieber habe als alle Menschen. Wenn sie's nur wüßte. Ich habe es ihrem Manne schon gesagt; bey der ersten Gelegenheit will ich's ihr selbst sagen. —

Man hat mir zu Hause viel gesagt, wie mäßig man hier ißt. An unsrem Tische finde ich das nicht. — Auch fühle ich nicht das Feuer und die Wißbegierde in mir, die man haben muß, um etwas großes zu werden. —

Ganz sonderbar ist's daß mir Brenna manche Tage gefällt, und manche Tage gar nicht. —

Ich möchte Mad. Herz immer ehrfurchtsvoll den Rock küssen, wenn sie zu mir kömmt. Ich finde darin so was Erhabenes, Herablassendes. —

Gestern habe ich ihre Schwester gesehen, die scheint mir ganz außerordentlich schön. Wer die andere war, weiß ich nicht, aber sie gefiel mir gar nicht. —

Gestern Vormittag habe ich bei Mad. Herz einen Menschen gesehen mit einem blauen Rock, der sieht so recht aus wie ein Frankfurter Judengalant. —

Professor Herz hat zwar ein kluges Gesicht; aber man sieht ihm den großen Mann gar nicht an. —

Mir wird diesen Abend die Zeit recht lang, und Madam Herz war noch gar nicht bei mir. — (Damals kamen Sie täglich zum wenigsten 3, 4 mal in meine Stube und wenn Sie einmal zur gewöhnlichen Zeit Ihres Besuches ausblieben, ward ich ganz unruhig, und fühlte recht was mir fehlte. Damahls. Jezt ist es nicht mehr so. —) — Ein Kenner des menschlichen Herzens und dessen Schwächen, sollte ein Buch über die Kunst zu schmeicheln, schreiben. Der Verfasser müßte aber ein Franzose seyn. Ich übersetzte es dann in's Deutsche und begleitete es mit erläuternden Anmerkungen. (In Gießen hatte ich einmal einen Entwurf eines Buches: über die Kunst zu schmeicheln, geschrieben. Ich hatte es niemanden weiter als Hezels Tochter zu lesen gegeben; und ich hatte das Unglück mir dadurch auf eine lange Zeit ihre Gunst zu entziehen. Sie können sich leicht denken, wie das zugieng. Um sie wieder zu versöhnen, machte ich ein Anhang zu meinem Buche, worin ich sagte daß bey manchen Menschen, Schmeicheley, auch die allerfeinste, nichts helfe. Dies erwarb mir wieder, was ich verloren hatte.)

7.

Montag, den 29. November.
(Morgens 8 Uhr.)

Professor Herz will haben ich soll mich am frühen aufstehen gewöhnen, heute habe ich den Anfang gemacht, und ich saß schon um 6 Uhr an der Arbeit. —

Ich kann mirs nicht läugnen, daß ich froh bin wenn Herz nicht bey Tische ist, ich weiß gar nicht warum, denn er genirt mich gar nicht. Und ich kann mich 8 Tage vorher freuen wenn ich weiß, daß ich mit Mad. Herz ganz allein essen werde. —

Brenna ist sehr lustig, bey der kann man sagen, sie nimmt alles auf der leichten Achsel. —

Ich muß lächeln wenn ich zuweilen bemerke wie Herz um mein Eßen so ängstlich besorgt ist. —

Es giebt mir wenig Hoffnung für mich, wenn ich bedenke wie wenig ich weiß und wie viel ich wißen könnte. Zu Gießen hätte ich viel fleißiger seyn müssen. Und warum sollte es hier besser gehen? Madam Herz zu Gefallen habe ich mich noch sehr wenig angestrengt. Ja wenn sie's wüßte, daß ich's nur ihretwegen thue, dann noch eher. Ich suche immer Parallelen zwischen hier und Gießen, ich habe aber noch wenig gefunden. In mir wohl, aber nicht in den Menschen und Dingen.

Die andere Woche höre ich, soll hier im Hause eine große Gesellschaft zusammenkommen, mir ist ein wenig bange unter die Menge neue Menschen zu treten. Man

nennt dies ein Kränzchen. Ein ſchöner Ausdruck, ein Kränzchen, ein Blumenkranz. Mad. H. iſt die Roſe im Kranz. —

Meine Schweſter rief mir noch leiſe ins Ohr als ich Abſchied von ihr nahm: „ſuche Dich nur ja bei Madam Herz einzuſchmeicheln", es iſt mir noch nicht gelungen, aber ſie hat ſich ſchon den erſten Tag bei mir einzuſchmeicheln gewußt. Ueberhaupt ihr ganzes Weſen iſt eine Schmeicheley, ein Compliment des Himmels für die Erde. —

Bendavid weiß mir die Logik recht deutlich zu machen. Doch bemerke ich mit Verdruß daß ich in der erſten Stunde aufmerkſamer war als in der zweiten, und in der zweiten aufmerkſamer als in der dritten. — In Gießen hatte ich täglich 8 Stunden. Ich lernte aber auch zu gleicher Zeit lateiniſch, franzöſiſch, italieniſch, Geſchichte, Geographie, Calligraphie, rechnen, deutſche Sprache, und hörte bei Hezel zwey Vorleſungen über die Pſalmen und hebräiſche Grammatik. Endlich lernte ich auch noch arabiſch 2 mal wöchentlich. —

Wenn man Mad. Herz ſo ſprechen hört, dann ſollte man gar nicht glauben, daß ſie ſo viel weiß. Sie thut ſich gar nichts darauf zu gut. Madam Weil in Frankfurth iſt unausſtehlich ſtolz, weil ſie italiäniſch und franzöſiſch ſpricht, und ſchön iſt. —

8.

Freitag, den 3. December.
(Vormittags 11 Uhr.)

Ich bin jetzt fast 4 Wochen hier. Die Zeit scheint mir bald eine Ewigkeit, bald eine Stunde.

Ich kann mir gar nicht recht vorstellen, daß ich diese Menschen erst seit 3 Wochen kennen soll; Mad. Herz zum wenigsten hat für mich so ein bekanntes Gesicht, daß ich sie schon irgendwo gesehen zu haben glaube; denn als ich sie hier zum erstenmal sah, hätte ich gewußt, daß sie es sey, wenn man mir's auch gar nicht gesagt hätte. — Ich kann mich nicht deutlich machen, aber ich verstehe mich. —

Ich wollte daß mir Bendavid die Geometrie planmäßiger nach einem Buche lehrte. —

Ich habe es nicht gern daß mich Herz über Tisch lesen läßt. Zu einer andern Zeit wäre es mir viel angenehmer; und muß es denn nicht für Madam Herz und ihre Schwester sehr langweilig seyn, immer wenn auch schon gegessen ist, am Tische sitzen zu bleiben, bis ich mit dem Lesen fertig bin? Ich hätte mir die Mutter der Frau Professorinn Herz nicht so vorgestellt. Jetzt da ich ihre Schwester ohne Hut gesehen habe, gefällt sie mir nicht mehr so sehr wie sonst. —

Als ich gestern Mittag Madam Herz fragte wer der Schleiermacher sey, von dem sie so oft sprächen, und sie mir antwortete: „ein sehr guter Freund von mir" kam ich in einiger Verlegenheit; aber ich dachte gar nichts dabei,

und wußte mir einen solchen Eindruck dieser Worte gar nicht zu erklären. (Und auch jezt da ich dies abschreibe, weiß ich nicht was ich davon denken soll.)

Das Essen an unserm Tische ist sehr gut gekocht. — —

Ich kann mich in der That nicht genug verwundern, daß Madam Herz für ihr Alter noch so jung aussieht. Ich antwortete ihr gestern, ich schätzte sie 28 bis 30 Jahr; eigentlich glaubte ich bestimmt zu wissen daß sie erst 24 Jahr alt sey, denn Herr Fränkel hat mir es gesagt. Ich schämte mich aber ihr zu sagen daß ich sie noch für so jung hielt. Warum? kann ich selbst nicht begreifen. Ich sezte also noch einige Jahre zu. Aber 34 das ist erstaunlich. Mir wäre es lieb sie wäre 10 Jahre älter, und noch lieber 10 Jahre jünger. (Sie werden lachen wenn ich Ihnen gestehe, daß mich Ihre 36 Jahr denselben Abend ein wenig verdrießlich gemacht hatten.) —

(Abends 11 Uhr.)

Ich komme aus der Comedie und habe mich sehr amüsirt, und viele Thränen geweint. — Wie göttlich spielt Mad. Unzelmann die Maria Stuart! — (Heute hatte ich die Conditorey entdeckt.) Hier liegen 12 Groschen begraben! gefühlvoller Wandrer, beweine sie! Sie starben an einem Tage ihrem Vater.

8.

Freitag, den 3. December.
(Vormittags 11 Uhr.)

Ich bin jetzt fast 4 Wochen hier. Die Zeit scheint mir bald eine Ewigkeit, bald eine Stunde.

Ich kann mir gar nicht recht vorstellen, daß ich diese Menschen erst seit 3 Wochen kennen soll; Mad. Herz zum wenigsten hat für mich so ein bekanntes Gesicht, daß ich sie schon irgendwo gesehen zu haben glaube; denn als ich sie hier zum erstenmal sah, hätte ich gewußt, daß sie es sey, wenn man mir's auch gar nicht gesagt hätte. — Ich kann mich nicht deutlich machen, aber ich verstehe mich. —

Ich wollte daß mir Bendavid die Geometrie planmäßiger nach einem Buche lehrte. —

Ich habe es nicht gern daß mich Herz über Tisch lesen läßt. Zu einer andern Zeit wäre es mir viel angenehmer; und muß es denn nicht für Madam Herz und ihre Schwester sehr langweilig seyn, immer wenn auch schon gegessen ist, am Tische sitzen zu bleiben, bis ich mit dem Lesen fertig bin? Ich hätte mir die Mutter der Frau Professorinn Herz nicht so vorgestellt. Jetzt da ich ihre Schwester ohne Hut gesehen habe, gefällt sie mir nicht mehr so sehr wie sonst. —

Als ich gestern Mittag Madam Herz fragte wer der Schleiermacher sey, von dem sie so oft sprächen, und sie mir antwortete: „ein sehr guter Freund von mir" kam ich in einiger Verlegenheit; aber ich dachte gar nichts dabei,

und wußte mir einen solchen Eindruck dieser Worte gar nicht zu erklären. (Und auch jezt da ich dies abschreibe, weiß ich nicht was ich davon denken soll.)

Das Essen an unserm Tische ist sehr gut gekocht. — —

Ich kann mich in der That nicht genug verwundern, daß Madam Herz für ihr Alter noch so jung aussieht. Ich antwortete ihr gestern, ich schätzte sie 28 bis 30 Jahr; eigentlich glaubte ich bestimmt zu wissen daß sie erst 24 Jahr alt sey, denn Herr Fränkel hat mir es gesagt. Ich schämte mich aber ihr zu sagen daß ich sie noch für so jung hielt. Warum? kann ich selbst nicht begreifen. Ich sezte also noch einige Jahre zu. Aber 34 das ist erstaunlich. Mir wäre es lieb sie wäre 10 Jahre älter, und noch lieber 10 Jahre jünger. (Sie werden lachen wenn ich Ihnen gestehe, daß mich Ihre 36 Jahr denselben Abend ein wenig verdrießlich gemacht hatten.) —

(Abends 11 Uhr.)

Ich komme aus der Comedie und habe mich sehr amüsirt, und viele Thränen geweint. — Wie göttlich spielt Mad. Unzelmann die Maria Stuart! — (Heute hatte ich die Conditorey entdeckt.) Hier liegen 12 Groschen begraben! gefühlvoller Wandrer, beweine sie! Sie starben an einem Tage ihrem Vater.

9.

Mittwoch, den 15. December.
(Vormittags 10 Uhr.)

Ich fühle es daß ich glühe, und mein ganzes Wesen hat sich verändert....

10.

Donnerstag, den 23. December.
(Abends 12 Uhr.)

Als sie Iphigenie vorlas, konnte ich meine Thränen nur mit Mühe zurückhalten. Nicht auf die Worte, nur auf ihren Ausdruck habe ich gemerkt. Gott! Warum muß man sich schämen zu weinen?

11.

Donnerstag, den 30. December.
(Nachts 12 Uhr.)

Noch nie habe ich ein reineres Vergnügen genossen, als diesen Abend in Iphigenie, und die Unzelmann hat mich entzückt. — —

Ich sagte, Mad. Weil hat mich sehr lieb gehabt; und als sie mich fragte ob sie denn auch diese Aehnlichkeit mit ihr habe — allmächtiger Gott! Was ich da fühlte, was da in mir vorgieng, vermag ich nicht mit Worten zu sagen. Ich habe ihr geantwortet, ich kann mich aber nicht besinnen, was. Ich zitterte leise; eine laue Wehmuth ergriff mein klopfendes Herz; ein schmerzhaftes, namenloses Gefühl beherrschte mein Innerstes — — — Der Vorhang ist weggezogen, und mit Flammenzügen stehts gräßlich vor meinen Augen: Du liebst sie, und diese Liebe wird Dich unaussprechlich elend machen. — O daß ich in ihr Herz blicken könnte, daß ich wüßte was sie dachte, als sie mir das sagte. — Ahndet sie was ich ihr nicht sagen darf. Und warum sollte sie es nicht wißen? Kann es denn ihren Augen entgangen seyn, wie verlegen ich war? Und wenn sie es weiß, war es Mitleid, Spott, Scherz das in ihren Worten lag? — Da helfe mir jemand heraus, ich will ihn wie einen Gott verehren. — Wie mich das bewegt wie mich das foltert! — — Morgen schenke ich ihr Blumen, und schreibe ihr alles was ich fühle. Sie wird's

ihrem Manne sagen, das will ich. — Kein Mensch ist und war mir jemahls werth, und das wußte ich wohl, daß wenn ich liebe, ich rasend liebe. —

Und diese Liebe wird mich, und meine Eltern durch ihren Sohn glücklich machen, oder sie bringt mir grenzenloses Verderben. —

Ich hatte meinem Herzen dies schon längst abgelauscht, doch dachte ich nicht recht gehört zu haben; aber jezt ward es plötzlich laut durch 6 Worte.

12.

Sonnabend, den 1. Januar.

Nehmen Sie diese Blumen, als einen Beweis wie gern ich Ihnen Freude machen möchte, von meinem Herzen an. Ich fordre nur eins zum Dank; schenken Sie mir die schönste zurück. Ich wünschte Sie immer vor Augen zu haben — die Rose. —

13.

Mittwoch, den 19. January.
(Morgens 9 Uhr.)

Er ist tod, und alle meine Freuden sind hin. Ich muß Madam Herz verlassen und das schönste Glück! — Alle meine Gefühle sind abgestumpft; und ich brüte dumpf über mein schreckliches Geschick. Und keinen Freund, an den ich mich festhalte; einsam und verlassen stehe ich da. Er lebt nicht mehr, und man blickt nicht auf mich; ich bin wie unter der Menge verlohren, und man sucht mich nicht. — Von meiner Liebe soll ich scheiden, von meiner Liebe, die an meinem Leben hängt. — Dies Unglück kam mir zu schnell, ich kann es nicht ertragen. — Ein schöner Traum war's, ein wonnevoller Traum, und jezt habe ich ausgeschlafen. — Und wie wird sie ihr Unglück tragen können? — Allgütiger! Nimm nur von ihr die Last, lege mir sie auf, daß ich völlig zu Boden gedrückt werde. Mache sie nur froh und glücklich und laß mich sterben. Sterben? Wie kann ich sterben, ist denn ein Leben ohne sie?? — — Könnte ich meinen Schmerz nur denken, dann wollte ich mich eher beruhigen; hätte ich nur Worte, ich würde mich trösten. —

(Nachts 12 Uhr.)

Sie will mich behalten, ich soll nicht weg von ihr. Hört Ihr's Ihr Menschen?

14.

Sonnabend, den 22. Januar.

Ich kann es nicht fassen, dies unverhoffte, herrliche Glück. Sie gewährt mir gerne, mich ferner an ihren Augen zu sonnen. —

15.

Sonntag, den 30. Januar.
(Abends 7 Uhr.)

Ich habe ihr Blumen geschenkt, ich habe ihr Freude gemacht, und ich beneide keinen König. — —

O beweine mich, beweine Deinen armen verlohrnen Freund; ich bin unglücklich, unaussprechlich unglücklich. Halte dieses nicht für die Sprache einer üblen Laune. Ich allein bin die Quelle meines Jammers, die Quelle die nie versiegen wird. — Der ewige Kampf meiner Leidenschaft mit der Vernunft; das macht mich elend, und ich werde es immer bleiben, denn endlos ist dieser Kampf. —

18.

Freitag, den 4. Merz.

Bist Du böse, daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe? Geh Närrchen, ich bitte Dich. — Ich bin krank, ich kann Dir und mir nicht sagen was mir fehlt, aber gewiß ich bin sehr krank. — Madam Herz geht eben von mir weg. Madam Herz? ich sage Dir's ganz im Vertrauen, da ist's; halte es fest, und bewahre es fest in Deiner tiefsten Seele. Da liegt's. Der Kerker meiner Freude. — — Hier Freund stehe still und küsse diesen Namen; oder komme her zu mir und wische mir die Thränen ab. Hörst Du nicht? Gott schicke mir einen Engel, einen wohlthätigen — den Engel des Todes mit dem Schwerdte in der Hand. — — —

19.

Sonnabend, den 5. Merz.
(Morgens 11 Uhr.)

So eben komme ich von der Manege. Ich ritt einen Schimmel. Alle Rippen hat mir das Pferd zerstoßen; ich bin wie gerädert; das Reiten hat mir mein Arzt empfohlen, es soll gut für den Unterleib seyn. Ueberhaupt ich habe jezt meinen Körper einer radicalen Cur unterworfen. Ich bade, nehme China, trinke alten Wein: alles um mich zu stärken; ich befinde mich auch besser. — — Wer giebt mir China für das kranke schwache Herz? — Als ich vor einigen Tagen bei Madam Herz war..... und ich konnte mit Mühe eine Thräne verbergen, die in meinem Auge schwamm. — Lache über mich, lache mich recht aus. Bin ich denn nicht ein Thor? — Sie ist 36 Jahr alt, und ich 17. Bin ich nicht ein Kind? — Ein breiter Strom der Zeit fließt zwischen ihr und meiner Liebe, ich stehe traurig am Ufer und weine bittre Thränen; und ich finde kein Schiffchen mich hinüber zu rudern. — — Beym allmächtigen Gott, Freund, es giebt Augenblicke wo ich mich für wahnsinnig halte, und jede Scheere, und jedes Messer entferne, aus Furcht ich möchte mir Leids thun. — Wahnsinn! Schauderst Du nicht zurück vor dieses schreckliche Wort? — — Jezt ist's halb 3, ich werde nun bald zum essen gerufen werden. Wie ich mich freue sie zu sehen, ich habe sie heute noch gar nicht gesprochen. Sonst kam ich jeden Vormittag zu ihr. Sie sagte aber ich störe sie, und

ich sah überhaupt daß ihr meine Gegenwart sehr unangenehm und lästig sey; deßwegen habe ich mir vorgenommen nur zum Essen zu ihr zu kommen, und mich gleich nach Tische wieder zu entfernen. Ob ich's halten werde? lange gewiß nicht! (Ich freue mich sehr, Ihnen die angenehme Versicherung geben zu können, daß ich mir's jezt ernster vorgenommen habe, Sie nicht mehr zu stören, und ich hoffe daß ich diesmal nicht so bald meinen Vorsatz brechen werde. — Wenn ich auch mein größtes Glück darin setze, um Ihnen zu seyn, so habe ich doch so viele Liebe für Sie, daß ich mein größtes Glück nicht mit Ihrem Mißvergnügen erkaufen will.)

(Nachmittags 4 Uhr.)

O gewiß ich habe Unrecht, gewiß! Wie könnte ich Dir o göttliches Geschöpf nicht etwas seyn, da Du mir doch alles bist? Gewiß ich irre mich. Edles Herz! O ich möchte rasend werden! — — — — — — —

20.

Sonnabend, den 5. Merz.
(Mittags halb 3 Uhr.)

Ich kann nicht fort wenn ich bey ihr bin. Wie angewurzelt sind meine Füße, wenn ich neben ihr stehe. — Seit 8 Tagen habe ich bei Madam Herz keine Stunde gehabt. Es schmerzt mich tief; es kränkt mich unbeschreiblich. —

21.

Sonntag, den 6. Merz.
(Abends 6 Uhr.)

„Werden Sie mir nicht bald wieder eine Stunde geben können?“ fragte ich Madam Herz. „So lange Sie bey dieser Laune sind, nicht“, gab sie mir zur Antwort. — — Freund, was soll ich machen? Rathe mir. Den ganzen Tag schwimmen meine Augen in Thränen. — Ich kann nicht mehr. — Ich tröste mich: mein Mißmuth kann nicht höher steigen.

(Abends vor 8.)

Wie schnell hat sich das geändert! Ich bin heiter. Sara war bei mir und hat mich froh gemacht. — Ich schäme mich fast bei Tische freundlich zu seyn.

22.

Dienstag, den 8. Merz.
(Morgens 9 Uhr.)

Wie mir so wohl ist, wenn ich mich in ihren großen schwarzen Augen spiegeln kann! Wie ich mich so seelig fühle, Freund, theuerster Freund! Und Brenna ihre gute liebenswürdige Schwester, wie ich die so warm, so brüderlich liebe. Es ist ein Glück von einem guten Herzen geliebt zu werden, und nicht minder eine Seeligkeit eine gute Seele zu lieben; ist mir auch jenes noch nicht zu Theil geworden, so genieße ich doch diese in ihrer ganzen Fülle. — — — Werde ich denn nie glücklich werden? — Wo liegt denn die Quelle meines Glückes? Wo? — In mir selbst? —

23.

Donnerstag, den 10. Merz.

Ich finde keine Worte Ihnen mein Entzücken und meine Freude auszudrücken. Das Tuch haben Sie selbst getragen und jezt ist es mein. Ich küsse es hundert tausendmal, danken kann ich nicht. —

24.

Ich ſetzte mich hin meinem Vater zu ſchreiben, hatte aber weder Muth noch Kraft genug, ihm das zu ſagen, wozu ich mich ſo feſt entſchloſſen zu haben glaubte. Die Feder entfiel meinen Händen, Thränen verfinſterten mein Auge, als ich ihm meinen ſchrecklichen Wunſch vorzutragen anfieng. So iſt der Menſch. Er will von ſeinem Uebel befreyt werden, und entſetzt ſich doch vor der ſchmerzhaften Operation ſich ein Glied abſchneiden zu laſſen. Ich kann mir nicht ſelbſt dieſe Quaal bereiten; thun Sie es. Ich bitte, ſchreiben Sie meinem Vater, daß ich nicht mehr in Berlin bleiben wolle, und er ſolle mir erlauben, daß ich nach Hauſe oder anderswo hinreiſe.

Sie ſind grauſam; Sie behandeln mich ſo kalt, Sie ſind ſehr grauſam gegen mich. Reicht man doch dem Verurtheilten noch Wein und Kuchen; und was bin ich anders? — Doch danke ich dem liebevollen Gotte, daß er mir das Gefühl für dieſe Schmerzen nahm. — Wer dem Richtplatze entgeht, fühlt keine Kopfweh mehr.

Wollen Sie thun warum ich Sie bat?

Den 11. Merz 1803. Louis.

25.

Ich sende Ihnen hier einen Theil von dem, was ich gestern in mein Tagebuch geschrieben habe. Nicht alles; es wäre sonst zu viel gewesen, und ich wünsche, daß Sie es nicht mit Unbehagen lesen möchten. Was mir noch übrig blieb, schicke ich Ihnen morgen, so wie überhaupt jeden Tag zwei Seiten voll. Ich habe den Wunsch, Ihnen zu gefallen so viel als möglich zu unterdrücken gesucht, damit er auf die freye und wahre Vorstellungsart meiner Gedanken und Empfindungen keinen Einfluß habe. Auch habe ich von Ihrem hellen Verstand und edlen Herzen eine zu hohe Meinung, als daß ich zu befürchten brauchte, mir durch meine freien Geständnisse bei Ihnen zu schaden; oder mich durch manche Fehler und Schwächen, die ich aufdecke, in Ihren Augen herabzusetzen.

Louis.

Sollten Sie etwas finden, worinn ich mich geirrt habe, oder sonst etwas das Ihnen Gelegenheit giebt mich zu berichtigen oder zurecht zu weisen, so bitte ich Sie mit mir darüber zu sprechen.

26.

Donnerstag, den 17. Merz.
(Morgens 10 Uhr.)

...So wäre es geschehen, unabänderlich geschehen? — Ja. Der Pfeil, der einmal abgeschossen, kehret nicht zurück, und das Wort das meine verschwiegene Brust bisher bewahrte, ist gesprochen. — Gott! erhalte meine Besinnung, feßle mein Bewußtsein. — Jezt liest sie's.... jezt hat sie's gelesen.... jetzt schwebt Leben und Tod auf ihren erstaunten Lippen.... Mein Herz will springen; ich zittre wie ein Verurtheilter; kalter Schweiß dringt aus meinen Gliedern... Erbarmen? Sterben?.. Ist der Stab über mich gebrochen? Ahndungsvolles, furchtsames Herz, fasse Dich. — Mein Herz spricht: hoffe, und die Vernunft ruft mir: verzweifle, zu. Ich werde gedrängt von innen und von außen. — Barmherzigkeit! Himmel! — —

27.

Sonnabend, den 19. Merz.

Das Leben ist ein Traum, und ich träumte hier ein schönes Leben. Ich bin nun aufgewacht, es ist zu Ende. Haltet mich fest, ihr guten Engel, kettet mich an diesen fürchterlich schönen Gedanken: ich will sterben. Sie stößt mich von sich, das schmerzt; sie thut es mit feindlicher Kälte, das bringt mich zur Verzweiflung. Sie liebt mich nicht, das will wenig sagen; aber sie haßt mich nicht, das ist das schrecklichste. — Nicht lieben und nicht hassen. Gleichgültig. Gleichgültigkeit und meine glühende Liebe, Feuer und Wasser. — Was habe ich nun von meinem ganzen Leben? Welchen Genuß? — O hätte ich geschwiegen und mich bis an's Grab mit der lieblichen Hoffnung gelabt! Ich zog aber den Vorhang mit neugieriger Hand und unersättlichem Herzen hinweg, und jeglicher Wahn ist vorüber, es liegt sonnenklar vor meinen Augen welch ein Kind, welch ein eitler Thor ich war. — O ich kenne euch Ihr Menschen, ganz gut. —

„Nach Jahren wollen wir von der jetzigen Zeit sprechen." Gute Frau, die Todten sprechen nicht. — Ich soll fort; gut, das kann mich heilen; ich soll mir einen Arm abnehmen lassen; ich genese wenn ich die Operation überstehe, aber wie wenn ich ihr unterliege? Ich bin sehr schwach, ertrage wenig Schmerz.

Ich habe mich einschläfern lassen, ich fühle keine Schmerzen mehr; nicht weil ich gesund bin, sondern weil ich schlafe. Ich erwache und mit mir die Schmerzen.

Was habe ich versprochen? Die Flamme will ich verbergen, in mir verschließen, ruhig und fleißig seyn? Ich Thor betrüge ja mein eignes Herz. — Ich soll kalt seyn, wo ich liebe, und höflich wenn ich glühe? — Vater im Himmel, ich falle vor Dir nieder und flehe Dich mit reinem Herzen an; ende meine Quaal, oder gieb mir Kraft und Ausdauer sie geduldig zu ertragen. Sende mir einen Freund der meine Schmerzen lindre, und mit warmer Theilnahme meine Thränen trockne. — Segne meine Angebetete, meine Heißgeliebte, mache sie froh und glücklich, und mich — nimm weg von dieser Erde die mir so wenig Freude trägt. — O Gott vergieb mir, es war ein Ausbruch meiner Schmerzen. Ich werde ohne Murren dulden. Du weißt was mir gut ist, und wirst gewiß noch alles zu meinem Besten lenken.

Mag mich das Glück noch einst bis zum Himmel erheben, es wiegt mir diesen unglücksvollen Tag nicht auf.

28.

(An Madam Herz.)

(Ich bin überzeugt es wäre ein fruchtloses Unternehmen, wenn es ein junger Mensch versuchen wollte, eine heftige Liebe mit Gewalt auszurotten, und es ist eine selbstmörderische That, wenn ihm dieser Versuch gelingt. Dies ist ein Urtheil meiner Vernunft; es mag falsch seyn, aber ich betheure daß mein Herz nicht den mindesten Theil daran hat.)

— — — Ich bin ein Mensch. — Sie haben mein Urtheil gesprochen: ich kann nicht bestehen. Sie gossen Oehl zu der Flamme, es verzehrt mir das Herz. Ich muß zu Grunde gehen, wenn ich noch länger in Ihrer Nähe bleibe. Ich will fort von hier, das will ich meinem Vater schreiben.

Ihre Vernunft wird mich tadeln, Ihr Herz mich bedauern!

Lachen Sie? — — So möge Sie in Ihrer Todesstunde das Gedächtniß verlassen, daß Sie sich dieses Vergehens nicht erinnern. Louis.

Mir zittert die Hand, mir klopft ängstlich das Herz. Ich konnte nicht länger an mir halten. Das Haus steht in Flammen, ich muß mich retten, sonst gehe ich zu Grunde.

Wenn ich zu Ihnen komme, erwähnen Sie mit keinem Worte dieses Billets, darum bitte ich Sie.

Merz 1803.

29.

Sr. Hochwohlgeb. Herrn Lezius (Apotheker) in Berlin.

Da ich auf einige Zeit meiner Gesundheit wegen, von hier abreisen werde, so bitte ich Sie mir meine Rechnung zu schicken. Ich werde in meiner Stube sehr von Ratten und Mäusen geplagt, die ich bisher nicht habe vertilgen können, da ich jetzt verreise so könnte ich in meiner Stube Gift legen; wollen Sie mir wohl durch Ueberbringerinn, eine Quantität Arsenik, versiegelt schicken?

Den 20. Merz.

Der Ihrige
Louis.

30.

Guten Morgen zuvor.

Ich bitte Sie meine liebe Mutter, dieses mein Schreiben an den Graf Hatzfeld zu lesen. Dann mir aufzuschreiben die Aufschrift inwendig im Brief und die Adresse auswendig. Dann bitte ich um ein Petschaft und Siegellack, welches ich Ihnen gleich wieder zurückschicken werde.

Wünschen Sie mir Glück. Heute kann sich das Schicksal der Juden entscheiden und das Meinige. Ich kann heute den Krystallisationspunkt finden, um den das Glück sich krystallisire. Es ist ein chemischer Prozeß. Mag mir das Gefäß, der Kolben und die Vorlage tausendmal zerspringen, ich versuche es von neuem. L.

31.

Ich werde doch selbst hingehen zu Lange, ich mag nicht feige zurücktreten, und werde mein begonnenes Werk durchführen. Zur Vorsicht nehme ich die Tochter meiner Wirthinn mit mir, und laße sie unten an der Thür warten, unter dem Vorwande, daß ich aus dem Hause einen Sack Geld bringen werde, welchen sie nach mein Logis tragen soll. Ich werde auch mein Matrikel mitnehmen, um mich im Nothfall als den zu legitimiren, für den ich mich ausgebe. Ich werde den Brief an Hatzfeld einstecken, um beweisen zu können, daß die Sprache in meiner Rede, die Sprache meines Herzens ist. Schicken Sie doch, wenn ich bis 10 Uhr nicht sollte bei Ihnen gewesen sein, zu mir herüber, und laßen Sie fragen, ob ich nicht zurückgekommen sey, und im Fall daß nein, fragen Sie die Tochter, wo sie mich verlassen habe. L.

32.

Lesen Sie dieses Billet und zürnen Sie nicht! Es sind die letzten Worte dieser Art die ich Ihnen schreiben werde. Die Antwort die Sie mir vorhin gaben, hat mich so niedergeschlagen, als ich wünschte, daß Sie mich froh gemacht hatten, Sie sagten, Sie können mich nicht froh machen. Das kam Ihnen unmöglich von Herzen, denn wer anders als Sie, ist die Ursache meines Kummers, wer anders könnte die Quelle meines Frohsinns sein? Da ich Sie so unaussprechlich liebe, wie können Sie mir es verargen daß ich in Ihrem Wohlwollen mein höchstes Glück setze und daß die Erwartung desselben, mein einziger, mein heißester Wunsch ist? Sie waren sonst so freundlich, so theilnehmend, so herzlich gegen mich? Warum sind Sie es jezt nicht mehr? Soll mich dies nicht schmerzen? O erbarmen Sie sich meiner, daß mir das Leben nicht so jammervoll, so freudenleer dahinfließt.

Ich bitte Sie um Antwort, ich bitte Sie recht sehr darum. Sein Sie nicht böse, es sind die Sterbeworte meines kranken Herzens.

Den 31. Merz. 3.

Antwort.

Es ist völlig wider unsere Abrede, daß ich dergleichen Worte von Ihnen annehme, Louis, deshalb schicke ich sie Ihnen zurück. Ich wollte daß strenger Ernst immer der

herrschende Ausdruck in meinem ganzen Wesen gegen Sie gewesen wäre, vielleicht hätte ich dann anders auf Sie gewirkt und glücklicher, oder Sie hätten es wenigstens nicht zu sagen gewagt, wie ich auf Sie gewirkt habe.

Ich wiederhole, was ich erst gesagt, Sie allein können sich froh machen; ich *kann* nichts dazu thun.

33.

Sie sehen, was ich für Sie thun kann. Ich entziehe mir die einzigen glücklichen Stunden, wo ich Sie ohne zu stören sehen könnte, blos um Ihren frohen Kreis durch kein verdrießlich Gesicht zu stören. — Doch ich merke, Sie wollen mich, wie Sie es nennen, taufen lassen, Sie thun sehr wohl daran, Frau Professorinn; und ich wundre mich recht sehr, daß Sie zur Anwendung dieses Mittels nicht früher geschritten sind, da Sie doch die Unfehlbarkeit der guten Wirkung dieser Arzney, gewiß genau berechnet haben werden.

Antwort auf der Rückseite.

Ich bitte Sie mir zu sagen was ich wissen soll, nach Ihrem gestrigen Zettel nehme ich nichts Geschriebenes von Ihnen.

34.

Sie halten mich für einen solchen Narren, daß Sie denken können, Brenna's Eisbär hätte mich böse gemacht. Es ist mir unerträglich, mich so von Ihnen verkennen zu lassen, ich sage Ihnen daher daß ganz andere Dinge Schuld meines Verdrusses sind, Dinge, die ich Ihnen nicht sagen darf. Louis.

35.

An Herrn Lezius.

Schicken Sie mir meine Rechnung, denn ich reise bald von hier ab. Ich gebe Ihnen 10 Louisd'or, wenn Sie mir geben, warum ich Sie letzthin gebeten habe.

Den 1. April. Louis.

36.

So ists recht, so will ichs grade haben. Entweder Sie heben mich ganz hinauf, oder Sie stürzen mich ganz hinab. Ich kann, wie ich Ihnen schon einmal gesagt habe, die Dämmerung nicht leiden. Licht oder Finsterniß. — Nur das bitte ich, spannen Sie nicht meinen Witz auf die Folter, er könnte in seinem Schmerze fatale Dinge bekennen.

37.

Sie haben mich sehr aufgeheitert, ja sogar lustig gemacht. „Ich kann Ihre Liebe zu nichts brauchen.“ Ich danke für diese Worte, sie machen mich um 100 Jahre klüger, nur lassen Sie sie ja nicht laut werden, sie könnten die beißendste Satire auf Ihr Geschlecht abgeben.

L.

38.

Wenn Sie nur nicht glauben möchten, daß ich, wenn ich Ihnen klage, Hülfe fordere. Sie können mir nicht helfen, mit dem besten Willen nicht; denn das Herz nimmt keine Befehle an; aber eben darinn liegt die Unendlichkeit meines Elendes. L.

39.

Sie können mich für keinen schlechten Menschen halten, dazu bin ich Ihnen zu gut, aber Sie halten mich für einen gewöhnlichen Menschen, und darinn irren Sie sich, ich bin grade das nicht. Ich könnte mich von der niedrigen Stufe auf der ich stehe, bis zur höchsten hinaufschwingen, wenn mich das meinem Himmel näher brächte; aber daß ich weiß, dahin kannst Du kommen und weiter nicht, das lähmt alle meine Kraft. — Wenn ich sagte, es genüge mir nicht an Ihre Freundlichkeit, das wäre Undank und auch würde ich anders sprechen als ich denke, aber daß ich hier die Schranken sehe, das — macht mich verdrüßlich! — Die Grenzen Ihres Wohlwollens könnten enger gezogen seyn, nur dürfte ich diese Grenzen nicht kennen. L.

(Ein Billet mit Vernunft und Ueberlegung geschrieben.)

40.

Sie gestehen mir selbst mit kalten, trocknen Worten, ich sey Ihnen nicht mehr als jeder andere Mensch, das heißt — gleichgültig. Gewiß ich habe Sie nie trostloser und trauriger verlassen als diesmal. Noch jedesmal wenn ich mit Schmerzen und Quaalen in der Brust, und mit blutendem Herzen zu Ihnen kam, noch jedesmal vernahm mein Ohr, tröstende, freundliche Worte; ich beschwäzte mein Herz, und ich verließ Sie beruhigt, und war wieder heiter auf einige Tage. Diesmal haben Sie mir mein Elend zergliedert, und recht klar und deutlich vor Augen gelegt; diesmal haben Sie mir alle Hoffnung geraubt, die doch auch das härteste, unerbittlichste Schicksal nie den Menschen nimmt. Diesmal haben Sie mich betrübter entlassen, als ich zu Ihnen kam.

Liebe gute Frau, um eins bitte ich Sie: hassen Sie mich. Ich kann Ihren Haß eher ertragen, als Ihre Gleichgültigkeit, die mich noch rasend machen wird. Meine Bitte ist so klein, und Sie werden sie so leicht und gern erfüllen. Nicht wahr? —

Vor einigen Wochen war ich einmal einige Tage sehr munter. Das gefiel Ihnen und Sie sagten: Lieber Louis, wenn Sie immer bey dieser Laune, und fleißig sind, habe ich Sie sehr lieb. Als Sie diese Worte sprachen, war Sara gegenwärtig, ich wollte meine Empfindung nicht zeigen, und wendete mich herum und

affectirte ein Lachen, um meine freudige Rührung zu verbergen. — Als ich mich gestern Abend zu Bette legte, erinnerte ich mich an diese Scene, und ich hätte mich gewiß zu todt darüber gelacht, wenn mich nur nicht — meine Thränen daran verhindert hätten.

Wenn ich auch die Sage vom goldenen Zeitalter für eine bloße Fabel halte, so bin ich doch gewiß daß jeder Mensch eins hat. Vor 6 Wochen hatte ich goldene Stunden. Jezt liegen sie schon in grauer Ferne, und ich träume davon, wie ein Greis von seinen frohen Jünglingsjahren. —

Wie wird das enden? wenn?

Den 15. Aprill. Louis.

41.

Montag, den 18. Aprill.
(Abends 6 Uhr.)

Als ich noch ein Kind war, wie konnte mich ein Regenbogen ergötzen; heute sah ich einen am Himmel, und ich blieb ganz kalt dabey. Wie mich das ärgerte! —

O ich bin froh wie ein Gott! Mad. H. ist wieder so freundlich gegen mich wie sonst. Ich hatte Worte für meinen Schmerz, und die Freude macht mich sprachlos. —

Wie faul war ich heute, auch nicht eine halbe Stunde fleißig gewesen. —

Ich kann mich recht ärgern, wenn man Mad. Herz lobt. Wie kann man gar eine solche Frau loben? Bewundern, anbeten muß man sie. —

Der Brief, den mir die Herzin von die La Roche zu lesen gab, gefällt mir nicht. Er ist so gezwungen. Und welche Menge Gedankenstriche und Anmerkungen! —

Als ich ungefähr 4 Wochen hier war, sagte ich einen Abend zu Mad. Herz: ich gestehe Ihnen, Ihre Stunde ist mir die angenehmste; ich bin aber doch in derselben am wenigsten aufmerksam. Sie erzählte dies bey Tische ihrem Manne wieder, und ich fühlte daß ich roth und ein wenig verlegen ward. Da merkte ich zuerst daß ich sie liebte; und anders wie man die Mutter oder Schwester liebt. —

Bey der Aufführung des Todes Jesu gieng ich in der Kirche umher und suchte mir einen Platz. Es war überall

gedrückt voll. Nur neben Mad. H. fand ich zufällig noch eine leere Stelle. Doch ich wüßte nicht was ich lieber gethan hätte, als mich hier hinzustellen. — Da fühlte ich recht deutlich daß ich *verliebt* bin. — Verliebt? Nicht anders. Noch vor kurzer Zeit hätte ich um alles in der Welt, meine Zuneigung gegen sie nicht mit *diesem* Namen belegen mögen, und ich dachte immer bey mir selbst: was muß das für ein Mensch sein, der sich in Mad. H. verlieben könnte! Und jezt? Ich kann nicht helfen. Ich kenne keinen andern passenden Ausdruck. — O unbegreifliche Eitelkeit.

Ich schenkte heute an Jettchen Magnus einige Apfelsinen, weil sie krank ist. Ich bemerke, daß ich nie etwas mit reinerem bessren Willen weggegeben habe. Nicht um *gefällig* zu sein, das wäre Eigennutz; sondern um zu dienen.

Ich liebe Mad. H. weit mehr wenn sie sitzt, als wenn sie steht. Wenn sie dies wüßte, ich glaube sie würde dann immer stehen. Auch gefällt sie mir besser mit unbedeckten Haaren, als mit einer Haube. Wenn sie geputzt ist, kann ich sie auch besser leiden. Das ärgert mich und ich habe mir's lange nicht eingestehen wollen. Es ist nun aber einmal so, und ich kann mir's mit aller Gewalt nicht ausreden. —

Wenn ich in meinem Tagebuch etwas niederschreiben will, muß ich's immer erst überdenken, um den rechten Ausdruck zu treffen. Wenn ich von ihr schreibe, kann ich dabey geometrische Sätze aus dem Euklid im Kopfe wiederholen. —

Ich hatte Tage an welchen ich Brenna weit mehr liebte als Jetten. —

Brenna hat eine Entschlossenheit und zuweilen eine gewisse Kälte und Trockenheit gegen mich, die mir ganz

unausstehlich ist. In solchen Augenblicken bin ich ihr im Ernste recht gram. Mich dünkt das Wort: unausstehlich gebraucht man im gemeinen Leben oft falsch. Man kann wohl sagen: ihn länger anzuhören wäre mir unausstehlich gewesen; aber nicht sein Geschwätz war mir unausstehlich. Hat man ihn angehört, so muß man ja das Geschwätz haben ausstehen können. —

Ich würde mich sehr freuen, wenn Mad. H. einen Mann heurathete, den sie sehr liebt. Dies ist mir in der That unerklärbar; ein wahres psychologisches Räthsel. Aber gewiß, ich würde mich sehr freuen. —

Es hat mich immer verdrossen, wenn ich sah, daß Brenna, sobald Reichnau kam, sich stets mit ihm unterhielt, und mich gar nicht achtete. Als mir die Herzin vor einiger Zeit sagte, daß er sie wahrscheinlich einmal heurathen würde, da hoffte ich, mein Unwillen über Brenna's Nachläßigkeit, würde sich verlieren. Dies geschah auch wirklich, doch ein wenig ist immer noch zurückgeblieben. Ich habe Unrecht. Es ist eine eitle Prätension von mir. Doch ich kann's mit dem besten Willen nicht wegraisonniren. —

Ich bin sehr mißtrauisch gegen die Menschen, und gleich bereit alle ihre Handlungen, (besonders wenn sie mir Nutzen oder Freude bringen,) schlechten Motiven zuzuschreiben. Sollte dies ein schlechtes Herz anzeigen? Mad. H. ist gut und hält alle Menschen für gut, und trauet jedem. Und ich? —

(Abends 8 Uhr.)

Heute habe ich wieder eine lateinische Stunde versäumt. Als ich hier zum erstenmal eine Stunde muthwillig versäumte, wie schmerzhaft war meine Reue. Jezt bin ich ganz ruhig dabey. So bald gewöhnt man sich an Ver-

nachläßigung der Pflichten. — Welch ein himmliſches Vergnügen habe ich, wenn ich mich mit dem Bewußtſeyn zu Bette lege, den Tag über recht fleißig und gut geweſen zu ſeyn. Warum bin ichs nicht immer, da mir die Belohnung ſo nahe liegt? — Und das ſeelige Gefühl H....s freundlichen Blick verdient zu haben. Welche überſchwengliche Vergeltung wäre dies für meine Anſtrengung! — In den Augenblicken meiner brennenden Leidenſchaft, war es mir immer unbegreiflich, warum nicht alle Menſchen ſich ihr zu Füßen werfen, und das größte Glück darinn ſetzen ihr dienen zu können. Und in kälteren Augenblicken muß ich ſagen, daß ſie es verdiente. —

Ich habe wirklich die Frau Doktorinn recht gern, und wenn man nur Geduld genug hat, ihre langen Geſpräche mit anzuhören, dann kann man ſie recht freundlich machen. Aber wir jungen Leute ſind ſehr ſelten human, und ſchätzen das Alter zu wenig. —

Es ſcheint Sara hat eine viel beßere Meinung von ihrem Bräutigam bekommen. Zum wenigſten glaube ich bemerkt zu haben, daß ſie viel mehr an ihm hängt und viel weniger über ihn klagt wie ſonſt. Sollte nicht ihr Waarenhandel an dieſer Veränderung Schuld haben? Es ließ ſich ſehr leicht daraus erklären.

Ich möchte wißen warum ich heute in meinem Tagebuche ſo ungewöhnlich viel einzuſchreiben finde. — Wenn es einmal dahin kömmt, daß ich an Mad. H. alle meine Handlungen und Gedanken offenherzig und treu aufgeſchrieben zu leſen geben darf, dann bin ich gewiß ein guter Menſch. Werde ich es wohl je dahin bringen können? Können? O ja. Aber nicht ernſtlich wollen. Wenn ich in Gießen alle meine Gedanken und Empfindungen aufgeſchrieben hätte, welch ein unendliches Ver-

gnügen würde mir jetzt ihre Rückerinnerung machen. So oft ich einen Satz hier aufgeschrieben habe, überlese ich das Ganze von Anfang an durch. Und das thue ich jedesmal. Eine erbärmliche Eitelkeit. — Schon 9 Uhr. — — Wenn mich Mad. H. so liebte wie ich sie, ich glaube, dann würde sich meine Liebe zu ihr, wenn auch nicht ganz verlieren, aber doch gewiß sehr vermindern. Indessen bin ich überzeugt daß Mad. H. um mich zu heilen diese Arzney doch nicht gebrauchen wird. Es wäre gar zu gewagt. — Moschus. — —

Ich spreche immer von meiner Liebe zu H. und ich bin ihr zu Liebe doch nicht ein bischen fleißiger. Mein Leben würde ich sehr gern für sie hergeben, und thue doch ihretwegen nicht eine Stunde anstrengend studieren, (wenn ich sonst eben keine Lust zur Arbeit habe.) Man kann sich darüber nicht wundern; ich begreife es sehr wohl. — Jetzt will ich spatzieren gehen. Es kostet mich warlich einige Mühe mich loszureißen, ich hätte noch so viel zu schreiben. —

So eben kömmt Madam Herz nach Hause. Wenn ich nur weiß daß sie in ihrem Zimmer ist, wenn ich sie auch gar nicht sehe, dann ist mir schon wohl. — Könnte ich nur ihre Büste in meiner Stube haben. Ich schäme mich es ihr zu sagen. — Ich werde doch wohl zu Hause bleiben. Wenn in meiner Abwesenheit H. zu mir kommen wollte, und ich hätte sie versäumt, ich wäre untröstlich. — Läse sie dies in meiner Gegenwart, sie würde *sagen*: Sie sind ein Kind, und *denken*: er ist in der That zu bedauren. —

Eigentlich kann ich gar nicht sagen *was* ich an ihr liebe. Ich bewundre ihre Schönheit; ich schätze ihr gutes Herz; ich verehre ihren Verstand; aber dies alles *liebe* ich nicht. — Das ist Selbsttäuschung, lieber Louis. —

Die Luzinde habe ich mir zu lesen gehohlt; blos aus Neugierde, weil mir sie H. nicht geben wollte. Ich verlor aber nach den ersten 3 Seiten die Geduld. —

Ich lese so gern über Mäßigkeit. Wie kömmt das? Es giebt keine entzückendere melodischere Töne für mein Ohr, als wenn ich die äußere Thüre knarren und Mad. H. kommen höre. — Wenn ein Wagen vorbeirasselt oder sonst ein Lärm auf der Straße ist, stelle ich mich immer an meine Stubenthür und lausche, damit ich's ja nicht verhöre wenn sie anklopft. Hundertmal im Tage spring' ich vom Stuhle auf, weil ich glaube ich hätte die Thür aufgehen hören, und dann merke ich, daß das Geräusch über mir war. — In den ersten Zeiten meines Hierseyns mußte ich immer lachen, wenn ich Mad. H. ansah. So gieng mir's auch mit H. aus Gießen und mit H. aus Wetzlar. — Die Personen die mir am theuersten waren, hatten an ihren Vornamen und Nachnamen immer ein H. zum Anfangs-Buchstaben. H. H. aus G. H. H. aus W. und H. H. aus Frankfurt. Auch heißen sie alle Henriette. Geht das so fort, so werde ich abergläubisch. —

Lichtenberg's Schriften, die ich jetzt lese, machen mir sehr viel Vergnügen. — Sie kömmt nicht. — — —

In Gießen war ich so hypochondrisch und dabey so abergläubisch, daß ich immer wenn mein Geburtstag kam, gewiß glaubte, ich würde sterben. Warum eben an meinem Geburtstag? Ein solcher Unsinn muß beyspiellos seyn. —

Ich habe nicht mehr so starkes Herzklopfen wie sonst. — Warum hätte ich's lieber daß Reichnau Abends nicht bey uns zu Tische käme? Uebrigens kann ich ihn sehr gut leiden. —

Das Wort leiden gefällt mir nicht, und doch gebrauche ich es oft. —

Wenn ich Madam Herz die Hand küsse, so will ich es gar nicht thun; ich thue es ganz unwillkührlich. Eben so bey Brenna. Und bey mir selbst ist es eine Aeusserung der innigsten herzlichsten Liebe. —

Ich erinnere mich daß mir Mad. H. zuweilen wenn sie mir stehend den Rücken zuwandte auf Augenblicke sehr gleichgültig war. Sah ich ihr wieder in's Gesicht, so war alles wie vorher. — Es durchkreuzen mich oft dunkle Gefühle und Empfindungen ohne Zahl. Könnte ich sie mir immer klar machen, absondern und bestimmen, ich wüßte nicht was ich darum gäbe. —

(Nachts 11 Uhr.)

Ich gieng schon um halb 11 auf mein Zimmer. Ich wollte noch manches in meinem Tagebuch einschreiben, ich fühlte mich aber nach der Mahlzeit so dumm wie eine Gans. —

Ich habe noch nie von Mad. Herz geträumt und ich denke doch den ganzen Tag an sie.

42.

Dienstag, den 19. Aprill.
(Morgens 6 Uhr.)

Ich habe schon um 5 Uhr das Bett verlassen. Ich öffnete das Fenster. Es hatte die ganze Nacht geregnet, und es wehte eine frische erquickende Luft. — Ich merke jetzt erst daß ich zärtlich und für meine theure Gesundheit sehr besorgt bin; denn ich trug Bedenken mit offner Brust ohne Halstuch an's Fenster zu treten. — Das zweite Buch des Euklids kann ich nicht leiden, und heute soll ich's wiederholen; es ist mir sehr mies dafür. —

Die jüdischen Wörter Mies, Schlemihl, und mehrere, kann man im Deutschen gar nicht ausdrücken. Man sollte sie aufnehmen, und ihnen das Bürgerrecht geben. Es würde aber sehr viele Mühe kosten, dem, der keinen Umgang mit Juden gehabt hat, den Begriff den man mit diesen Wörtern verbindet recht deutlich zu machen. Ich sehe gar nicht ein wie man das machen will. —

Ich höre von Mad. Herz lieber, guter Louis, als lieber Louis; am allerliebsten mein guter Louis. Mein, — es liegt ein Himmel in diesem Worte. — Vor einiger Zeit schrieb sie mir, sie wollte mich nicht länger bei sich behalten; dies brachte mich der Verzweiflung nah; ich konnte nicht weinen und erstickte fast. Am Ende des Billets stand: „Nach Jahren, mein guter Louis, wollen wir über die jetzige Zeit sprechen." Dies löste meine Brust. Ich vergoß Thränen, und es ward mir leichter.

Madam Herz lenkt mit 3 Worten mein Gemüth, wie man die Marionette mit dem Drathe lenkt. Zauberey der Liebe. — — Und sie sollte nicht eitel seyn? Zwar habe ich noch keine Aeußerung der Eitelkeit bemerkt, aber ich zweifle doch nicht dran. — Ist sie doch schön und ein Weib!! — Es giebt eine Kunst zu schmeicheln wenn man tadelt. Wer diese Kunst versteht, kann sein Glück machen— bey eingebildeten Menschen. Kluge, bescheidene Menschen sehen auch durch diesen Nebel. — R. in F. versteht die Kunst sich tadelnd zu loben. — Diese Nacht wachte ich auf. Es war stockfinster und die Noth allzudringend. Nehmen Sie's nicht übel Herr Legationsrath, wenn Sie darauf bestehen, will ich Ihrem Sohne die Beleidigung öffentlich abbitten. —

Wenn ich allein bin seh' ich mich oft im Spiegel, und wenn jemand dabei ist, schäme ich mich es zu thun, und erschrecke wenn mich jemand darüber ertappt. Wie soll ich das nennen? Oder thue ich's blos mechanisch, aus Gewohnheit?

43.

Dienstag, den 19. Aprill.
(Morgens halb 7.)

Ich glaube ich habe Kopf zur Philosophie; wenn ich fleißig wäre, ich könnte es wohl weit bringen. —

Ich mußte oft lächeln wenn ich sah wie sich Mad. H. oft so geschickt zu drehen und zu wenden wußte, nur um dem Worte Liebe auszuweichen. Sie sagte z. B. Das was Sie in sich haben; wie ich auf Sie gewirkt habe; das was Sie gegen mich fühlen; nur nicht: Ihre Liebe gegen mich. Eben so sträubte ich mich gegen verlieben, und mußte zuletzt doch nachgeben. —

Wäre ich ein Regent, ich ließ' Erziehungsanstalten für Hunde errichten. —

Wenn sich meine Liebe mit der Vernunft verbände, wäre ich sehr glücklich. —

Ich wünschte nicht daß mich H. so liebte wie ich sie, ich könnte das Glück nicht ertragen. —

(Abends 5 Uhr.)

In der Stunde bei Meyer war mir's als würde ich eine Ohnmacht bekommen.

(Abends halb 9.)

Ich komme nach Hause. — So wäre denn auch dieser Schritt gethan, der Schritt von dem sie mich abhalten

sollte. Abgeworfen hätte ich jeglichen Stolz und jede Schaam, und vor meine Augen tritt die schaamrothe Sünde. — Darf ich ihr wie sonst mit freyer Stirn unter die Augen treten? — Gott! — Nur der erste Schritt zum Laster fällt schwer; die andern werden leicht und immer leichter. — Wie oft habe ich sie mit dem Gelde betrogen; und diesmal auf die schändlichste Weise. Aber ich werde es nicht mehr thun. Ich habe gottlob noch ein Maaß im Vergehen, und dieses Maaß habe ich noch nie überschritten, und dieses Maaß ist noch sehr beschränkt. —

44.

Mittwoch, den 20. April.
(Abends halb 7.)

Ich habe Stunde gehabt, und morgen soll ich wieder eine haben. Alles, alles lächelt mich schön und freundlich an. — Und heute habe ich sie oft und lange gesehen. O ich bin unaussprechlich glücklich. —

In diesem Augenblick spüre ich noch gar keine Neigung zur Arbeit. —

Offenherzigkeit muß aus dem Charakter fließen, sonst ist es gar keine Tugend. Und wenn man offenherzig ist, muß man es gegen jedermann seyn. Es ist gewiß, manche Menschen sind blos deswegen offenherzig, um sich Zutrauen zu erwerben, damit sie in andern Fällen, wo sie lügen wollen, Glauben finden. —

Madam Herz. — — — Um diesen Punkt, um diesen einzig großen, ewig festen Punkt, drehen sich alle, alle meine Wünsche. Und still, wie die Sonne unbeweglich stille, steht dieser Punkt, und in unermeßlicher Ferne, ring' ich mich wie die Erde stets um ihn. — Wie die Erde! Das ist's! — Ewig zurückgehalten durch eigene Schwere. — O leuchte mir Tag, oder Nacht umhülle mich! Nur mit Dir weg, trügerische Dämmerung, hämisches Halbdunkel. Du nimmst mir das Leben und verhinderst mich zu sterben, Hoffnung, eitle Hoffnung! — — Und doch bedaure ich den Menschen, der nicht einen solchen Punkt, der nicht solche Wünsche hat. Und ich liebe den Bettler, der groß genug ist alles zu verschmähen und sich eine Krone zu wünschen. — —

45.

Mittwoch, den 20. April.
(Abends 7 Uhr.)

Wer weiß ob ich Mad. Herz jezt nicht blos aus Gewohnheit liebe, oder aus Trägheit, den Eindruck den sie schon längst auf mich gemacht hat, auszurotten. — Als ich diesen Abend zwischen 3 und 6 Uhr bey ihr war, fühlte ich wieder die ganze Macht meiner Leidenschaft; ich hätte ihr um den Hals fallen mögen. — —

Ich bin jezt so heiter als ich's noch nie gewesen war und es müßte gewiß etwas ungewöhnlich Schlimmes seyn, das mich verdrießlich machen könnte. Sie hat Züge um den Mund, die unwiderstehlich sind. —

Madam Herz kann es nicht leiden, wenn ich sie lobe und bewundere. Das ist Stolz; und nichts kann mich so sehr kränken, und mich in meinen eigenen Augen so sehr herabsetzen, als dieser Widerwille für die Aeußerung meines Wohlgefallens. —

(Abends 9 Uhr.)

Ich denke wohl alles wie ich es der Herzin sage; ich denke aber manches das ich ihr um alles in der Welt nicht sagen würde. — Bendavid besitzt viele Kenntnisse; dabey hat er eine so lebhafte Einbildungskraft, daß er sich dieselben 400 mal größer vorstellen kann. Ein eingebildeterer Gelehrter mag es wohl in der Welt nicht geben. Er spottet über alles und glaubt außer ihm wisse die ganze Welt nichts. Ich habe ihm dies schon beym ersten Besuch

abmerken können, und das war gar keine Kunst. Da sagte er unter andern: Physik ohne Mathematik, sey wahre Spielerey, und spielte dabei auf Herz an. Als ich ihn einmal fragte ob Herzens Buch: über den Geschmack gut wäre, antwortete er mir: Der Stoff war damals noch nicht viel bearbeitet, Herz hat nichts vollständigeres liefern können.

Seitdem ich Madam Herz kenne, wünsche ich mir Goethe oder Schiller zu seyn. —

Ich schrieb gestern etwas nieder, wovon ich heute grade des Gegentheils überzeugt bin; es wäre mir bey Gott, die größte Marter zu sehen, daß sie einen Menschen sehr liebte. —

(Nachts halb 11 Uhr.)

Wenn es in meiner Gewalt stünde, zu weinen, ich würde manchmal Thränen vergießen, wobey ich gar nichts fühle. — Ich kann mich Stundenlang mit dem angenehmen Traume beschäftigen, wenn ich ein König wäre, wie ich der Herzin alles zu Gefallen thun, und ihr alle ihre Wünsche gewähren würde. Uebrigens würde ich sie gewiß nicht zur Königin machen, denn es ist haushälterisch jedem größten Glücke freywillig zu entsagen, damit einem noch etwas übrig bleibe — für theure Zeiten. —

Ein blinder Schiffer auf einem reißenden Strome ist das wahre Bild eines Verliebten. —

Ich habe es sehr gerne, daß es regnet und stürmt, wenn ich für Mad. Herz einen Gang gehe. —

Den 17. December 1802 hatte mich einmal Herz in der Logik examinirt, und ich hatte alles sehr gut gewußt. Als seine Frau kam, erzählte er ihr, ich wäre heute in der Logik sehr klar. Wir setzten uns bey Tische. Ich sprach wenig, und war sehr nachdenkend. Ich überlegte

nemlich wie es wohl dahinzubringen wäre, daß mir Madam Herz für jeden Tag an dem ich sehr fleißig war, einen Kuß gäbe. —

Wenn ich mit Madam Herz spreche, so schwindet alles um mich her im eigentlichen Sinne des Wortes, ich höre und sehe nichts außer sie. —

„Herr Lion, Sie sind ein Schalk", sagte immer Henriette Hezel zu mir und das hörte ich sehr gern. —

46.

Donnerstag, den 21. April.
(Vormittags halb 10.)

Brenna wollte von ihrer Schwester den angebotenen Wagen nicht annehmen, das gefiel mir und es ist schön und lobenswerth, wenn sie ihn standhaft ausschlägt. —

Ich wünsche oft schön zu seyn. Dies ist der albernste Wunsch, den man nur haben kann und ich schäme mich so, daß ich diese Schwäche sehr ungern der Herzin gestehe. Aber es ist so. —

Heute habe ich Brenna wieder sehr lieb. Ich weiß wirklich nicht, ob es an ihr oder an mir liegt, wenn sie mir den einen Tag beßer gefällt als den andern. Ich habe eben so viele Gründe für mich als für sie. Madam Herz spricht zwar, sie könne es begreifen. Sie thut aber Brenna zu viel. Ich habe gewiß auch Schuld daran. —

Liebte ich Madam Herz wie Brenna, und Brenna wie Mad. H., ich befände mich viel beßer dabey. —

Um 12 Uhr gehe ich zu Bendavid, ich nehme mir vor recht aufmerksam zu seyn; ich will doch sehen, ob ich meinen Vorsatz — —

Man könnte sagen, die Furcht wäre eine Hauptbedingung zur menschlichen Glückseligkeit; denn ohne Furcht gäbe es keine Hoffnung, und was wäre das Leben ohne diese? —

Die Eitelkeit des Menschen mischt sich in alle sein Thun und Unterlassen, oft ohne daß man es merkt. Wenn ich

für meine Gedanken und Empfindungen einen passenden Ausdruck habe, und ich erinnere mich diesen Ausdruck schon irgendwo gelesen zu haben, dann gebrauche ich ihn nicht. Dies ist Eitelkeit: ich möchte gern originell im Schreiben seyn. — Ich habe dies lange Zeit selbst nicht eingesehen. — —

(Abends 8 Uhr.)

Daß ich glaube der Herzin alle Falten meines Herzens aufgedeckt zu haben, das ist ein Selbstbetrug ohne Ende. Ich war doch zuweilen so von mir eingenommen, daß ich glaubte, ich wär' ein Feind der Schmeicheley. Das ist kein Mensch. —

Ich sagte der Herzin, heute wäre ich fleißig gewesen, und ich war es nicht. Ich wollte nicht lügen, ich hatte nur nicht Geistesgegenwart genug, die Wahrheit zu sagen. —

(¾ auf 10 Uhr.)

Das ist eine kalte sehr unpoetische Nacht, und ach, ich Sentimentaler weiß gar nicht was ich machen soll.

Wir sprachen gestern bei einer Gelegenheit, die Sie nicht werden vergeßen haben, von sentimentalen Seelen. Wahre ächte Sentimentalität gleichet dem reinen kräftigen Kornbrandtwein, der mäßig genossen den Gesunden stärkt und erwärmet. Aber die herrschende Sentimentalität unsrer nervenschwachen Jünglinge, und schwindsüchtigen Mädchen macht schläfrig und erhizt wie unsre überzuckerte Modeliquers nur erschlaffend sind.

Wenn Sie nicht wären, meine liebe, liebe Mutter, daß mir dieses Leben auch dann immer noch würde lieb seyn, das ist menschlich, und ich gestehe es wohl; doch lächeln mußte ich dann, daß mir so viel gelegen seyn könnte an einem elenden Kinderspiel, wie es wäre.

(12 Uhr.)

Die schlesische Post war schon angekommen, als ich nach Hause ging. Die Reisenden befanden sich noch alle in der Passagierstube; aber Schleiermacher nicht unter ihnen.

Es brannte Licht in meiner Stube, doch suchte ich den Moritz vergebens. Er hatte sich auf's Sopha gelegt, und sich mit allen daliegenden Kleidern so um und um bedeckt, daß er gar nicht zu sehen war. Er schläft unbarmherzig, und ich werde mich die Nacht wohl ein wenig ennuyiren.

Obgleich, liebe Mutter, meine Thränen die lezten Worte erstickten, die ich Ihnen beim Abschied habe sagen wollen, so bin ich jezt doch gar nicht traurig. So abergläubisch bin ich, daß mir der Schmerz der Trennung willkommen ist, darum, weil ich so unaussprechlich glücklich war; damit mein böser Geist sich wieder mit mir aussöhne.

Ich wäre doch so gerne noch mit Ihnen heraufgegangen, um Ihre Stuben einmal noch zu sehen.

Diese Blumen kommen von meinem Herzen. Sie werden fort blühen, wenn die süßen Düfte meiner Blumentage längst werden verweht sein, vom schwarzen Qualm der hallischen Salzhäuser. Und dann denken Sie meiner gewiß.

47.

Ich bin heute recht ordentlich und fleißig gewesen, und habe viel übersetzt. —

Den 26. April 1803. Louis.

48.

Ich habe oft Ihr Billet gelesen, und habe es benezt mit reichlichen Thränen, mit Thränen der reinsten Freude und der schönsten Hoffnung. Ich fühle wie sich in mir alles hinzieht, auf jenen Punkt, den Moment des Wiedersehens. Das bedeutet was Gutes. Ich fühle es und trockne meine Thränen, und freue mich des Glücks Sie meine Freundin nennen zu können, und mich Ihren Freund.

Louis.

Ich habe meinem Vater geschrieben.

Den 10. Juni 1803. (Morgens halb 3 Uhr.)

49.

Ich grüße Sie herzlich, liebe Mutter. Leben Sie recht wohl und wünschen Sie mir Glück zu meiner Reise. Ich wollte nicht mehr nach Charlottenburg kommen, ich fürchtete so sehr das Abschiednehmen von Ihnen, als ich mich freue auf die Zeit wo ich Sie wiedersehen werde. Möge ich Sie froh und glücklich wiedersehen, wie ich Sie verlasse. Vergnügen Sie sich recht in Dresden und kommen Sie gesund zurück. Den Ort wo ich so frohe und so traurige Tage verlebt habe, die Menschen die ich anbetete, und die ich doch so oft gekränkt habe, verlasse ich mit gepreßtem Herzen, das wissen Sie. Ich danke Ihnen für das, was Sie mir waren, nicht für das was Sie mir haben seyn wollen; dafür habe ich keine Worte; möge es Gott belohnen! Ich werde mich bestreben zu werden, was ich nicht bin; und was Leidenschaft in mir verdarb, soll Leidenschaft wieder gut machen. Bleibe ich wie ich bin, so sehen Sie mich nicht wieder, so wahr Gott lebt. Von dem was ich Ihnen je gesagt oder geschrieben habe, nehme ich kein Wort zurück; ist es wünschenswerth das ich meine Gesinnung verändre, so wird es kommen mit der Zeit, und mit der Verderbniß meines Herzens. Adieu!

Empfehlen Sie mich der Dmlle. Izik und Blanc und Mad. Levi.

Den 9. Juli 1803. Louis.

50.

Es ist doch in der That sehr grausam von Ihnen, daß Sie mich sogleich beym Worte fassen. Ich schrieb Ihnen, Sie möchten es nicht mehr unternehmen mich aufzuheitern, und nie haben Sie eine meiner Bitten, schneller und pünktlicher erfüllt, als diese. Sie können sich ja leicht denken, daß dieses mein Ernst nicht kann gewesen seyn. Ich gestehe es Ihnen ganz offenherzig, ich wollte Ihnen durch mein Billet nur Gelegenheit geben zu mir zu kommen, und dann wäre meine Verstimmung durch Ihren holden Blick gleich wieder gehoben worden. Sie sagen ja immer, ich wäre ein wahres Kind, warum schonen Sie mich denn nicht wie ein Kind? Bin ich's ja auch blos in diesem einzigen Punkt. — Was mich am meisten bey mir selbst entschuldigt, ist der Umstand, daß ich mich wegen meiner ungewöhnlichen Neigung für Sie gar nicht schäme; ich könnte sie meinem Vater, ich könnte sie der ganzen Welt entdecken; denn ich glaube, daß man sich keiner natürlichen Neigung des Herzens sobald sie Liebe zeigt, zu schämen braucht, sie mag sich übrigens in jeder Gestalt äußern. Eigentlich bin ich von vorgestern her, wo Sie mich lästig fanden, noch verdrüßlich, aber ich habe nach reiflicher Ueberlegung der Sache gefunden, daß ich sogar bey meinem Herzen, Unrecht habe. Ich bitte Sie um Verzeihung, und um Ihre vorige Freundlichkeit. Ich versichre Sie, die verflossne Woche war die glücklichste in

meinem Leben; ein Tag schöner als der andere und blos durch Sie, und mag ich Ihnen noch so gleichgültig sein, so muß es doch Ihrem guten Herzen Freude machen, mich so froh, so froh durch sich gesehen zu haben. Sie haben in den letzten Tagen zu meinem Frohsinn einen festen Grund gelegt, der noch nicht erschüttert ist; wenn Sie mir nur auf 5 Minuten erlauben zu Ihnen zu kommen, Ihre Hand zu küssen, Sie anzusehen, und wieder fortzugehen, dann bin ich wieder glücklich und vergnügt. Darf ich kommen? — Ich will auch recht fromm seyn und gut. Darf ich, liebe Mutter? Ich habe auch Kopfschmerzen, haben Sie Mitleiden mit einem kranken Kinde. —

51.

Halle, den 19. July 1803.

Liebe Mutter!

Seit vergangenen Donnerstag, also erst 6 Tage bin ich hier, und schon hänge ich mit Leib und Seele an Halle. Vergessen ist Berlin und alles was mir dort theuer war. Mir ist's als wäre ich hier geboren, und Zufriedenheit und Frohsinn erfüllen mein Herz. Nicht wahr, das kam geschwinder als Sie es erwarteten? Glauben Sie, daß ich traurig bin über meine veränderte Lage? — Nichts weniger als das. Wandelt mich ja zuweilen ein schmerzliches Gefühl an, so mache ich einige Gänge durch das Zimmer, weide meine Augen an die schöne Fußdecke, betrachte mit Wohlgefallen die eleganten Meubles, und weg ist aller Schmerz; Sie wissen, ein Sopha war immer der Gegenstand meiner heißesten Wünsche gewesen; jetzt habe ich eins und es wiegt mir zum wenigsten den Thiergarten auf. — Nun liebe Mutter können Sie mich seelig preisen. Wie oft habe ich Sie sagen hören: „So ist es recht, Louis, bis zur Ironie muß es mit der Sache kommen." Also freuen Sie sich jetzt, denn mein ganzes Wesen ist Ironie, ich bin die beißendste Recension aller Compendien der Moral die in Nummern und a b cs eingetheilt sind wie die Waschtabellen. Ich habe Ihnen ein Lied vorgesungen von Besserung, Sie freuten sich des guten Vorsatzes und seegneten mich. Ziehen Sie Ihre Hand von mir ab, liebe

Mutter, ich habe geheuchelt. Hilft mir kein Gott, so bin ich verloren, denn ich kann nicht kämpfen wider Laster, die Zeit und Gewohnheit panzerten. Ständen Sie vor mir, ich müßte schaamroth werden. — Ich will Ihnen doch auch erzählen wie es mir hier gefällt, denn was ich hier am Anfange des Briefes sagte, das war Spaß, wie Sie von selbst werden einsehen. Als ich ankam, war Reil noch im Colleg. Ich machte der Reilin mein Compliment. Die hieß mich willkommen. Gleich ward Obst und Kirschkuchen präsentirt. Das gefiel mir nicht, denn Sie hatten mir nichts präsentirt, als ich zu Ihnen kam. Reil kam zu Tische, fragte nach Ihrem Befinden und damit Punktum. Ich saß da wie ein armer Sünder, der beim Stehlen ertappt wurde. Während dem Essen ward sehr wenig gesprochen. Nach geendigter Mahlzeit ging ich auf meine Stube und weinte mich recht satt, so daß ich aus Müdigkeit einschlief. Diese Menschen werden mir nimmermehr gefallen. Ich hatte es Ihnen gesagt, ich werde Parallelen ziehen und mich unglücklich machen. Ich habe ein Elysium geschmeckt in Ihrem Hause, und dieses irdische Leben will mir nicht behagen. Ich versichere Sie, als ich Reilen zum erstenmale sah, habe ich mich recht erschreckt, denn seine rauhe Stimme, sein ernsthaftes Wesen, und sein ganzes Aeußere überhaupt, hat für mich etwas sehr Abschreckendes. Mir ist es ganz unbegreiflich, wie Sie eine gute Freundin dieses Mannes sein können. Die Reilin fand ich weder über, noch unter meine Erwartung, aber ganz anders als ich sie mir gedacht habe. Sie ist klein, schmal, winzig, und man sieht es ihr an, daß sie einmal schön gewesen war. So weit ich sie bis jetzt kenne, ist sie sehr ungebildet. Sie mag eine recht gute Frau sein, ich könnte auch nicht sagen, daß ich sie nicht leiden kann, sie ist aber

doch in meinen Augen — ich muß mich eines harten Wortes bedienen, weil ich sonst nicht weiß, wie ich mich ausdrücken soll — ein erbärmliches Ding. Mir wird über Tische oft bange, und ich weiß gar nicht, wo ich meine Ohren hin thun soll, wenn ich höre welcher pöbelhaften Ausdrücke sich Reil gegen seine Frau, und sie sich gegen ihn zu bedienen pflegt. Z. B. habe ich sie schon einige male wechselseitig zu einander sagen hören: Du willst immer gescheiter sein als andre Leute; das wäre recht dumm von Dir, u. dergl. mehr. Wenn Sie mich fragen, liebe Mutter, was mich diese Dinge angehn, so antworte ich: nichts, aber es ist unangenehm unter solchen Leuten zu leben. Man könnte mir einwenden, ich sei nicht hergekommen um angenehm zu leben, sondern um von Reil's Gelehrsamkeit zu profitiren. Ja du lieber Gott, aus dieser werde ich wenig Nutzen ziehen können. Reil hat mir diesen Morgen ausdrücklich gesagt: Sie wissen, ich habe unbändig viel zu thun, also in's Detail kann ich mich nicht mit Ihnen beschäftigen, was ich für Sie thun kann, besteht darin, daß ich Ihnen zuweilen einen guten Rath gebe, und Ihnen sage, wie Sie es am besten machen können. Das ist ein theurer Rathgeber, und ich habe doch immer sagen hören, daß zum Rathgeben sich mehr Leute fänden, als wünschenswerth sey. Ich hatte mir so ernstlich vorgenommen, beste Mutter, nicht eher über einen der neuen Gegenstände, die mich hier umgeben zu urtheilen, bis ich mich hier lange genug werde aufgehalten haben, um ein richtiges Urtheil fällen zu können, aber gegen Sie glaubte ich mich jetzt schon äußern, und Ihnen sagen zu können, wie ich jetzt die Sachen nehme. Wenn ich Ihnen also schreibe, das ist so, und jenes so, will ich nicht sagen, daß es gewiß so sei, sondern daß es mir so

vorkomme. Ich hoffe es, ja ich bin es gewiß, daß mir mit der Zeit manches gefallen wird, was mir jetzt mißfällt, und sollte ich auch die Dinge immer so finden, wie sie mir jetzt scheinen, so macht doch die Gewohnheit das angenehm, was uns sonst mißfiel, und das erträglich, was uns unerträglich schien. Ich hatte mir schon so oft vorgenommen recht fleißig zu studieren, aber der Vorsatz meiner Bestimmung stets eingedenk zu sein, den ich in Berlin zuletzt gefaßt habe, war ernster als alle vorige. Vielleicht wäre auch die Ausführung desselben glücklicher gewesen, wenn nicht gleich im Anfange meine Tugend auf so eine harte Probe gestellt worden wäre. Reil will, und besteht darauf, ich soll auf das Gymnasium gehen, und das ist mir so zuwider, und schlägt mich so nieder, daß all mein bischen Eifer, den ich mitgebracht habe, verraucht ist. Bis Ostern soll ich noch auf der Schule gehen, und den ganzen Tag weiter nichts lernen, als: Lateinisch, Griechisch, und Zeichnen. Ich ließ mir dies alles noch gefallen, wenn ich Privatstunden hätte; aber Reil bedenkt nicht, daß der Vortheil, den öffentlicher Unterricht vor Privatstunden voraus hat, bei mir nicht zu rechnen ist, denn er wird durch den Schaden aufgehoben, den der Widerwille, mit dem ich mich in dieser Einrichtung schicke, unausbleiblich nach sich ziehen wird. Wenn Sie also jemand frägt, liebe Mutter, warum ich nach Halle gekommen bin, so antworten Sie: um durch Reil's Hand in der Schule zu laufen, und wenn sich der Jemand wundert, daß es 500 Rthlr. kostet, und meint das hätte wohlfeiler geschehen können; so mag er vernehmen was Lessing spricht: was wohlfeil ist, ist theuer. Mir hat es zu Berlin jeder vorausgesagt, daß sich Reil nicht mit mir abgeben wird, und ich sehe es ja, er ist so sehr mit Geschäften

überhäuft, daß ihm wahrlich keine Zeit für mich übrig bleibt. — Reil hat sechs herrliche, muntre Kinder, eins schöner als das andere. Das älteste Mädchen ist 14 Jahre alt, die wohnt aber nicht hier, sondern ist zu Dessau in Pension, und ist mit mir nach Halle gefahren, um ihre Eltern auf einige Tage zu besuchen. — Etwas habe ich bemerkt, das ist recht possierlich, und Sie werden mir's kaum glauben. Nämlich die Reilin sagt oft Du zu mir, wenn niemand dabey ist; das erstemal als ich's hörte, konnte ich kaum das Lachen verbeißen, aber jetzt ist mir diese liebenswürdige Vertraulichkeit sehr unangenehm. Ich merke schon wo es hinaus will, der liebe Gott, läßt mir, als ein gescheiter Aeskulap, Madam Reil deswegen so unliebenswürdig finden, um meine Seelenbewegungen in's Gleichgewicht zu bringen. Ich würde hier gerne schließen, denn ich versichre Sie, das was ich da zuletzt sagte, ist der witzigste Einfall den ich in meinem Leben gehabt habe; und Wieland räth jedem freundschaftlich gleich nach einem guten Einfall, es sei im Sprechen oder im Schreiben aufzuhören. Sie werden aber gerne wissen wollen, wie unsre Reise hierher abgelaufen ist, daher fahre ich fort. — Wir kamen Montag früh um 8 Uhr in Koswig an, wir fuhren von da sogleich nach Wörlitz, die Gegend zwischen Koswig und Wörlitz war für mich entzückend schön, weil es die erste war, die ich seit meiner Abreise von Frankfurth gesehen habe. Man fährt immer längs der Elbe hin, die hier sehr breit ist. Da dachte ich an Sie, und wie sehnlich wünschte ich Sie möchten zu dieser Stunde schon zu Dresden sein. Als wir nach Wörlitz kamen, war es 10 Uhr. Wir hielten uns gar nicht auf, und giengen gleich im Garten. Wir waren so ämsig daß wir noch denselben Tag alles mögliche sahen, und gegen Abend schon nach Dessau

fahren konnten. Wir waren auch bei Matthison. Dienstag und Mittwoch hielten wir uns in Dessau auf, und besahen alles Merkwürdige in und außer der Stadt. Wir hatten auf dem Postwagen mit zwei Offizieren Bekanntschaft gemacht, die auch zum Vergnügen reisten, diese engagirten sich mit uns, wir machten alle Partien gemeinschaftlich, und logirten auch in Dessau zusammen. Ich und Warburg sprachen so oft von Ihnen, daß die Offiziere den Wunsch äußerten, Sie einmal zu sehen. Da sie nach Dresden reisen, so habe ich ihnen eine Karte mitgegeben, die sie Ihnen abgeben werden, wenn sie Sie auf der Gallerie treffen. Ich habe nie frohere Tage verlebt, als auf dieser Reise, und das mag auch mit Schuld sein, warum es mir hier so sehr mißfällt. Leben Sie recht wohl. Meinen Gruß an Brenna.

Louis.

Liebe Mutter, warum habe ich nicht zu Berlin bleiben können? — Und ist es hier besser für mich? — Haben Sie von meinem Vater Brief erhalten? — — —

52.

Halle, den 20. August 1803.

Ihr Brief, liebe Mutter, hat mir unbeschreiblich viele Freude gemacht. Vom Morgen bis Abend war er der Gegenstand meines ewigen Hoffens, meiner sehnlichsten Erwartung. Wenn die Krankheit den höchsten Gipfel erreicht, dann hört das Bewußtsein auf, und der Mensch fühlt keine Schmerzen mehr. Mit dem Bewußtsein kehren auch die Schmerzen zurück; aber dann beginnt die Genesung. Auch ich fange an, zu mir selbst zu kommen, ich fühle mich aber nicht beneidenswerth in diesem Zustande und der Schmerz preßt mir Klagen aus. Wer mich sieht, der sollte denken, mir wäre wohl, doch wer mich kennt, wird sagen, mir kann nicht wohl sein. Soll ich mir das Vergangene aus dem Kopfe schlagen, soll ich es vergeßen? Dann müßte ich mir's aus dem Herzen reißen, und das geht nicht. Hoffen Sie auf die alles heilende Zeit? Ich auch. Aber die Zeit heilt nur durch Zerstörung, und was sie nicht zerstören kann, wird sie nimmer heilen. Ich soll gut seyn, wollen Sie. Ich wäre es auch gern, aber wie soll ich es anfangen um es zu werden? Hier kömmt der Wille erst *nach* der That, und es kann ein Mensch nie gut werden *wollen*, als bis er es schon *geworden* ist. Ich kann noch fleißig, sparsam, und gar manches werden, aber dazu muß ein Reiz von *außen* kommen, den Drang von *innen* fühle ich nicht. Wenn Sie sich wundern, daß ich bey meinem richtigen Sinne das Schlechte ergreife, so

verwünsche ich diesen Sinn, und diese Erkenntniß. Ich könnte glücklicher leben, wenn ich nicht nachgedacht hätte über das Gute und Böse, über mich und die Dinge in der Welt. Kenne ich doch Menschen meines Alters, die ihre Zeit, ihre Gesundheit, und das Geld ihrer Eltern auf die schändlichste Weise verschwenden, und doch so ruhig dabey sind, als hätten sie die edelste Handlung verübt. Ich mache es nicht viel besser als jene, aber mich drückt's. Es kann unmöglich Ihr Ernst seyn, wenn Sie mir schreiben, daß Sie aufhören würden meine Freundin zu seyn, wenn ich mich nicht besserte. Um Gotteswillen, was hat eins mit dem andern zu schaffen, welche Verbindung ist zwischen diesen beiden Dingen? Und wehe mir, wenn es Ihr Ernst ist. Ich wüßte gar nicht warum ich leben sollte, wenn ich keine Briefe von Ihnen erhielte. Wie ich's treibe, möchten Sie wissen? Wer mich jetzt beobachtet, würde sagen: gut. Nur Sie würden's nicht sagen und auch ich kann mir nicht Beifall geben. Mein Fleiß ist so ziemlich. Aber was hilft das? Ich bin fleißig aus Laune nicht aus Grundsätzen. In der Oeconomie habe ich auch keine Fortschritte gemacht. Ich bin zwar im Gelde noch nicht verschwenderisch gewesen, ich war aber blos zu träge dazu, und die Gelegenheit mangelte mir. Meine häusliche Lage mißfällt mir nicht, ich würde es aber nicht verbergen können, wenn mir etwas zuwider wäre. Neil gefällt mir jezt besser als im Anfange, ich zweifle hingegen daß ich ihn je werde lieb bekommen können. Er macht es ganz anders als der seelige Herz. Außer bey Tische bekomme ich ihn wenig zu sprechen. Er frägt mich nicht, wie es mir gefällt, wie es mit dem Studiren geht, ob ich fleißig bin, was ich lerne? nichts von Allem dem. Die Neilin, ich habe es Ihnen schon gesagt, ist eine charmante, herzensgute Frau. Ich kann's gar nicht

genug rühmen wie gütig und sorgfältig sie mich behandelt. So oft sie spatzieren fährt, nimmt sie mich mit. Wenn sie mit ihrem Manne Abends außer dem Hause ißt, so bittet sie mich immer, ich solle mir einen meiner Bekannten zu Tische laden, um Gesellschaft zu haben. Ueberhaupt bestrebt sie sich mir alles nach Wunsche zu machen. Mein Logis ist geräumig und äußerst bequem. Das Essen ist vortrefflich, und meine Aufwartung kann ich mir nicht besser wünschen. Aber ach, die Grazien sind im ganzen Hause nicht zu sehen und zu hören. Eine wahre Professor-Familie! Ich gehe in der Reilin Stube ohne anzuklopfen. Ich kann dabey sein, wenn sie sich morgens die Strümpfe heraufziehet. Die Mägde bringen ein Glas Wasser in der Hand, auf keinem Teller. Alle Sonntag wird ein Kirschkuchen gekauft. Alle 14 Tage ein Kränzchen, wo es prächtig zugeht. Reil kömmt Abends nach Hause, verdrießlich, hypochondrisch. Er zieht sich andere Wäsche an, dabey darf ein jeder bleiben, das Gesinde, die Kinder, ich. Man sezt sich zu Tische, er tadelt das Essen. Die Reilin macht furchtsame Gesichter. „Lieber Junge, was fehlt denn dem Essen?" Keine Antwort, er steht auf, verläßt das Zimmer. — Die Reilin: Louis, wenn Sie nach Leipzig reisen, bringen Sie meinem Malchen ein Kleidchen mit. — „Nicht wahr, das sind schöne Tassen, wenn Sie von hier weggehen, müssen Sie mir auch eine hübsche Tasse zum Andenken schenken." O ja. — Die Kinder wollen sich zu todt wundern über meine feinen Halstücher, über meine königlichen Schnupftücher. — Man sagt Herr Louis. „Herr Louis, (sagt Gustchen zur Mama,) ist sehr galant, wenn man ihm sagt er soll über das Dach springen, um etwas zu holen, so thut er's." „Herr Louis thut sich gewaltig dick mit seinem Gelde, Herr Louis ist eitel, er glaubt er

wäre schön, er guckt sich beständig im Spiegel, putzt sich gerne.“ — Dies haben mir die Kinder schon hundertmal in's Gesicht gesagt. Weiß Gott wie Kinder darauf kommen, von Erwachsenen müßen sie es doch wohl gehört haben. Was macht denn Brenna? Sie haben mir gar nichts von ihr geschrieben. — Die Reilin muß glauben, ich sey verrückt. Ich lese das Wochenblättchen wo die Passagiere bemerkt sind, und dann zähle ich immer wie viele von Berlin durchgekommen sind, und freue mich wie ein Kind, wenn es recht viele sind. Die Berliner Zeitung, mit der Sterbeliste, Getraidetaxe, Ehrenbeförderungen, Theaterrezensionen, lese ich mit mehr Begierde, als ich je die schönste Gespenstergeschichte gelesen habe. — Ach liebe Mutter, wenn ich bei Ihnen sein könnte, Sie sollten sich wundern wie gut und fromm und artig ich seyn wollte. — Sie sind jezt in Prenzlow; grüßen Sie Linen, meine liebe Braut, allerliebst und herzlich. Ihr

Louis.

Haben Sie Reil's Brief erhalten? Er hat Ihre Manuscripte empfangen, und an Eberhard das Nöthige besorgt.

53.

Halle, den 26. September 1803.

Der Ueberbringer dieses Briefes, Herr Schuhmacher, ist ein guter Mensch. Er studirte hier Medicin, und Reil schätzt ihn seiner Kenntnisse und seines Kopfes wegen. Er will in Berlin seinen Cursus machen. Es soll mich freuen, wenn er es einigermaßen nicht unwerth ist, von Ihnen gekannt zu sein. —

Ach, meine liebe Mutter, könnte ich Ihnen alle diese unbeschreiblichen Freuden wiedergeben, die Sie mir durch Ihre Briefe machen. Ja, ich gestehe es Ihnen, oft kann ich es nicht fassen, und ich traue meinen Augen kaum, wenn ich Ihre Worte lese und Ihre Handschrift erkenne, denn mir sagt mein Gewissen, ich verdiene das nicht.

Um den armen Meyer aus Kalisch möchte ich weinen, und er verdiente es, daß ihn alle Menschen bedauerten, und ich habe es erfahren, und erfahre es noch immer: man kann alles thun, was Meyer thut, und doch ein guter Mensch seyn. Aber was heißt ein guter Mensch? — Etwa ein Mensch, dem die untergehende Sonne, und eine reizende Gegend Thränen in den Augen bringt? —

Ich bin ein solcher und ich kann mich doch nicht loben.

Seit 14 Tagen steht es mit meinem Fleiße nicht zum Besten, und seit 8 Tage sehr schlecht.

Mein Freund Schuhmacher eilt, nächstens schreibe ich Ihnen mehr. Ich reise Freitag nach Leipzig, und werde 8 Tage lang dort bleiben. Leben Sie wohl, liebe Mutter.

Louis.

54.

Halle, den 8. October 1803.

Theuerste Mutter.

Gestern Abend bin ich von Leipzig zurückgekommen. Ich habe mich dort sehr wenig ergötzt. Das Wetter war mir nicht günstig. Vergangenen Sonntag war ich mit Rosenbergen im Richterschen Garten. Da kam ein Männchen, dessen Haarschnitt mir einen Prediger anzudeuten schien. Dieses Männchen stimmte mit meiner Vorstellung von Schleiermacher's Gestalt so genau überein, daß mir das Herz vor Freude laut pochte. Ich schlich mich zwey volle Stunden lang um seinen Stuhl herum. Endlich fragte ich den Aufwärter, ob er den kleinen Mann kenne, der sagte mir denn, es sey der Buchhändler Sommer aus Leipzig. Mit Rosenbergen gehe ich sehr viel um, und wir sind Herzensfreunde. In Leipzig habe ich bey meinem Schwager, der die Messen bezieht, gewohnt und auch gegessen. Der Frau Oberbergräthin Reil habe ich ein schönes Meßstück mitgebracht: ein feines mußelinenes Tuch. Aber ich gestehe es Ihnen, liebe Mutter, ich that es nur Ehrenhalber, aus Eitelkeit, und es kam nicht von Herzen. Das Tuch war von der neuesten Mode. Sie bedankte sich höflichst, und sagte: Louis, ich bleibe Ihre Schuldnerin! Sie glauben mir doch, beste Mutter, wenn ich sage: es thut mir herzlich leid daß ich die Reil nicht ein bischen

leiden kann. Ja ihr ganzes Wesen ist mir unausstehlich. So ein unliebenswürdiges, ekliges Ding ist mir warlich noch gar nicht vorgekommen.

In Leipzig habe ich mit Veit und Fränkel gesprochen. Ersterer, wie ich erfahren habe, hat meinem Schwager erzählt, ich hätte in Berlin zu viel Zerstreuung gehabt, und dergleichen. Das war mir sehr unlieb zu hören; denn wie ich Ihnen sage, die Frankfurter Juden leben auch noch so in Gottes Namen fort und bekümmern sich wenig um das wie? und warum? und denken nicht weiter als ihre Sinne reichen. Sehen sie das Wasser trübe; gut, so schließen sie auf Schlamm, und die Blödsichtigen erkennen nicht den trüben Widerschein der Gewitterwolken, die im Wasser sich bespiegeln. Die beyden Mendelsohn's aus Paris und Hamburg sind auch in Leipzig.

Von mir, liebe Mutter, kann ich Ihnen nicht viel Gutes sagen. Ich habe mich um nichts gebessert, seitdem ich hier bin. Immer noch die gemeine Mittelmäßigkeit in meinem Studieren; unkluges Betragen, von meinen Launen bestimmt; und thörigtes Verschwenden des Geldes, die Folge des Müßiggangs. Bey Gelegenheit meiner Reise nach Leipzig habe ich dumme Streiche gemacht. Da ich mit dem Gelde, das mir die Reil mitgab, nicht hinreichte, weil ich unnütze Ausgaben machte, mußte ich mir von Rosenbergen Geld borgen, und ich weiß gar nicht wie ich es ihm wiederzahlen soll, wenn ich es mir nicht meinem Taschengelde absparе. Ueberdies habe ich mir ohne Reil's Wissen Kleider machen laßen.

Meinen Brief durch Herrn Schuhmacher, werden Sie doch erhalten haben? — Ist denn der Dr. Warburg nicht in Berlin? Ich habe ihm schon längst geschrieben, habe aber keine Antwort erhalten. In seinem Briefe hatte

ich auch einen an Sara beygelegt, und da ich auch von ihr keine Antwort erhalten habe, so schmeichle ich mir sie wird den Brief nicht bekommen haben.

War denn der Candidat Voigt bey Ihnen, der Sie in einem Briefe von Halle mit seinem Wesen voraus bekannt machte, und Ihnen mit seinem Besuche drohte? Diesen Herrn Voigt traf ich auf meiner Reise nach Halle, in einem Dorfe zwischen Berlin und Dessau an. Als ihn Warburg fragte, was er in Berlin machen wollte, antwortete er, er wolle dort in's bürgerliche Leben treten. Es ist zum todtlachen, die jungen Leute treten jezt so gern in's bürgerliche Leben, blos damit ihre Hände und Füße nicht einschlafen, und zwar thun sie das mit vieler Poesie. Habe ich nicht recht? — Lezthin las ich in der eleganten Zeitung eine Rezension der Andeutungen für Freunde der Poesie, von Horn. Das Buch wird sehr gelobt, und es wird gesagt, der Verfasser hätte kühne und paradoxe Ideen. Wie sonderbar! Kotzebue hat in seinem Freimüthigen von demselben Buche eine Rezension geliefert, er spricht ihm seinen Werth nicht ab; aber er tadelt mit Recht dieses sichtbare Bestreben alles in dunklen, geheimnißvollen Formeln auszudrücken.

Ihren Brief an die Frau von Hoffmann habe ich abgegeben. Sie sagte mir, sie würde Ihnen Antwort schreiben. Vor einigen Wochen war ich mit noch einem Studenten bey der Reil unten zum Caffee. Die Rede kam auf Ihnen. Die Reil erzählte daß ihr Mann lange Zeit in Ihrem Hause gewesen wäre, als er in Berlin seinen Cursus machte. „Ja", sagte sie unter andern, „ich weiß gewiß, wenn ich heute crepire (sterbe), mein Mann würde morgen die Herz heurathen, er kann sie sehr gut leiden." — Ich will Ihnen sagen, liebe Mutter, wie ich von Reil denke.

Er ist ein herzensguter Mann, ein schöner Mann, ein großer Geist, und noch viele Sachen mehr.

Doch — haben alle Götter sich versammelt
Geschenke seiner Wiege darzubringen?
Die Grazien sind leider ausgeblieben — —

Meine gute Mutter, haben Sie Geduld mit mir, es wird noch gut gehen. Ich küsse Ihnen die Hände und bin

Ihr ergebenster
Louis.

Ich grüße Ihre liebe Mutter, Brenna, Sara, Reichnau und Nathan herzlich.

55.

Halle, den 27. November 1803.

Ihren lieben Brief, theuerste Mutter, habe ich erhalten. Ich würde mich nicht genug darüber wundern können, daß Schuhmacher Ihre gütige Erlaubniß, Sie besuchen zu dürfen, nicht mehr benuzt, wenn ich nicht wüßte, daß er von Natur sehr blöde ist. Doch begreifen kann ich nicht warum er mir nicht schreibt und dankt, denn als ich ihm das Schreiben an Sie übergab, schien er so unbeschreiblich froh, als hätte ich ihm seinen ersten Wunsch erfüllt.

Meyer wird um so bedauernswerther, je weniger Sie ihn bedauern, aber, vergeben Sie mir, liebe Mutter, ich glaube, Sie thun ihm unrecht. Nicht allein ihm, auch mir, und Millionen andern Menschen thun Sie unrecht, wenn Sie Leidenschaft für keine Entschuldigung annehmen wollen. Wenn wir unserem Schöpfer danken wollen, daß er uns so vollkommen erschuf, so müßen wir ihn dafür am meisten preisen, daß er uns leidenschaftlich machte. Durch Leidenschaft nur genießen wir unseres Daseyns, nur durch Leidenschaft wird nach dem Guten gestrebt, wird es erreicht, und verbreitet. Bejammernswerth ist das Loos derjenigen, in deren Adern das Blut fließt wie Oehl, die schönsten Freuden des Lebens genießen sie nicht, und sie werden sich nie erheben über die erbärmliche Mittelmäßigkeit. Der ärgste Bösewicht und der tugendhafteste Mensch

sind nicht ohne Leidenschaft, und der ärgste Bösewicht hat näher zum guten Menschen, als der kalte Leidenschaftslose. Doch ich will nicht fortfahren über diese Sache zu sprechen, denn ich weiß Sie stimmen nie darin mit mir überein. Ich stimme darin völlig mit Ihnen überein, es ist gefährlich die erbärmlichen Gewöhnlichkeiten des Lebens verachten zu wollen; sie rächen sich unausbleiblich, und so jung ich auch bin, so unzählige Mal habe ich es erfahren müssen, wie empfindlich sie sich rächen. Klüger bin ich zwar doch nicht geworden; ich handle darin noch eben so unbesonnen als vor 4 Monaten. —

Es thut mir sehr weh, was Sie mir schreiben von meinem Vater, aber wenn er auch viel Recht hat, hat er doch nicht alles Recht. Entweder man hat ihn falsch berichtet, oder er macht sich selbst eine überspannte Idee von meinem Unfleiße. Wahr ist es, hätte ich meine Zeit beßer benuzt, ich hätte schon den vorigen Sommer mich mit medizinischen Gegenständen befassen können; aber ob es gleich mich nicht entschuldigt, wenn ich sage: wenige junge Leute machen es beßer, so ist es doch ein Grund für meinen Vater mich nicht deswegen vom Studieren wegnehmen zu wollen, weil ich ein Jahr später, als er erwartete meinen medizinischen Cursus anfangen kann. — Ja wohl haben Sie recht, es ist unbegreiflich wie ich, wie die wenigsten Menschen das Gute ergreifen, das uns so nahe liegt. Aber, glaube ich, so wie wir das nicht sehen, was uns so nahe vor den Augen liegt, so erkennen wir auch das Gute so oft nicht, weil es zu nahe, weil es in uns selbst liegt. — Meine Geldaffairen haben mir schon viele Verdrießlichkeiten gemacht. Gestern bat ich die Reil mir das Geld zu leihen, was ich Rosenbergen schuldig bin. Sie schlug mir es ab.

Nun macht mir nichts mehr Freude, als wenn ich einen Menschen, an deßen Wohlwollen mir gelegen ist, und den ich gern habe, in der Nothwendigkeit versetze, mir eine Bitte abschlagen zu müssen; denn man hat darauf das freundlichste Gesicht zu erwarten. Mir war es auch sehr lieb, daß mir die Reil mein Verlangen nicht gewährte; aber nicht aus jenem Grunde, sondern weil mir dieses eine Ursache gab, die ich meinem Widerwillen gegen sie unterschieben kann. — Von Dr. Warburg erzählte mir kürzlich einer, daß er in Halberstadt bey seiner Mutter sey. Ich fürchtete selbst, er möchte sich schwerlich je multipliziren. Ich bin dem Menschen von Herzen gut; aber von Kopfe kann ich ihn nicht ein bischen leiden. Er ist ein poetisch-prosaischer Narr, macht Sonnette, und schmiedet gar viel Autorenpläne. Es ist grausam, daß Sie, liebe Mutter, dem Voigt nicht geantwortet haben; man muß den jungen Leuten den Eintritt in's bürgerliche Leben, so viel als möglich zu erleichtern suchen. — Frank war bey uns zum Abendessen. Er ist ein lieber Mann. Er sprach erstaunlich viel von Ihnen. Er erzählte der Reil, daß er Ihre Büste bey sich führe. Als ich Ihren Brief erhielt, war er schon wieder von hier abgereist. Man sagte sich hier, er würde ein hiesiges Mädchen heurathen, eine gewisse Dmlle. Westphal, die Tochter einer Geheimräthin und Wittwe, ich habe aber seit einiger Zeit nichts mehr davon sprechen hören. — Ich habe mit Reil gesprochen, der Manuscripte wegen. Er sagte, er habe sie noch nicht durchgesehen. Ich bitte Sie aber ihm nichts davon merken zu lassen, denn er verbot mir es Ihnen zu schreiben.

Ich möchte Sie um eine große Gefälligkeit bitten, mich nämlich bei Gelegenheit der Niemeyer ein wenig zu

empfehlen. Sie soll eine sehr liebenswürdige Frau seyn, und so weit ich sie kenne, gefällt sie mir sehr.

An Brenna schreibe ich nächstens. Ich thät' es nicht aufschieben, aber ich möchte es nicht jezt thun, damit Brenna nicht denkt, ich thäte es blos aus Gehorsam, weil Sie es wünschen; denn ich hätte es von selbst gethan.

Louis.

56.

Halle, den 24. December 1803.

Ich kann es immer noch nicht fassen, meine liebe Mutter, und oft dünkt mir's es sey nicht wahr, daß Sie mich des Glückes würdigen, mich schriftlich mit Ihnen unterhalten zu dürfen, daß Sie meine Briefe lesen, und sie beantworten. Darum bin ich auch so ängstlich zwey Briefe auf einander folgen zu lassen, wenn mir der eine ist unbeantwortet geblieben, nicht weil ich so unbescheiden bin, immer eine Antwort zu erwarten, sondern weil ich sie als einen Beweis ansah, daß Ihnen mein Schreiben nicht lästig fiel. Ich bin doch jezt bald ein halbes Jahr von Berlin weg, aber wenn ich noch Gestern drinn gewesen wäre, mir könnte es nicht in frischerm Andenken seyn. Ich bin wie ein Kind, wenn ich jemanden spreche der in Berlin war, und weil ich dann immer anfange zu reden vom Thiergarten und von den Linden, so haben einige hallische Patrioten geschlossen, der Thiergarten und die Linden müßten doch gar schön seyn, wenn man sie ein halbes Jahr lang in Halle beweinen kann. Doch, liebe Mutter, ich bin fest überzeugt, daß wir uns eines Glückes nicht lange freuen können, von dessen Unvergänglichkeit wir überzeugt sind, und darum beruhige ich mich, sogar über meinen Schmerz. Es giebt Menschen die vorzüglich empfänglich sind für das Glück und für das Unglück, und denen jenes größer und dieses oft bedeutender vorkömmt

als andern. Auch ich bin ein solcher. Aber eben so nothwendig als es ist, daß wenn ich durch ein Vergrößerungsglas oder Verkleinerungsglas sehe, daß mir die Dinge um mich her größer oder kleiner vorkommen müssen als sie wirklich sind, eben so unmöglich ist es anders zu denken, wenn mein geistiges Auge so und nicht anders geschliffen ist. — Alle meine Wünsche gehen nun darauf hin, daß mein Vater mir möchte Geld bewilligen auf Ostern nach Berlin zu reisen, und daß Sie es nicht möchten ungern sehen, wenn ich hinkomme. — Es ist jezt Abend, und es jubelt durch das ganze Haus, nichts als fröhliche Gesichter. Heute ist Christnacht, wo man beschеert und beschеert bekömmt, und die Kinder und die Domestiquen laufen herum und wissen nicht was sie machen sollen vor freudiger Erwartung welche Herrlichkeiten sie bald werden zu sehen bekommen. Ich forderte eine Lichtscheere, man gab mir ein Brodtmesser. Neil hat auch ein Pflegekind im Haus, Mariechen, ein Mädchen von 12 Jahren; die mag ich nun gar gut leiden, ich wollte ihr also ein recht hübsches Weihnachtsgeschenk kaufen. Da bat ich die Neil, sie möchte mit mir gehen um mir wählen zu helfen. Sie that's. Da sie nun eine sehr ökonomische Frau ist, litt sie's nicht daß ich große Depensen machte und ich mußte mich mit einem hallischen Studenten begnügen, 2 Finger hoch, gar artig, Ladenpreis 3 gr. Darüber bin ich denn so verdrießlich, daß ich gar nicht mag in die Beschеerungsstube gehen, die grade über meinem Zimmer ist. Warum ich Ihnen dies alles erzähle? Deswegen. Ich hörte oft kluge Leute sprechen, und ich las noch öfter wie seelig doch die Kinder wären in ihrer Unschuld und Unwißenheit, da wähnte ich immer, nein, das ist nicht so; denn dachte ich, wenn Kinder entzückt werden über Dinge die uns nicht rühren,

so grämen sie sich auch über manches, das wir keines Gedankens würdigen. Aber jetzt hat mir die Erfahrung meinen Irrthum genommen. Und so hoffe ich wird mich die Zeit aus einem Wahne nach dem andern reißen, was Menschen nicht vermögen. — Wenn Sie mich fragen, meine gute Mutter, wo ich bin, so darf ich Ihnen antworten: auf dem Wege zur Besserung. Zum wenigsten habe ich erfahren, daß sich mit der Vernunft etwas ausrichten läßt, was ich sonst gar nicht zugeben wollte. O gäbe es doch, wie in der physischen, so auch in der moralisch kranken Natur einen kritischen Zeitpunkt, der entschiede; ob Genesung zu erwarten sey, oder nicht! denn ich will lieber ernstlich krank seyn als kränkeln. — Ich habe über etwas zu klagen, nämlich darüber, daß mir die Zeit gar schrecklich lange wird, wenn ich nicht studire. Der Umgang mit Studenten ist mir völlig abgeschnitten, oder doch sehr erschwert, und zwar deswegen, weil ich selbst noch nicht Student bin, denn ich gehe noch in die Schule. Sie werden sich erinnern, Reil schrieb Ihnen, er würde mir den Zutritt auf dem Berge schaffen. Er schlug mich den Vorstehern vor; ich wurde aber nicht angenommen, theils weil die Zahl der Aufzunehmenden schon voll ist, und theils weil ich noch nicht Student bin. Endlich hoffte ich daß ich durch Reil's Empfehlung in Familien würde Zutritt erhalten, oder daß er mich selbst würde einführen. Aber auch das ist nicht geschehen. Ich habe also nicht einen einzigen Ort, wo ich mich erholen, und nicht einen Menschen, mit dem ich umgehen kann. Alle meine Bekanntschaften beschränken sich auf Rosenberg. Ich kann zwar diesen Menschen sehr gut leiden, denn er ist herzensgut und brav und haushälterisch wie ein Mann der schon 40 Jahre im Amte stand. Indessen ist er mein Mann

doch nicht, so wie ich noch nie meinen Mann unter Männern gefunden habe, und ihn wohl schwerlich je finden werde. Und wie kömmt das? Glauben Sie nicht darum, weil ich ein Original-Genie bin? Oder ein Original-Taugenichts? Es ist mir fast gleichgültig, für welches von beiden Sie entscheiden, denn (hörte ich jüngst eine sehr weise Dame sagen) ein Genie in einem jungen Körper, und ein Taugenichts, das ist synonym. Denken Sie auch so?

Louis.

57.

Halle, den 22. Januar 1804.

Ich will es Ihnen nicht verhehlen, meine liebe Mutter, daß mir das lange Aussenbleiben Ihres Briefes nicht wenig Kummer machte, und wenn ich es mir erklären wollte, mußte ich meinem Herzen oder meiner Eitelkeit zu nahe treten. Auch gab es schadenfrohe Menschen, die, da sie die Ursache meines Trübsinns erfuhren — und ich verhehlte sie ihnen nicht, weil es gefährlich ist der Frauen Neugierde nicht befriedigen zu wollen — mir recht grausam zuriefen: aus den Augen, aus dem Sinn. Aber jetzt, da ich Ihren Brief habe, bin ich wieder herzlich froh, denn ich bin gottlob noch so viel Kind, daß ich der bösen Vergangenheit nicht mehr gedenke, wenn ich mich der Gegenwart zu erfreuen habe. Ich habe mir auch ernstlich vorgenommen, künftig bescheiden zu erwarten, was der Zufall oder die Vorsehung, und wenn sie es mir gönnen mag. — Ich bin überzeugt, liebe Mutter, und ich hoffe Sie sind es mit mir, daß wenn wir Menschen in den Ideen von uns selbst, und von allen andern Dingen in der Natur, von einander abzuweichen scheinen, es wir auch größtentheils nur *scheinen*, und daß wir in den meisten Fällen mit einander übereinstimmen würden, wenn unsre Sprache nicht so arm wäre, wenn wir Worte hätten uns einander *ganz* verständlich zu machen, Zeichen, auch die leisesten Abstufungen unsrer Gefühle und Empfindungen

anzudeuten. Doch so wahr ich dieses auch einzusehen glaube, so innig fühle ich auch, wie elend, wie freudenlos, wie ganz ohne alle Reize das menschliche Leben wäre, wenn sich die Menschen in ihren Meinungen bald begriffen, und wenn sie in denselben immer mit einander übereinstimmten. Ich mag dieses nicht weiter auseinandersetzen, sonst käme ich in's trockne Raisonniren. Nur noch dieses. Ist es denn die gefundene Wahrheit selbst, die dem forschenden Geiste hohe Freude macht? Was liegt daran zu wissen, ob sich die Sonne um die Erde, oder die Erde um die Sonne drehe? Ist nicht vielmehr das Streben nach der Wahrheit, diese Anstrengung selbst die Belohnung, ja die einzige, die uns bei unserm geistigen Bestreben zu Theil wird? Also nicht die Erkenntniß der Wahrheiten selbst ist es, die den Menschen erhebt über andere athmende Wesen, die ihn glücklicher macht, sondern es ist nur das Vermögen sie suchen zu können, und er würde, auch mit einer unendlichen Summe von schon entdeckten Wahrheiten, doch bis zur untersten Stufe der Glückseligkeit eines Hundes herabsinken, wenn er nicht das Vermögen übrig behielte, noch mehrere aufzudecken. Und darum wäre es nicht gut, wenn die Menschen in ihren Ideen, sie mögen falsch oder richtig seyn, sich bald und schnell miteinander abglichen.

Bey jedem andern, nur bey Ihnen, meine gute Mutter, nicht, weil Sie mich kennen, müßte ich befürchten mich verdächtig zu machen, wenn ich es mir zu sehr angelegen sein ließe, die leidenschaftsvolle Menschen, auch wenn sie den niedrigsten Leidenschaften fröhnen, zu vertheidigen. Zu vertheidigen — Gott bewahre mich, auch nicht zu entschuldigen. Ich weiß nicht wie ich es nennen soll, ich habe kein Wort dafür. Sie hassen die Leidenschaften, an die sich nichts Sentimentales knüpfen läßt; auch mir ist der Trunk,

und die Ausschweifung mit Frauen, in der Seele zuwider. Aber mir wird wahrlich nie in den Sinn kommen, mich, der ich von diesen Leidenschaften frey bin, für beßer zu halten, als diese die ihnen ergeben sind. Hat es mich denn je den geringsten Kampf gekostet, mich von diesen Leidenschaften frey zu erhalten? enthalte ich mich denn deswegen dieser Ausschweifungen, weil sie unedel sind? Ich liebe sie nicht, sie sind meiner Natur zuwider, ungleichartig meinem Temperamente. Und wie soll ich den hassen, der sich ihnen überläßt, weil es die Natur schlechter mit ihm meinte? Einer hält es für beßer, mäßig zu genießen, um oft und recht lange zu genießen, in der athmosphärischen Luft zu athmen, um lange zu athmen; und der denkt klug. Ein anderer will alle Strahlen des Genußes in einem Brennpunkte auffassen, will in reiner Lebensluft athmen, er verzehrt sich, und er hat sehr unklug gehandelt, weil ihn die Reue trifft. Wenn Sie sagen: Leidenschaften an die sich nichts Sentimentales knüpfen läßt, so meinen Sie auch wohl nur solche, mit denen nur ein geringer Grad von Geistigkeit verbunden ist; denn es giebt wohl eben so wenig sinnliche Freuden, die ganz ohne allem Geistigen, als Geistige die ganz ohne allem Sinnlichen wären. Der niedrigste Mensch genießt höher als ein Thier, und die Liebe, die edelste, schönste, reinste Liebe ist mit Sinnlichkeit untermischt, denn wäre sie das nicht, so könnte keine Eifersucht statt haben. — Hier weint das Herz, wenn die Vernunft sich gezwungen fühlt, die Allwissenheit des großen Gottes zu bewundern. —

Wenn ich Ihnen, liebe Mutter, wie es aus Ihren Worten scheint, geschrieben habe, daß ich meinen Vater um die Erlaubniß bat, nach Berlin zu reisen, so habe ich mich vergessen, denn soviel ich mich erinnere habe ich es bisjezt

noch nicht gethan, ich werde es aber thun. Indessen zweifle ich sehr, daß er es erlauben wird, denn ich habe wie Sie wissen, während meines hiesigen Aufenthalts eine Reise nach Leipzig, und auch kürzlich eine nach Dessau gemacht, die beträchtlich viel Geld gekostet hat. —

Wissen Sie? ich lerne auch griechisch, und bin mit meinen Fortschritten so ziemlich zufrieden. Ich lese Xenophon's Socratische Merkwürdigkeiten, mit vieler Leichtigkeit, und den Homer mit vieler Schwierigkeit. Um Ihnen auch einen anschaulichen Beweis zu geben, daß ich griechisch schreiben kann, setze ich einige Verse aus dem zweiten Buche der Iliade her.

Könnte ich nicht bald ein griechisches Buch schreiben? Ich werde es auch thun sobald ich Zeit habe. — Fragen Sie doch Ihre Dmlle. Schwester Brenna, ob sie wolle ein Recept haben, wie man gute Dinte macht. — Gott behüte, und Gott bewahre!! wie haben sich denn die Juden ausgenommen mit ihren Säbeln und Gold und Silber und Scharlach und Purpur, als sie zu Pferde die Prinzessin einhohlten? Gott behüte, und Gott bewahre!! Ist es denn gut abgelaufen? ist kein Pferd durchgelaufen, oder scheu geworden? Gott behüte und Gott bewahre!! Jemand der aus Berlin kam, erzählte hier, sie hätten 14 Tage vorher im Park von 2 Gensd'armes reuten gelernt. —

Louis.

58.

Halle, den 11. Merz 1804.

Mir war sehr wohl diese Zeit über, so wohl, als ich seyn kann, meine liebe Mutter, wenn ich nicht weiß, wie es Ihnen geht. Neulich erzählte mir die Neil, in einer Gesellschaft, wo man von Ihnen sprach, habe man gesagt, Sie wohnten in Berlin auf einem Schloß, bey einer Prinzessin, bey einer Fürstin, oder gar bey einer Königin; ich weiß nicht. Wahrlich, ich brenne vor Begierde, einen Brief von Ihnen zu sehen, geschrieben zwischen Marmorsäulen, auf einem goldenen Tische, und bestreut mit silbernem Sande. Ich habe bis zum Kopfweh darüber nachgesonnen, um die Sache in Einklang zu bringen, mit meinem Gedächtniße, aber ich vermochte es nicht. Uns Kindern (ich bin noch nicht 18 Jahr alt) ist es gar wunderbar zu Muthe, wenn wir von einem Schloße sprechen hören. Wir können es uns nicht anders vorstellen als ein Ding mit Schloß und Riegel, unzugänglich, befestiget mit Zugbrücken, umgeben durch Graben, und bewacht von zehn tausend Männern.

Mit unendlicher Milde kehret nun der Frühling wieder, und fröhlich schlagen meine Vögel; ach, ich aber bin nicht froh. Die Stunden habe ich gezählt, seit meiner Abreise von Berlin, und hoffend freute ich mich auf den Tag, wo ich dahin wieder zurückkehren, wo ich Sie wieder sehen würde, gute Mutter. Aber ich getraue mich nicht, meinen

Vater um die Erlaubniß zu bitten, und hätte ich sie auch, vielleicht gieng' ich doch nicht, möchte so gerne, und thäte es nicht. Ich weiß nicht warum. Ich bin noch der vorige Louis, glauben Sie mir's, nicht beßer und nicht schlimmer, und wenn es auch scheint, so scheint es auch nur. Ich bin jezt fertig mit meiner Vernunft, das heißt nicht, ich habe sie verlohren, nein, ich will sagen, sie ist jezt zu Ende mit ihrem Unterrichte, sie hat mir gelehrt, was wahrhaft gut ist und schön, und mich überzeugt, wie man glücklich leben könne, und zufrieden mit sich und mit andern. Ich bin ein Meister in der Theorie, ich weiß alles wie ein Buch, und vielleicht beßer, aber ich mache es nicht viel minder schlecht als die Meisten meiner lieben Mitbrüder. Es hat sich jezt mir eine Wahrheit aufgethan, die mir nicht von geringem Nutzen seyn wird, und die beweißt, wie weit man es bringen könne durch ewiges Grübeln. Nämlich so wie es giebt eine Hypochondrie des Körpers, so giebt es auch eine Hypochondrie der Seele, und vielleicht sind beyde unzertrennlich. Der Hypochondrist, der am Körper leidet, äußert sich vorzüglich dadurch, daß er unaufhörlich über seine Krankheit nachdenkt, daß er Krankheiten zu haben glaubt, die er nicht hat, daß er nach allen medizinischen Schriften greift, hundert Aerzte befragt, und alle Heilmethoden an sich übt. So auch der Hypochondrist, der an der Seele leidet. Beständig sinnt er über seine Gebrechen, heftet sich solche an, von denen er frey ist, liest begierig alle moralischen Bücher, fasset zehn Mal des Tages gute Vorsätze, und übertritt sie auch zehn Mal, und macht sich so noch übler als er ist. Ob mir nun gleich diese Einsicht eine Demüthigung von mir selbst zuzog, so freute es mich doch sie gemacht zu haben. Denn, ich will es nicht läugnen, wenn ich sah wie hundert

Menschen in meinem Alter, die es eben so machten als ich, sich leichtsinnig über ihr Betragen hinaussetzten, nie ernstlich über sich nachdachten, und nie auf ihre Besserung dachten, wie ich hingegen mich oft bestrebte, meine Fehler abzulegen, und wie es mich immer schmerzte, wenn ich mich zu schwach dazu fühlte, da dachte ich, ich müßte, wenn auch nicht mehr Vernunft, doch eine bessere Natur, ein besseres Herz haben, als viele Andere. Aber jezt erkenne ich, wie sehr ich mich irrte. Mein gutes Bestreben war nur eine Folge meiner Seelenhypochondrie. Ich bin auch ein Hypochondrist im eigentlichen Sinne. Auch erinnere ich mich wenn ich meinen Körper durch Mäßigkeit, und meine Seele durch Thätigkeit, auf einige Tage munter und stark gemacht hatte, ich weder dachte an die Krankheiten des Ersten, noch an die Gebrechen der Anderen.

Wie geht es denn Ihrer lieben Mutter und Ihren Schwestern? Ich weiß in der That nicht, womit sich Brenna Raphaele, wohl entschuldigen möchte, daß Sie mir meinen langen freundschaftlichen Brief, blos mit einem Salbenrecept beantwortet hat.

Was macht denn die gute Jette Magnus in Warschau? Ich grüße sie herzlich.

Die Reil ist in meinen Augen die gemachte Unausstehlichkeit. Sie begegnet mir mit sehr vieler Güte und Sorgfalt; aber ich kann es nicht über mein Herz bringen ihr die gewöhnlichste Schmeicheley zu machen, und auf eine Wahrheit, durch die ich mich bey ihr empfehlen wollte, müßte ich 10 Jahre lang sinnen. Ihre Tochter aber ist ein liebes Mädchen, mit blonden Locken und himmelblauen Augen. Sie ist jezt in Dessau in Pension. Nach Ostern aber wird sie wieder in ihr mütterliches Haus zurückkehren. Von unsrer Gouvernante muß ich Ihnen auch ein paar

Worte sagen. Ein schlankgewachsenes nicht häßliches Mädchen. Sie ist 20 Jahr alt. Sie ist herzensgut, und so unschuldig, daß ich sie noch nie über eine Zweideutigkeit habe erröthen sehen, denn sie ahndet nie einen Doppelsinn. Den Reil ehre ich nicht blos, sondern ich liebe ihn auch wie meinen Vater, und er ist in meinen Augen ein Muster aller Vollkommenheiten. Ich habe mich auch gar nichts über ihn zu beklagen. Nur darüber blos, daß er sich zu fremd gegen mich beträgt. Nicht wie ich es gern habe, wie der selige Herz es that. Er nennt mich gar höflich: Herr Louis, und mit der größten Schüchternheit wagt er es, den Herrn Louis zu bitten, ihm einen Correcturbogen durchzusehen, oder etwas abzuschreiben. Uebrigens behandelt er mich sehr freundschaftlich, aber ich wünschte daß er mir Gelegenheiten gäbe — und solche Gelegenheiten weiß ich, können nie fehlen — ihm zu zeigen wie gern ich gefällig seyn möchte.

Leben Sie wohl, liebe Mutter, ich küsse Ihnen die Hände, und bin in der frohen Hoffnung, bald einen Brief von Ihnen zu erhalten. Ihr

Louis.

Ich versiegle den Brief mit einem fremden Petschaft, ich habe das Meinige verlohren.

59.

Halle, den 13. May 1804.

Die Oberbergräthin hat mir viel von Ihnen erzählt, daß Sie gesund wären, und noch an mich armen Menschen dächten. Ich habe mich über beides kindlich gefreuet. Warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe, liebe Mutter, begreife ich kaum; aber ich überlasse mich darin gerne dem Hange meines Herzens; denn wenn ich Ihnen schreibe, muß ich Ihnen schreiben. Wir Menschen treiben nichts, wir werden getrieben. Mir ist es diese Zeit her ergangen wie gewöhnlich. Um 9 Uhr bin ich klüger als um 8, um 10 klüger als um 9, und um 11 lege ich mich zu Bette. Den andern Tag um 6 bin ich gerade so unweise, als ich es den vorigen Morgen um 6 Uhr war. Ich glaube darum geht es mir schlimmer als Andern. Den Einen treibt Ehrgeiz, den Andern Wißbegierde, diesen die Liebe, jenen das Geld. Sie werden getrieben und gelangen zu etwas, zu Gutem oder Bösem, sie kommen doch weiter. Mich aber treibt alles, alles umringt mich, und dringt auf mich ein. Ich werde getrieben, aber ich bleibe stehen, das lehrt Sie die Physik. Ich bin nun gerade jezt sehr vergnügt, wenn das nicht wäre, ich könnte recht traurig seyn. Sie würden oft lachen müßen, wenn Sie die Neil über mich urtheilen hörten. In vielen Dingen hat sie Recht, in solchen die man sehen kann, das ist gar keine Kunst. Z. B. wenn sie sagt, ich sey verschwenderisch,

unordentlich, nicht fleißig genug. Sobald sie sich aber einläßt in Dinge, die man nicht sehen kann, so kömmt gar possierliches Zeug heraus. Ich habe sie schon hundertmal in meinem Beisein sagen hören: der Louis ist ein entsetzlich phlegmatischer Mensch, ein Mensch ohne alle Leidenschaft, und solche Dinge mehr. Mamsell Jain, die Gouvernante, wirft es mir als einen erbärmlichen Stolz vor, daß mir kein Mensch, besonders keine Dame, gefallen wolle, wenn sie nicht schrecklich gelehrt sey. Auch hält man mich im ganzen Ernste für einen Lügner, weil ich zuweilen zur Unterhaltung der Kinder ein Geschichtchen erlogen, und es mit einer wahren Miene erzählt habe. Auch hatte ich einmal gesagt, ich hätte einen Fisch gesehen, der wäre zehntausend Ellen lang gewesen. Was überhaupt das Halle für ein Klatschnest ist, davon können Sie sich gar keinen Begriff machen. Reisen Sie nur einmal durch und öffnen im Gasthofe im Beisein des Marqueurs Ihren Geldbeutel, und in 54 Minuten weiß es die ganze Stadt, daß Sie mit sich führen: 12 Friedrichsd'or, 299 Thaler in Courant, und 67 Thaler 18 gr. und 9 Pf. in Münze. Aber man braucht sich gar nichts darauf einzubilden, der Gegenstand ihrer Unterhaltung zu seyn. Ich war anderthalb Tage in der Stadt, und man wußte schon, Reil's haben einen reichen Herrn bekommen, einen Juden (gewiß ist er getauft!), der hat am Thore dem Visiteur 6 Groschen gegeben, und er wird dem Magister Lange für jede Stunde 8 Gr. geben. Dem Conditor Schelling war ich ein paar Thaler schuldig. Der Conditor Schelling sagt es dem Chirurgen Harschleben, Harschleben erzählt es dem Doktor Rose, der Doktor vertraut es unserm Hausmädchen, der Hanne, die Hanne verplaudert es der Frau Oberbergräthin, und endlich fragt mich die Reil, warum ich

dies gethan hätte? Den andern Tag gehe ich in den Ring um eine Partie Billard zu spielen, und da erzählt mir der französische maitre Vivant, er habe es von Friedrichen gehört, ich sey Schellingen 18 Thaler für Kuchen schuldig. Glauben Sie nicht, daß ich's übertreibe, ich sage nur noch zu wenig. Man klatscht immer noch davon, daß Reil's, als sie in Berlin waren, er in der Sonne, und sie im schwarzen Adler logirt haben, ja man will es gar nicht glauben, es ist gar nicht zu begreifen. Die Gastfreundschaft, die in Berlin in so hohem Grade ist, findet hier im mindesten nicht statt. Man giebt zwar oft Schmausereyen, und prächtig genug, aber da wird nur der eingeladen, bey dem man vorgestern zu Gaste war, u. s. w. Die Tochter gehet alle 4 Wochen einmal zum Abendessen beim Papa, notabene, wenn sie eingeladen ist. Aber die Leute wollen es nicht anders haben, und es ist ihnen nichts peinlicher, als jemanden für etwas verpflichtet zu seyn. Die Reil hatte in Berlin mit ihren Kindern 3 Mal Mittags und Abends bey der Tante Willich gegessen, und als die Reil herkam, hatte sie kaum den linken Fuß aus dem Wagen gesetzt, so gab sie dem Bedienten die Ordre ein Fäßchen Weizenmehl zu besorgen, und ein paar Kapaunen, und den nächsten Posttag schickte sie der Tante Willich für ihre Müh'. Ich könnte gar nicht fertig werden, wenn ich alle kleinstädtische Lächerlichkeiten aufzählen wollte, die jede Woche in Halle passieren. Gestern hörte ich von N. und L. und R., kurz vom ganzen ABC, daß der Hofrath S. gesagt habe zu seiner Frau: Madame, Sie sind eine Coquette, und die Hofräthin S. habe geantwortet: mein Herr, ich lasse mich von Ihnen scheiden. Doch genug hiervon. — — Ich werde diesen Sommer den Plato hören bey Wolf, ich erinnere mich, Schleiermacher wollte eine

Ueberſetzung davon liefern, iſt ſie ſchon herausgekommen? Die Menſchen, die Kritiker, verderben ſich viele Freuden. Da ſchreiben ſie ganze Bücher, um zu beweiſen, daß das Wort mit einem Y und nicht mit E muß geſchrieben werden, oder daß die Griechen 2 Mal des Tags und nicht 3 Mal gegeßen haben. Sie ſind glücklich, liebe Mutter, daß Sie ſich mit ſolchen Dingen nicht abzugeben brauchen, und daß Sie das Schöne in der Sache ſchöner genießen als wir. — — Sie ſchreiben mir, liebe Mutter, in Ihrem letzten Briefe, Sie wunderten ſich, daß man in Halle von Ihnen ſpräche, und Sie geben mir zu verſtehen, daß Mißgunſt wohl die Urſach dieſer Reden ſeyn mag. Aber erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hierin nicht beiſtimme. Wohl mag es einige — nicht böſe, aber dumme, gehaltloſe Menſchen geben, die es gern geſehen hätten, wenn Sie wären troſtlos geworden über Ihren Unfall. Doch viele, ich bin es innigſt überzeugt, nehmen herzlichen Antheil an Ihrem Wohlergehen, und um ſo herzlichern, da ſie Sie nicht perſönlich kennen, und ſich alſo keiner Partheylichkeit bewußt ſind. — — Unſre Univerſität wird jezt in der That recht glänzend; die Anzahl der Studenten hat ſich in dieſem Frühjahr ſehr vermehrt, wir haben einen Haufen neue Profeſſoren bekommen, das werden Sie wiſſen, auch werden noch einige erwartet. Unter andern hat auch ein gewißer Steffens, Reichardt's Schwiegerſohn, einen Ruf hierher bekommen. Er hat erſt vor drey viertel Jahr geheurathet und wohnt in Coppenhagen. — — Ich habe kein großes Verlangen die Canzlerin zu ſehen. Sie wiſſen aber wohl nicht, wie es jezt in Dieskau zugeht. Seitdem der Canzler todt iſt, lebt ſie in ſtrengſter Zurückgezogenheit, und ſieht keine fremde Seele. Auch iſt ſie ſo knickerig, daß man keine Taße Kaffee mit einem freundlichen Geſichte

von ihr erhalten kann. Ein junges armes Mädchen hat sie an Tochter Statt angenommen, die ist ihre ganze Gesellschaft. — Rosenberg, dessen Sie sich wohl noch erinnern werden, ist jetzt von hier abgegangen. Es that mir sehr leid; denn wir waren gute Freunde, und er war der einzige Student, mit dem ich umgieng. Wie falsch ist es wenn man denkt, daß Uebereinstimmung der Gesinnungen, und Harmonie der Gefühle, der Freundschaft Grundstein sey, das beweisen wir. Denn wenige Menschen giebt es, die in ihren Gesinnungen, in ihren Meinungen, und in ihrem ganzen Wesen, so sehr von einander abweichen, als wir; und doch waren wir Freunde. Keiner glaubte von dem andern geliebt zu sein, und jeder war's doch. Brenna grüß' ich und Sara und Ihre Mutter, und auch die Karoline, wenn sie noch in Ihrem Dienst ist.

Auf Brenna bin ich schrecklich böse, und sagen Sie ihr, wenn Sie mir nicht bald schreibt, sagen Sie ihr — — daß grade meinem Hause gegenüber ein Seiler wohnt, bey dem ich Credit habe.

Ich küsse Ihnen mit der kindlichsten Liebe die Hände!

Louis.

60.

Halle, den 24. August 1804.

Ich habe Ihren Brief erhalten, liebe Mutter. Es wird Sie schmerzen, daß Sie auf die alten Fragen, womit Ihr Schreiben beginnt, auch wieder die alten Antworten werden lesen müssen, und ich würde es wahrlich nicht wagen, so offenherzig mit Ihnen zu reden, wie Sie wünschen, und ich es gewohnt bin, wenn mir nicht selbst einige Worte Ihres Briefes die Zuversicht gäben, daß Sie mich nach meinen Geständnißen nicht so unendlich strafbar finden werden. Sie dachten mit meiner Seele, und fühlten mit meinem Herzen, als Sie die Worte niederschrieben: Wie werden Sie getrieben? und wovon? In diesem Augenblicke wo Sie dieses lesen, liebe Mutter, könnten Sie vielleicht bereuen, mich so gefragt zu haben, Sie könnten denken, ich habe Sie misverstanden, und ich werde vielleicht, in der Folge meines Briefes diese Ihre eigne Frage zu meiner Entschuldigung gebrauchen wollen. O nimmermehr. Sie werden überzeugt sein, liebe Mutter, daß tausend und abermal tausend Dinge, die den Menschen umgeben, Einfluß haben auf sein Geistiges und Körperliches, daß Erziehung und andere Zufälligkeiten es waren, die jenen zum Gott machten, daß ihn die Mit- und Nachwelt anstaunte, und diesen hinuntersinken ließen zu den ersten Stufen der Viehheit. Auch ich bin überzeugt, daß wenige sich erhoben aus eigner innerer Kraft, daß wenige sanken

aus wahrer Verderbtheit, ich fühle es, daß die Menschen, Fürsten und Bettler, getrieben werden, — vom Sturmwinde des Zufalls, und von dem Sporn ihrer Leidenschaften. Doch sey mir diese Ueberzeugung nicht eine Decke, mit der ich meine Fehler umhülle, sie diene mir nur — so lautet die Forderung meiner Vernunft; es ist aber nicht wirklich so — sie diene mir zum Mittel, mich die Menschen und ihre Schwachheiten ertragen zu lehren.

61.

Dresden, den 15. September 1804.

Aus dem herrlichen Dresden schreibe ich Ihnen, aus dem Orte, den Sie so sehr lieben. Die Ferien erlauben mir von Halle abwesend zu seyn, und mich hier einige Zeit aufzuhalten. Ihren letzten Brief, liebe Mutter, habe ich erhalten. Ich verdiene es nicht, daß Sie sich meiner so annehmen; nein, ich verdiene es nicht. Ich sage dieses nicht aus einer seynsollenden Bescheidenheit, Sie kennen mich ja, und ich weiß es, Sie trauen mir keine Verstellung zu. Mich abgesondert fühlend von allen Menschen um mich her glaube ich, Sie wären die einzige Seele, die mich an die Menschen bindet; ich glaube es nur, denn die Vernunft spricht, daß es nicht so ist, und so nicht seyn kann. Doch gebe ich ihn nicht gerne auf, diesen Glauben, der mich selig macht. Meine Reden, beste Mutter, mit denen ich Ihnen vielleicht schon oft beschwerlich gefallen bin, alle meine Reden, über mich, mein Wesen, und über das Wesen der Dinge — lächeln werden Sie diesmal, und mich nicht verdammen — alle diese Reden hat Kränklichkeit erzeugt. Dieses fühle ich nicht nur, es ist mir klar, ich bin davon überzeugt. In einer unendlichen Täuschung gefangen, vermag ich nicht mich frey zu machen. Mir fällt eben ein, was Ihnen einmal Fichte sagte: ein junger Mensch muß nie an sich denken, und immer thätig seyn. Jezt weiß ich, was er damit sagen wollte, aber jezt

erst weiß ich es. — Mir ist sehr wohl im paradiesischen Dresden; ich fühle mich nicht, ich denke nicht an mich, und dieses Glück genieße ich selten. Auch ist der Himmel mir günstig, denn das Wetter ist schön, so schön als ich nur wünschen kann. Als ich in der Gemählde-gallerie war, sah ich allen mahlenden, zeichnenden und stickenden Frauenzimmern in's Gesicht, weil ich hoffte die Raphaele Brenna zu finden. Auch gestehe ich, hat mir mein Herz gar sehr gepocht, wenn mich mein blödes Gesicht Brenna's Gestalt, vor der Staffeley sitzend, sehen ließ. Könnte ich Sie nur einmal wiedersehen, meine liebe Mutter, oder auch nur einen aus Ihrem Kreise. Kömmt der Socrates Schleiermacher bald nach Halle? Ich werde ihn lieben, weil er Ihr Freund ist; und ich wünsche, daß ich ihm nicht mißfalle, weil Sie seine Freundin sind. Ich werde verlegen seyn, wenn ich ihn zum Erstenmale spreche; denn ich weiß, Sie werden mich ihm gemahlt haben, und dann muß ich mich schämen. Man spricht schon in Halle von ihm, und die Studenten sind begierig auf seine Vorlesungen. Eine Dame sagte mir ohnlängst, sie habe gehört, er wäre ein Jacobiner. Soviel ist vorauszusehen, er wird in Halle mit manchen Herren hart zusammenstoßen, besonders mit den Theologen. Ich werde seine Vorlesungen besuchen, wenn ich Zeit habe, und seine Predigten fleißig hören, damit ich ein bessrer Mensch werde. Dieses ist aber eigentlich mein Scherz, denn ich denke Predigten, sie mögen noch so gut seyn, vermögen keinen zu bessern; und der Eindruck, den Reden zuweilen auf unser Herz machen, ist nur ein sinnlicher, der bald vorübergeht, und keine Spuren zurückläßt. — Es hat mich sehr belustigt, mancher Fremden Aeußerungen zu vernehmen, über die Bilder in der Gallerie. Mir ist nichts ekelhafter, als das elende Kunst-

geschwätz mancher Dilettanten. Zu allen Bemerkungen, die der Inspektor macht, schütteln sie, ja oder nein, wie die Automaten. Da sind sie entzückt bis in den siebenten Himmel, und noch weiter hinaus. Wer aber mit zusieht und nichts spricht, der ist ein Mensch ohne Geschmack und ohne Gefühl. —

62.

Halle, den 23. September 1804.

Sie sind so gut, liebe Mutter, und mehr kann ich Ihnen nicht sagen. — Ich bin gestern von Dresden zurückgekommen, man gab mir Ihren zweiten Brief, der mir Thränen in die Augen brachte, wie es lange keiner that. Ich sehe zum voraus, ich werde Ihnen heute wenig schreiben können, denn mir fehlt die Stimmung, in der ich seyn muß, wenn ich von mir selbst reden soll. Ich bin so verdrießlich, aus einer Götterwelt bin ich in die grause Wirklichkeit zurückgekehrt. Nein nicht einmal graus ist diese Wirklichkeit, so nackt steht sie da, so erbärmlich, daß man sie nicht einmal verwünschen kann. Ich denke ein spaßhafter Satan, hat um dem Schöpfer seinen siebenten Tag zu parodiren, dieses Halle erschaffen. Denken Sie sich die Frau eines Landmannes, die mit dem Himmel keift, daß er nicht regnen läßt, und ein Stück grobe haltbare Hausleinwand dem besten Herzen vorzieht, da haben Sie Halle, wie es lebt und träumt. Eine solche Prosa, daß man rasend werden möchte, o Mutter, das ist keine Stadt für mich. Ich komme mit vollem warmen Herzen in mein Haus, noch froh der vergangenen Genüsse, und da schaut mir alles mit einer Bürgerlichkeit entgegen, daß ich weinen möchte vor Aerger. Die Neil trippelt einher, mit ihren Zahnschmerzen und Krämpfen in aller Ewigkeit, und macht unausstehliche Gesichter. Die Reise hat viel Geld gekostet,

und jezt muß sie noch nachzahlen. Wo will das hinaus? Was wird Ihr Herr Vater sagen? Ich bin nicht der Thor, liebe Mutter, der den Werth des Geldes verkennt, auch verlange ich nicht, daß andere es nicht achten sollen, weil ich es verschwende; aber, wie diese Leute das Geld lieben, diese Hallenser, diese Reil's, wie sie es lieben, wäre Ihnen eben so unausstehlich, als mir. Sind sie prosaisch in allem ihren Thun und Handeln, so herrscht in ihrer Liebe zum Gelde die herrlichste, reinste Poesie; die Poesie der Poesie. Es ertränkt sie in feuchter Anschauung, wie es nur Raphael's Madonna vermag auf das Auge des Kenners, und des gefühlvollen Herzens, sie liebkosen es, wie ihr jüngstes Kind, sie küssen und herzen es, wie ein Jüngling das Bild der Geliebten. Reil, als er mich gestern wiedersah, sprach: Nun Herr Louis, sind Sie auch wieder da? Ich liebe ihn so innig, diesen Mann, und er sieht in mir weiter nichts als — den reichen Juden. Ja, liebe Mutter, es giebt Augenblicke, wo ich so thöricht bin zu wähnen, ich wäre glücklich, wenn ich in Dürftigkeit lebte. Ich brauchte dann nicht zu fürchten, die Freundlichkeit mancher Leute gegen mich wäre erzwungen, weil ein jährliches Lächeln mit 500 Thalern bezahlt wird, ungerechnet der ochsigen Präsente, die es geben wird, wenn ich einmal nach Hause zurück gehe oder promovire. Mit all ihrer Freundlichkeit können es Reil's nicht verbergen, wie froh sie sind, wenn ihnen mein Vater, endlich die eingeschickten Rechnungen zahlt, nachdem sie ach! so lange haben warten müssen. Ich will Ihnen nächstens mehr schreiben, liebe Mutter, aber deuten Sie mein Schweigen nicht schlimm. Ich habe mich nicht verschlimmert, ich bin noch immer der, der ich war. Ihren ersten Brief bekam ich einige Tage vor meiner Abreise. Ich habe ihn auch

angefangen zu beantworten, aber nicht endigen können; denn Kopf und Herz war mir so voll, daß ich nichts weiter dachte und fühlte, als meine Reise. Ich bin nicht mehr so viel Kind, daß ich vor Freude nicht schlafen könnte, wenn ich morgen in einer Kutsche fahre; aber aus Halle wegzureisen auf einige Zeit, bewegt mich so, daß ich vor Freude nicht essen und schlafen kann. — — Ich habe das goldne Kalb gelesen, und jezt schaffe ich es mir eigen, und lasse es herrlich binden. Wie dieses Buch hat mich noch keins gerührt. Oft denke ich es selbst geschrieben zu haben, und doch hätte ich nicht eine Zeile so herrlich sagen können. Nichts neues steht für mich darin, aber ich lese es in einem fort. Es wird mehr Schaden stiften, als manches schlechte Buch, so wie ein trefflicher Redner gefährlicher seyn kann als ein Stammler.

Daß Sie Reil's Rhapsodien gelesen haben, würde ihn sehr freuen, wenn er's wüßte. Ich habe es nicht gelesen, ich verstehe auch wenig davon, aber demohngeachtet, wird diese einst meine Lieblingsmaterie werden. Wenn man aus der Physionomie und dem Temperamente eines Gelehrten, einigermaßen auf sein System schließen könnte, so hätte ich nicht gedacht, daß Reil ein solches Buch schreiben würde. Ich glaube, es gehört immer etwas Hypochondrie dazu, der Seele einen recht praktischen Einfluß auf den Körper zuzuschreiben. Dieses ist nur so ein Einfall, ich würde mich von der Falschheit dieses Satzes leicht abbringen lassen.

Ich schicke Ihnen hier zwey unvollendete Briefe mit, da sie nicht an die Zeit gebunden sind.

Beste Mutter, ziehen Sie die Hand ferner nicht von mir ab, die ich kindlich küsse. Louis.

63.

Halle, den 12. November 1804.

Ich weiß, liebe Mutter, daß Sie, wie alle Menschen, die gewöhnlich im Vollgenuß ihrer Gesundheit leben, ein wenig ängstlich sind, wenn Ihnen nicht wohl ist, und das ist es, was mich sehr tröstet, über die traurige Nachricht Ihres Uebelbefindens. Ich bin überzeugt, Ihre Krankheit ist so bedeutend nicht, als Sie fürchten. Soviel ich davon verstehe, denke ich, daß im Magen der Grund Ihres Uebels liege, denn Sie haben gar nicht den Bau der Brust, der für Kränklichkeit dieser Art sehr empfänglich wäre. Ich habe viele Jahre lang unendlich viel an meiner Brust leiden müssen, und weiß wie sehr diese Krankheiten vorzüglich geeignet sind unsern Muth sinken zu machen. Denn hier nämlich, wo das Athmen, was im gesunden Zustande unmerklich geschieht, mit Beschwerde verrichtet wird, hier dringt sich uns die Wichtigkeit dieses Prozesses als der ersten Bedingung zum Leben, mit Bewußtsein auf, und macht uns ängstlich, da wir es gestört sehn; ich erinnere mich noch mit Freude der bessern Gegenwart, an die schwarzen grausen Bilder von Tod und Grab, die mir, als ich noch krank war, des Nachts vorschwebten. Liebe Mutter, vielleicht bringt mir schon Ihr nächster Brief die frohe Nachricht Ihrer Beßerung zu. Und ich bitte Sie, denken Sie doch nicht mehr an den schwarzen Tod. Sie werden noch lange, sehr lange leben; verlaßen Sie sich

auf mich. Ich habe nämlich mein besonderes Wohlgefallen daran, mir alle meine Bekannte zusammen zu denken, mit der wahrscheinlichen längern oder kürzern Dauer ihres Lebens. Ich habe keine Regeln, nach denen ich verfahre, sondern nach göttlicher Eingabe vertheile ich die Tage und Jahre. Sie aber, liebe Mutter, gehören unter denen, die ein langes Leben von mir geschenkt erhielten. — Ich höre 11 Uhr schlagen, und ich will mich zu Bette legen. Ich setze nur noch her, was ich heute in mein Tagebuch geschrieben habe.

Der Traum ist der Schatten unseres Lebens, wie unser Leben ist der Schatten eines kommenden. Einst, wenn die Sonne wird stehen über unserem Haupt, da werden alle Schatten schwinden. Dann blühen die Sterne, die Welten, Gott zeigt sich uns ohne Schleyer, und ein Herz wird sich bewegen im Busen des Weltalls. — — — Aber näher und näher schreitet jezt die lichtlose Mitternacht. Wenn die Liebe wird erblinden, reißen auseinander die Fugen der Natur. Welten verrauchen, Sterne fallen, das Chaos hört auf zu seyn, und das Nichts wird zernichtet.

Gute Nacht, liebe Mutter!

„Du hast in mir den edlen Trieb erregt
„Tief in's Gemüth der weiten Welt zu schauen."

Den 13. November.

Schleiermacher ist ein wahrhaft göttlicher Mensch, und lächeln muß ich doch über diesen Ausspruch. Denn daß mir je ein Mann gefallen könnte, das setzte ich immer in das Reich der lunarischen Möglichkeiten. Ach, liebe Mutter, mir ist so wohl, wenn ich bey ihm bin, und oft so ungezwungen kann ich seyn, daß in diesen Stunden

der jedem Menschen anhaftende Egoismus bey mir weit zurücktritt. Ich rede wie ich denke, und ich rede alles was ich denke. In seiner Gegenwart spotte ich meines eignen Herzens, und spotte wiederum dieses Spottes. Ich kann die Ethik nicht bey ihm hören, weil ich die Stunde schon mit einem andern Colleg besetzt habe. Mit seinen Vorlesungen ist man sehr zufrieden, er hat aber doch wenige Zuhörer. Er wird nicht verstanden. Wie aber die meisten Studenten so elende, dumme, erbärmliche Philister sind, das übersteigt alle Einbildung. Während Schleiermacher in seiner Ethik nicht mehr als 20 Studenten hat, zählt der Prof. Maas in eben dieser Vorlesung an 120 Zuhörer. Und wenn ich Ihnen erzählen wollte, was der Maas für ein flacher Mensch sey, ich würde in ein paar Stunden nicht fertig werden. Ja, liebe Mutter, wenn mir ein Compendium der Ethik einer dieser Herren in die Hände kömmt, so könnte ich den ganzen Tag dasitzen und mich zu todt lachen über das dumme Zeug. Und wenn ich mir Mühe geben wollte, diese tolle Ideen zusammenzureimen, ich könnte rasend werden über dieses Geschäft. Denn gar lächerlich ist's was diese Menschen Begriffe haben von Pflicht und Tugend und Seligkeit. Wie Gewürzkrämer, haben sie Pflichten von verschiedener Güte, von verschiedenem Preise und Range. Da giebt es Pflichten gegen sich, gegen seinen Nächsten, und Pflichten gegen den lieben Gott, und eine ist immer mehr werth als die andere. Aber wer um aller Welt willen kann sich aus diesem Labyrinthe herauswikkeln, wenn er hört, daß es mehr als eine Pflicht gäbe, und daß es wohl kommen könnte, daß man eine Pflicht müßte fahren laßen, um eine andere höhere zu erfüllen? — Da hat jezt Lafontaine ein Buch herausgegeben, das heißt: Sittenspiegel für das

weibliche Geschlecht. Schon der Titel ist mir zuwider; denn warlich so lange man besondere Sittenbücher wird schreiben für Männer, besondere für Jünglinge, besondere für Knaben, und besondere für Mädchen, so lange wird man Sitten auch nicht außer den Büchern antreffen. Ueberhaupt, denke ich, können alle Schriften und Vorlesungen dieser Art nur eine negative Tendenz haben, die nämlich: die alten Vorurtheile wegzuräumen und zu zeigen was nicht Tugend, was nicht Pflicht sey. Und hat man einmal dieses Bestreben erreicht, dann sehe ich nicht ein, was einem weiter zu thun könnte übrig bleiben? Denn das wahre Wesen der Tugend läßt sich in einigen Worten ausdrücken. Was ist Tugend? Tugend ist Seligkeit. Und Seligkeit? Ist Freiheit. Es läßt sich nicht weiter fragen was Freiheit sey, denn sie ist das ewige, ursprüngliche schlechthin Eine, das eins ist mit der Vernunft, eins mit Gott, eins mit dem Unbedingten, das sich selbst erklärt. Der Trieb nach Glückseligkeit ist gleich dem Triebe der Erhaltung, dieser ist eins mit unserm Seyn, und unser Seyn ist das Produkt der gefesselten Freiheit. Der Tod zerbricht die Ketten — um ihr neue anzulegen. Wir sind unsterblich, und in einem höheren Planeten werden wir mit einer vollkommneren Organisation, wieder ein neues Leben beginnen. So denke ich über die Unsterblichkeit. In meinem Geiste ist es unauslöschlich eingeschrieben: ich werde fortleben. Aber ich denke nicht, daß wir etwa ein besseres Leben führen werden, und daß wir vollkommener seyn werden. Schon das Wort vollkommner als ein Comparativ hat gar keine Realität, so wie überhaupt die Unentbehrlichkeit der Comparative und Superlative, ja die Nothwendigkeit einer Sprache selbst, deutliche Beweise sind von der Schwäche der menschlichen

Organisation. Gott ist nur da, wo keine Sprache ist. Denke ich mir nun unser künftiges Leben absolut vollkommner als unser jetziges, so hieße das soviel als: der Punkt unseres kommenden Seyns läge dem Punkte der Vollkommenheit näher, als der Punkt unseres wirklichen Seyns; also wäre doch die Vollkommenheit als ein Punkt begrenzt, und das widerspricht sich selbst, denn die Vollkommenheit als das Ewige Eine, ist Gott selbst und unendlich. Denke ich mir aber die Zukunft relativ vollkommner unter einer bessern Organisation, so wäre das nicht anders möglich, als mit dem Bewußtseyn unseres vergangenen Lebens, und unserer niedrigern Organisation. Daß wir aber in einem höhern Planeten lebend, uns unseres irdischen Seyns nicht erinnern werden, das weiß ich. Denn wäre dies, so müßten wir uns auch unseres vergangenen Lebens bewußt sein können (denn sind wir unsterblich, so sind wir nie gebohren). — Aber gewiß ist es, gute Mutter, daß es wohl Augenblicke giebt, gewisse helle Punkte, in denen wir des vergangenen Lebens uns erinnern. Das sind solche Augenblicke, wenn uns ein Mensch, den wir nie gesehen haben, so bekannt vorkömmt, ohne daß wir uns bewußt sind, irgend ein ähnliches Gesicht je in diesem Leben angetroffen zu haben. Das sind unsere Freunde von jener gestorbenen Erde. Denn die Erden, die Planeten, gehen in höhere Welten über mit den Menschen die sie bewohnten. Ja hätte ich nur die Gabe es auszudrücken, so wie ich es fühle, wäre meine Darstellung nicht so verworren und unbestimmt, ich weiß gewiß, liebe Mutter, daß Sie alles was ich hier sagte, übereinstimmend finden würden, mit Ihren eignen Ideen. — —

Ich komme ohngefähr alle 5 bis 6 Tage zu Schleiermacher, ach, ich käme gern alle Tage, wenn ich nicht

fürchtete ihn zu stören. Er war auch schon einmal bey uns zu Tische. Ich glaube schwehrlich, daß ihm Reil möchte gefallen haben. Ich fand Schleiermacher's Physionomie sehr ironisch, gleich im ersten Augenblicke meiner Bekanntschaft. Ich fragte ihn hernach selbst, ob er wohl so wäre? Er verneinte es, sagte aber zugleich, daß ihn schon viele seiner Bekannten dafür gehalten hätten, und Brenna nenne dieses sein Wesen Canaillerie. Das Wort drückt in der That die Sache sehr gut aus.

Daß ich ja nicht vergesse, liebe Mutter, war in Berlin viel Lärm als von hier die Nachricht des gelben Fiebers ankam? Ich zweifle nicht daran, denn da man hier nur davon sprach, und Berlin 20 starke Meilen von Halle entfernt ist, so ist nichts natürlicher, als daß man dort sagen müßte, halb Halle wäre ausgestorben. Sie hätten nur hier seyn sollen, was das ein Spektakel war. Heute ist von Berlin der Befehl gekommen, Reil dürfte nicht die Stadt verlassen, und das Haus des Kaufmanns, in dem die Quelle des gelben Fiebers hervorquillt, müsse verschlossen werden. Der arme Mann ist gar übel daran, denn sehr viele scheuen sich sein Haus zu betreten, und Waaren bey ihm zu kaufen. Vor einigen Tagen kömmt ein Bauer aus dem Laden, mit Tuch unter dem Arm. Eine Obstfrau, die vor der Thüre sizt frägt ihn: was habt ihr da, Freund? Nun, ich habe Tuch. „Seyd ihr toll? wollt ihr euch die Pest auf den Hals laden?" Der erschrockene Bauer stürzt in den Laden zurück, verlangt sein Geld, und sagt, er kaufe keine verpestete Waare.

Wie sehr es mir leid thut, daß ich die Empfehlungskarte, die Sie mir an Reichardt mitgegeben haben, aus Blödigkeit nicht abgegeben hatte, kann ich Ihnen gar nicht genug sagen. Sie wißen wohl schon, daß seine Tochter

den Doktor Steffens aus Coppenhagen geheurathet hat, der jezt hier als Professor der Mineralogie angestellt ist. Ich höre die Naturphilosophie bey ihm. Liebe Mutter, diesen Mann müßten Sie reden hören, wie das strömt, wie das stürzt, daß die Wahrheit selbst untersinken könnte im Strudel seiner Worte, und man würde sie nicht vermissen. Ein gefährlicher Mann in der That, dessen Beredsamkeit uns alles weiß machen könnte. Meine Verehrung für ihn ist ganz grenzenlos; manches was ich wußte, vieles was ich dachte, alles was ich ahndete, giebt er mir zurück. Nicht seh' ich ihn, nicht hör' ich ihn, ich fühle ihn sprechen.

Der Doktor Horn hatte bey seiner Durchreise einen Abend bey uns zugebracht. Er erzählte mir, daß er bey Ihnen gewesen wäre. Er ist ein recht freundlicher, artiger, einschmeichelnder Mann; aber Reil meinte, er wäre ein trivialer Kopf. Ich glaube es ihm auch wohl.

War nicht in der letzten Zeit, da ich noch in Berlin war, ein Professor Crossi aus Salzburg zuweilen in Ihren Theegesellschaften? Dieser Crossi hatte sich den ganzen vorigen Winter hier aufgehalten, er kam oft zu Reil und ich lernte ihn gut kennen. Aber erst nachdem er wieder abgereist war, fiel es mir ein, daß ich ihn schon bey Ihnen gesehen hätte. Er war ein sehr höflicher guter Mensch, aber weiter auch nichts. Er reist in medizinischen Angelegenheiten durch Frankreich, England und Portugall, auf Kosten der Regierung.

Mein großer Wunsch ist es, einmal eine Reise nach Asien zu machen, und wenn ich mich mit den erforderlichen Talenten und Kenntnissen werde ausgerüstet haben, und meine akademischen Studien werden vollendet sein, soll all mein Streben dahin gehen, meinem Wunsche zu genügen. Ich denke nicht, daß sich mir unüberwindliche Schwierig-

keiten werden in den Weg legen. Mein Vater hat gewiß nichts dagegen, wenn mir nämlich durch eine Stelle, etwa als Arzt auf einem Schiffe, mein Unterhalt gesichert wird. Zum Frankfurter Rabbiner gehe ich und sage: ich reiste um das gelobte Land zu besuchen, und das verlohrne Paradies zu finden. Der ertheilt mir seinen Seegen gewiß. Aber mit der Aufsuchung des Paradieses ist es mir ernster zu thun, liebe Mutter, als Sie denken werden. Sagen Sie an Sara, ich würde ihr schöne Perlen aus Indien mitbringen, und der Brenna lasse ich in China selbst eine porzellanene Mundtasse verfertigen mit ihrem Namenzuge geschmückt. Die alten Gymnosophisten werde ich aufsuchen, und sie wie Alexander mit spitzfündigen Fragen in Verlegenheit setzen. Schon tauche ich meine müden Glieder in die heiligen Wellen des Ganges, und unter schattigen Palmen suche ich Schutz vor den glühenden Sonnenstrahlen. Aber vorerst, liebe Mutter, will ich noch auswendig lernen, daß Lissabon die Hauptstadt in Portugall ist, und daß man Deutschland in 9 Kreise theilt, und dann will ich mich erkundigen, wo der nächste Weg nach Asien geht, und welche Städte und Flüsse man passiren müsse.

Den 14. November.

Ich setze mich jetzt in aller Frühe hin, um den Brief zu vollenden, den ich heute abschicken will. Wäre ich ein Freund von patriarchalisch-romantischen Deklamationen à la Werther, so hätte ich gute Gelegenheit, mich in einer sehr poetischen Darstellung meiner jetzigen Umgebungen auszusprechen. Da sitz' ich einsam auf meinem Sopha mit ländlichem Stroh ausgestopft von den Händen der hauswirthlichen Neil. Wie abgefallene Blätter vom

Baume, liegen die Bücher um mich her, und flößen mir traurige Betrachtungen ein über die Vergänglichkeit der Dinge. Drinn im Ofen kniſtert das Holz laut und ſeufzet jämmerlich, weil es verbrennen muß. (Ich hätte mich auch ſo ausdrücken können: das Holz kniſtert und macht ein großes Geräuſch, und ſucht kindiſch das Brauſen des Windes zu übertreffen, aber der Wind pfeift höhniſch in die Röhre und lacht es aus.) Die Natur hat heute ihr weißes Sterbehemd angezogen, und das Todtengerippe der zwey Nußbäume vor meinem Fenſter ſchaut mich lächerlich an. — Ich bitte Sie recht ſehr, liebe Mutter, laſſen Sie dieſe treffliche Skizze, worin ich mich gleichſam ſelbſt übertroffen habe, in den Freimüthigen rücken, unter die nicht politiſchen Nachrichten.

Sie denken ſicher, liebe Mutter, ich verſtecke mich hinter einen ſo langen Brief, um der Frage auszuweichen wie es mit meinem Fleiße ſtünde? Was ſoll ich Ihnen antworten. Es iſt noch nicht gut, aber doch beſſer als ſonſt; denn ich beſchäftige mich jezt mit Dingen, die mir eigentlich Freude machen. Ich darf Sie auch verſichern, daß ich noch mehr von nun an beginnen werde, anſtrengend zu arbeiten. Ein großes Hinderniß liegt in meinem eigenen Geiſte, ich kann nämlich meine Aufmerkſamkeit nicht zuſammenhalten. Bin ich nun z. B. in einer Vorleſung, die mich intereſſirt, etwa in Steffens Naturphiloſophie, ſo höre ich ganz aufmerkſam zu. Nun aber kommt ein Wort, das mich feßelt, ein Wort, deßen ich mich ſchon einmal gewußt, nur wieder zu erinnern ſcheine, und von dem ich daſſelbe ſage, was ich oben ſagte von unſern Freunden aus jener geſtorbenen Erde. Dieſes Wort nun zieht mich weiter und immer weiter ab. Ich komme mir ſelbſt unbewußt in eine ganz andere Athmosphäre, und ſo iſt die ganze

übrige Stunde für mich verloren. Grade so geht es mir in meiner Studirstube. Aber schon darum werde ich jezt anfangen mit mehrerem Ernste zu arbeiten, und mir vorzüglich recht viele empirische Kenntnisse einzusammlen, um mich zu meiner vorhabenden großen Reise für Natur und Menschenforschung so viel wie möglich auszurüsten. Ihrem Wunsche etwas von meiner Reise zu hören, will ich gewähren gerne. Ich habe ein sehr vollständiges Reisejournal geführt und mein Vorsatz war, es Ihnen ganz zu schicken. Aber ich sah doch wirklich hernach, daß es gar zu unbedeutend sey, und nur für mich selbst einigen Werth haben könne. Was ich also thun kann, ist Ihnen einige Auszüge auf ein paar Seiten zu schicken, und das werde ich thun das nächste Mal wenn ich Ihnen schreibe.

Rathen Sie Schleiermacher'n freundschaftlich, er sollte sein Herz bewahren vor der süßlächelnden Rosalie, seiner Hausgenossin. Was mich recht sehr erstaunte, war, daß Ihnen Frank recht viel Gutes von Rosenberg geschrieben hat. Denn ich weiß wahrlich nicht, was sich viel Gutes von ihm sagen läßt. Ich kann ganz unpartheiisch urtheilen, denn ich liebte ihn. Er ist ein guter Mensch, ein glücklich befangener in einem engen Horizonte, und weiter nichts. — Ich möchte wohl wißen, wer an Frank's Stelle nach Wien kommen wird, ich habe wohl oft schon daran gedacht, daß man wohl Reil hinüberrufen könnte, denn er wäre doch fast der einzige, der ihn ersetzen könnte.

Gestern ist von Berlin der Befehl gekommen, daß alle die Leute, die hier beim Auspacken der aus Mallaga angekommenen Sachen zugegen waren, 14 Tage Quarantaine halten müßten. Heute werden sie alle in einem Hause eingesperrt, und das Haus wird bewacht.

Hat Brenna meinen Brief erhalten? Ich grüße sie herzlich, und wünsche ihr gute Beßerung, vorzüglich deswegen, damit sie mir antworten könne.

Schleiermacher macht mir Hoffnung, daß Sie wohl einmal herkommen würden.

Kennen Sie Rosenberg's Bruder? Er ist in Berlin, und wohnt wie ich glaube bei Wessely. Das ist ein Bild! Der war so selig hier, daß er nicht einmal wußte, wie der Welttheil hieße, in dem wir wohnen. Ich fragte ihn, und er meinte: Asien.

Werden Sie mir je diesen langen Brief verzeihen, liebe Mutter? Louis.

64.

Den 20. December 1804.

Nur einige Worte, liebe Mutter, und die schreibe ich Ihnen darum, um mich zu überzeugen, daß ich noch meinen Kopf habe. Ich reise mit Schleiermacher nach Berlin, den Sonntag, auf dem Postwagen. Hören Sie den kommen, den Dienstag Vormittag, präzise um 10 Uhr, in Ihrem Zimmer klingeln, matt und kaum vernehmlich, so denken Sie: draußen steht der arme erschrockene Louis, zitternd und sich besinnend, was er sagen soll. O liebe Mutter!

Ich weiß, die arme Brenna ist krank. Fiele dieser herbe Tropfen nicht in den Becher meiner Freuden, Sie würden vor dem Trunkenen erschrecken.

Ein Kind bin ich, ein ewiges Kind. Und soll ich den Göttern nicht danken, für ihre Liebe?

Louis.

65.

Halle, den 26. Januar 1805.

Diesen Brief beginnend, gute Mutter, suche ich mir zu vergegenwärtigen jene Stunde, wo, so wie jetzt ich Ihnen zum erstenmal schrieb, als ich hierher kam. Wie so schnell vergiengen alle diese Tage; viele geschändet durch unsinniges Leben, doch auch mancher gekrönt durch Tugend und Weisheit. Wie ich so vieles hätte beßer machen können, davon will ich nicht reden, denn eine begangene Thorheit bereuen, ist wahrlich zehnfach thöricht. Aber ich bin doch beßer geworden, viel beßer. Und wenn auch die schwachen Sinne fehlen, des Lebens heiliger Ernst, der mich einmal hat ergriffen, verläßt mich nie, und fest steht mein Geist, und wankt nicht. Wenn auch jung an Jahren, so habe ich so viel doch schon gelebt, und so vieles erlebt, daß mancher Menschen Alter, zehnfach genommen, abspringen würde, am ersten Viertel meines Lebens. Denn in mir lebte ich, und dem Geiste ist keine Zeit gegeben, sein Leben ist unsterblich, wie es nie begann. Doch daß ich mich ergötzen kann, an der Menschen kümmerliche Freuden, darum hasse ich mich. Denn nach Freiheit dürstet meine Seele, und nach Liebe sehn' ich mich — umsonst, dem Gefangenen ist sie nicht vergönnt.

Den 27.

Wie sich nur die Menschen, selbst die besten, die Freuden der Sinne loben mögen, das werde ich nie begreifen. In

ihrem Produkte erlischt jede Thätigkeit, so stirbt alle Sehnsucht in der Befriedigung. Die Quaalen des Tantalus finde ich paradiesisch reizend, denn hoch selig wäre der, der die Kunst verstünde, ewig zu schweben zwischen Verlangen und Genuß.

Ich will Ihnen auch was davon erzählen, liebe Mutter, wie mir's im Gemüthe war, als ich in Halle wieder ankam. An der Post war ich abgestiegen, und gieng nach Hause. Die Straßen waren so still und todt, als hätte die Pest hier gewüthet, aber es kam mir nur so vor, weil ich den Berliner Lärm noch im Kopfe hatte. Nun hatte ich auf dem Heimwege bedacht, wie mir bey Reil's, alles so gemein, so abstechend, und so erbärmlich scheinen werde, und ich freute mich recht eigentlich darauf. Wie ich aber in's Haus trete, ist alles so hübsch ordentlich, daß ich in die peinlichste Lage komme, die sich nur denken läßt. Jeder grüßt mich ganz freundlich, ohne Herr Louis, die Kinder kommen und fragen, was ich ihnen mitgebracht habe, kurz, es war keine Spur von Philisterey vorhanden. Aber dieses poetische Betragen war mir so zuwider, daß ich hätte aus der Haut fahren mögen, denn ich konnte mich über nichts lustig machen, und aller Spas war mir verdorben. Wenn jemand, wie Reil's ganzes Haus nicht nach meinem Sinne ist, so will ich, daß es mir nicht einen Augenblick gefalle. Wie auch hier, so ist mir in hundert andern Fällen die goldne Mittelstraße zuwider, ob ich gleich sonst alles liebe, was von Gold ist, weil ich dafür Kuchen kaufen, und nach Berlin eine Reise machen kann. Sie werden sich wohl sehr gewundert haben, den Moritz bald wieder zu sehn. Er kam, zahlte, und promovirte. Ein großer Cäsar! —

Ich habe mit Reil von Ihren Manuscripten gesprochen. Er sagte mir, er habe noch nicht Zeit gehabt sie durchzu-

leſen, er wolle es aber bald thun. Er geſtand mir aber auch (mir im Vertrauen, nicht für Sie), daß er fürchte, es möchte nichts für den vorhabenden Zweck brauchbares darunter ſeyn, und er würde ſich ſcheuen Ihnen das zu ſagen.

Wie geht es der lieben Brenna? — Ich bitte Sie an Sara zu ſagen, daß ich ſie herzlich grüße und nächſtens würde ich mein Verſprechen erfüllen, und ihr einen Brief ſchreiben, worin Wald und Hügel, Liebe und Freundſchaft, Lerche und Morgenröthe vorkommen werden.

Ich habe das Griechiſche wieder angefangen. Morgen habe ich die erſte Stunde, ich leſe das fünfte Buch des Herodot.

In dieſen Oſterferien werde ich nach Hauſe reiſen, um mich nach einer drittehalbjährigen Abweſenheit meinen Eltern, meinen Tanten, und meinen Onkels zu präſentiren. Ich freue mich recht ſehr darauf; denn ich kann mir ſehr lebhaft den Spektakel denken, der in den erſten 3 Tagen mit mir ſeyn wird. Da wird denn jeder mich begucken und begaffen, und mich Herr Doktor nennen. Ja meine eigne Großmutter wird kaum die Courage haben, mich wie ſonſt zu dutzen, da ſie aber auch nicht Sie zu mir ſagen mag, ſo hilft ſie ſich ſo heraus und ſpricht z. B. Schon lange hier? recht geſund? (Ausgelaſſen: biſt Du) Werden bald praktiſiren? Ueberhaupt werde ich in der Judengaſſe viel Ehre genießen. Aber gewiß nur in den erſten 2 Tagen. Wenn man mich wird kennen lernen, da heißts: ich ſey ſtolz, ein Judenfeind u. ſ. w. Indeſſen werde ich mir viele Mühe geben, gegen die Judenmädchen, und gegen meine ſchönen Couſinen ſo galant als möglich zu ſeyn. Nun ſtehe ich zum Beyſpiel bei Mamſell Gumpertz unter ihrer Hausthüre, und der Herzeneroberer Aaron

Bamberg steht auch da. Der frägt mich nun: Herr Baruch, ist Mademoiselle G. nicht zehnmal schöner geworden, seit Ihrer Abwesenheit? Ich aber erwiedere sehr fein: ich bitte um Vergebung, Mamsell war so schön, daß sie gar nicht hat schöner werden können. Aber lächelnd und sehr moquant spricht darauf Mamsell G. zu mir: Ey, Herr Doktor, kann man in Halle auch spotten lernen? Ich sage dann wieder mit einer Verbeugung: Ich bitte Ihnen. Und so geht's fort.

Auch wird mein Vater böse seyn, daß ich nicht französisch sprechen kann. Ueberhaupt wenn er mich frägt: lieber Sohn, was hast Du denn in diesen 3 Jahren, und für das viele Geld gelernt? ich werde nicht wißen, was ich ihm antworten soll. Lieben Sie mich, meine Mutter, ich bin auch Ihr guter Sohn.

Louis.

66.

Halle, den 17. Februar 1805.

Ich zweifle nicht, daß Sie meinen vorigen Brief werden erhalten haben, und jezt will ich den Ihrigen beantworten. Schleiermacher grüßt Sie.

Um nun nicht lange zu warten, mit dem was ich so gerne sagen will, weil es mich sehr drückt, beginne ich. Ihr Brief, meine liebe Mutter, war ja voller Dornen, alle gerichtet gegen den weichsten Theil meines Herzens, daß sie mich sehr mußten schmerzen. Da mir nun nichts werther als Ihre Freundschaft, ja sie das einzige mir werthe ist, so kann mich nichts mehr schmerzen, als wenn Sie glauben, daß ich sie zu verdienen wähne. Wenn Sie nicht wißen, wie dies hierherkömmt, und ich selbst es Ihnen auch nicht sagen kann, so ist es zum wenigsten wahr, daß mir dieses einfiel, als ich den Anfang Ihres Briefes las, worin Sie meinen, ich hätte Ihnen wohl darum noch nicht geschrieben, weil Sie mir auch noch nicht geschrieben haben (um mich sehr empfindlich an Sie zu rächen.)

Daß Sie sich nicht scheuten mir anzurathen, ich sollte nicht so genialisch seyn, daß Sie nämlich nicht fürchteten, ich könnte, Sie mißverstehend, mich damit gekränkt fühlen, indem ich es für Spott achte, das überzeugte mich, mehr als je etwas, von der guten Meinung, die Sie von mir haben.

Aber war es Ihnen denn Ernst damit, liebe Mutter, daß Sie an Schl. schrieben, ich käme Ihnen so affectirt vor? Er erzählte mir's, und daß er eben so sehr wie Sie dieser Meinung sey, verbarg er nicht. Mir that dieses sehr weh. Nicht darum, weil ich mich betroffen fühlte, auch nicht darum, weil Sie mir Unrecht thun, denn ich muß mich ja freuen, daß Sie mir Unrecht thun. Ich will nichts mehr schreiben, ich kann nichts mehr schreiben, ich darf ja nicht.

Ich wollte, ich hätte Ihnen alle Zeitungsnachrichten aus Sachsen mitzutheilen, dabey könnte ich nichts affectiren, Sie trauten meinen Worten, und ich füllte damit diesen Bogen aus.

Aber ich bleibe wer ich bin, wenn auch nicht was.

Louis.

67.

Der letzte Brief, den ich Ihnen geschrieben habe, hat etwas, ich weiß nicht was, in mir zurückgelassen, das ich so gern aus meiner Brust vertilgen möchte, wenn ich nicht fürchtete, mir noch mehr dadurch zu schmerzen. Auch Sie, liebe Mutter, haben dazu beygetragen, meine Zeit freudenleer zu machen, daß Sie mir nicht schreiben seit so lange. Ich würde fürchten, Sie durch meine Prätensionen zu beleidigen, und solche Klagen unterlassen, allein des Herzens Eitelkeit kann ich nicht bezähmen, und lügen will ich nicht, Ihnen nicht. Ach, wie fern ist mir aller Frohsinn und alle Zufriedenheit. Ich habe mich auf Schleiermacher gefreut, und mich oft mit ihm getröstet, wenn ich mich einsam fühlte, allein mit mir geht alles rückwärts, auch damit ist's aus. Sie haben mich ja dessen versichert, liebe Mutter, daß ich ihm gefallen habe, und auch mir entgieng es nicht. Aber seit einiger Zeit, so oft ich zu ihm komme, bin ich ihm so gleichgültig, daß er mich nicht einmal kalt aufnimmt. Immer sieht er aus, als werde er gestöhrt, und doch — heißt er mich nicht fortgehn. Ich mißtraue meinen Sinnen sehr, doch hier kann ich nicht irren. Nun bin ich auch nicht so thöricht zu denken, daß Schl. zufällig übelgelaunt seyn könne, denn ein solcher Mann wird sich von Launen nicht beherrschen lassen. Aber der einzige Grund ist der, daß ich ihm, meiner Schwachheit und Trägheit wegen, verächtlich scheine. — Was soll ich machen?

In 14 Tagen reise ich nach Hause. Möchten Sie mir doch noch einmal schreiben, vor meiner Abreise. Wissen Sie schon daß die Kanzlerin gestorben ist? Ich fürchte in allem Ernste, ich werde schlecht bestehen, wenn mich mein Vater nach den Früchten meiner Studien frägt. Einige Leute, die von meiner Faulheit wußten, und hörten, wie ich selbst so offenherzig sie eingestand, die urtheilten gar weise, ich bilde mir ein, ein Genie zu seyn. Denn, raisonnirten sie, wer in aller Welt wird der Narr seyn, einen Fehler so von sich zur Schau zu tragen? Also, weil dies der Louis thut, muß er denken, dieser anscheinende Fehler gereiche ihm zur Ehre, nämlich er denkt, ein Genie wie er sey, habe des Lernens nicht nöthig. Ich finde nichts thörichter als je etwas in der Welt lächerlich zu finden, darum will ich die Reden auch nicht so nennen. Aber bei allem dem, liebe Mutter, will ich es nicht läugnen, daß mir eine solche Beschuldigung wehe thun würde, von solchen die ich achten muß. Ist es nicht ein Jammer, daß manche sich einbilden, das Innere anderer erforscht zu haben, die sich nicht einmal selbst kennen? Und ist es nicht eine erbärmliche Täuschung, Menschenkenntniß zu haben denken, wenn man blos sich selbst kennt? Ich danke dem Himmel, daß ich die, die mir so lange anhaftete, nun abgeworfen habe.

Wie auch alles was der Mensch thut, und nicht thut, was er philosophirt und träumt, wie alles nur der Reflex ist seines Ich's, das wird mir immer klarer, und klarer, doch zu meiner Pein. Denn so wie ich hier sitze und schreibe, suche ich Sie als Leserin dieses Briefes, meiner Phantasie lebhaft vorzustellen. Nun berechne ich den Eindruck, den diese Zeilen auf Sie machen könnten, und ob meine Würde oder Werthlosigkeit das Uebergewicht halten würde. Ich lege dieses Geständniß in die Schaale des

Guten, sie sinkt, und ich triumphire still. Um meinen Sieg zu vollenden, werfe ich noch oben drauf das Geständniß über dieses Geständniß, und das Geständniß des Geständnißes, von diesem Geständnisse, und sagen Sie mir, liebe Mutter, ist dieses nicht ein wahres Weihnachtspossenspiel, oder kennen Sie einen Menschen, der solche nicht triebe? Und bilde ich mir nicht zu Ende doch ein, Sie hinter's Licht geführt, und meine gute Seite, meine Originalität, oder Genialität (Ihrer Ermahnung ungedenk) herausgestrichen zu haben, durch diese Rede?

Mich liebt und mich kennt Niemand. Bald zwanzig Jahre irre ich nun herum ohne Freund, und mein Leben wird verstreichen, ohne daß ich mein eigner werde. Aber bedenke ich, wie viele vielleicht, solcher wie ich bin, herumwandeln unter den Menschen, ungeliebt und ungekannt, und sich fürchtend ihre warme Gefühle zu offenbaren, so sich übertünchen lassen, von der Fadheit und Flachheit des Volks, und wie ihre Sehnsucht nie befriedigt, traurig zurückkehrten, und wie wir für einander geschaffen, uns einander zu nähern nicht wagen, dieses Gefühl könnte mich tödten, wäre ich nicht zu krank zum sterben.

Leben Sie recht wohl.

Halle, den 20. März 1805. Louis.

68.

Halle, den 28. März 1805.

Ich habe gehofft, liebe Mutter, vor meiner Abreise noch einen Brief von Ihnen zu erhalten, und da meine Hoffnung nicht ist erfüllt worden, so bitte ich Sie inständig wenn Sie mir schreiben, den Brief nach Frankfurth zu schicken. Denn ich werde einige Wochen dort bleiben, und morgen früh reise ich ab. Ich will die Adresse hersetzen: An H. Louis, b. H. Jakob Baruch in Frankf. a. Mayn. Werden Sie's auch thun? — Von Frankfurth werde ich Ihnen recht viel schreiben, wenn Sie's gern haben.

Machen Sie mich froh, meine gute Mutter, und schreiben Sie mir bald. Louis.

69.

Halle, den 26. May 1805.

Es bedarf wohl einer Entschuldigung, daß ich Ihre lieben Briefe nicht früher beantwortet habe, und die habe ich auch. Sie hatten mir doch nach Frankfurth geschrieben, und den einliegenden nach Offenbach habe ich überbracht. Nun versprach die la Roche einen Brief an Sie, in den meinigen einzuschließen, und mir ihn zu schicken. Ich wartete täglich darauf, und schrieb Ihnen darum nicht, so aber verstrich die Zeit bis ich abreiste, jetzt aber bin ich noch nicht lange hier.

Vor allen dies, liebe Mutter, Schleiermacher sagte mir, daß Sie nach Dresden reisten, und da ich mich erinnerte, daß Sie davon gesprochen hatten, den Sommer hierher zu kommen, so fragte ich ihn, ob wohl jetzt es geschehen würde. Er meinte aber: auf keine Weise. Ich habe noch die einfältige Frage darauf gethan, warum denn nicht, es wäre von Dresden hierher doch nicht weiter, als bis nach Berlin? Nämlich ich hatte vergessen, daß wenn Sie hier wären, Sie auch wieder nach Berlin müßten, und nicht in Halle bleiben könnten, was freilich sehr schön wäre.

Was mich betrifft, war ich in Frankfurth so lebensfroh, wie noch nie, obzwar das Element, in dem ich athmete, mir so fremd war. Die Leute amüsirten mich erstaunlich, weil sie so gar excentrisch waren, außer meinem Mittelpunkt. Ich spreche immer von Juden, denn mit

Christen gehen wir nicht um, noch weniger sie mit uns. Was nun das für Menschen sind, welch ein Leben das ist, welch ein Handeln. Die alten Juden von Abraham bis zum weisen Salomo, sind mir immer vorgekommen, als hätten sie die allgemeine Weltgeschichte travestiren wollen, lesen sie das Buch Josua und der Könige, und Sie werden finden wie Blumauerisch alles drin aussieht. Das war nun schlimm. Aber die jetzigen, mein Gott, die thun das nicht einmal, höchstens parodiren sie jene Travestie. Drei Dinge sind, die sie zu schätzen wissen, erstens: Geld, zweitens: Geld, und drittens: Geld. Es ist die Blüthe ihres Witzes, daß sie den Hamlet'schen Monolog übersetzen: Geld oder nicht Geld, das ist die Frage? u. s. w.

Ehe ich von hier abreiste, hatte ich mir ordentlich einen Plan gemacht, wie und wo ich mich in Frankfurth wollte rühren und bewegen lassen durch Erinnerungen aus meiner Kindheit. Erstens wollte ich das alte Haus besuchen, und sinnend auf und abgehen in der Stube, wo ich noch so voller Sehnsucht war, und so viele Prügel bekommen hatte, dann wollte ich zum Fenster hinaussehen, und mit Lächeln den Dachvorsprung betrachten, der uns Kindern zur Sonnenuhr diente, und uns seelig machte, wenn sein Schatten die zwölfte Stunde anzeigte. Ferner nahm ich mir vor auf den hohen Berg zu steigen, von wo aus man in ein romantisches Thal hinabsieht, um mich mit thränenden Augen zu erinnern, wie ich hier stand, ehe ich nach Berlin reiste, und zu mir sprach: wenn Du nach einigen Jahren wieder hier stehst, was wird aus Dir geworden seyn? — Trauern Sie, liebe Mutter, und alle Grazien und Musen mögen mit trauern, aus allem dem ist nichts geworden. Denn in Frankfurth hat man weder Vergangenheit noch Zukunft, es war mir, als hätte

ich mich aus dem Lethe berauscht, Gegenwart, Gegenwart, nichts als Gegenwart.

Die la Roche empfing mich so. Wie ich ihr sagen ließ, ich hätte einen Auftrag von Ihnen, ließ sie mich herein kommen und sagte: jede Nachricht von der Hofräthin Herz ist mir sehr angenehm. Und als ich fortging, legte sie die Hände applaudirt in einander, und sprach: Sie sprechen gut Berlinisch, das ist schön, sehr schön. Sie hat eine sehr sanfte Stimme. In Zeit von 5 Minuten, daß ich bey ihr war, erzählte sie zwei Anekdoten, gelesene. In ihrem Pulte liegt alles in seinem bestimmten Fache, wie es schien, auch die Papierschnitzelchen. Sie wollte sich die Hand nicht küssen lassen. Maria Theresia, Cardinal Richelieu, ich finde es sehr charakteristisch, daß sie diese Namen aussprach.

Sie möchten wohl wissen, wie es mit meiner Seele steht? — Wenn alles Bewußtsein nur durch Gegensätze möglich wird, so werde ich bald aufhören etwas zu wissen, denn ich bin eins mit meinem Gotte und der Natur. Menschen wie ich, sollten es sich zur heiligsten Pflicht machen, ihre Biographie bekannt zu machen, ich werde es auch thun. Nur große Männer haben dies nicht nöthig, denn ihr Leben ist ihre Lebensgeschichte. Ich will mir, dem Schöpfer meiner Welt, einen Tempel bauen. Aber wer begreift den Sinn des Spruches an der Pforte: Nur durch die Sünde kömmst du in das Paradies der Wahrheit und der Selbsterkenntniß.

Sie schrieben mir, ein guter Geist möge über mich kommen, er ist gekommen, und hat mich freundlich gegrüßt.

Ach, hätte das Leben einen Hafen, wie wären dann die Stürme so süß. Aber das Land bleibt ewig ferne,

und an der Brandung des Ufers, am Tode scheitert das Leben. Wenn Sie nach Tharant kommen, und bey Geßner's Büste stehen, denken Sie an mich, ich habe auch an Sie dabei gedacht.

Grüßen Sie Brenna.

Louis.

70.

Halle, den 30. Juny 1805.

Liebe Mutter!

Ich bin beinahe traurig, daß Sie mir auf meinen Brief noch immer keine Antwort gegeben haben, aber beinahe doch nur, da es mich viel tröstet, daß ich nie eine mehr verdient zu haben glaube, und nie eine schönere. Daß Schleiermacher verreist ist, wissen Sie wohl schon, und vermuthlich sind Sie jetzt auch schon in Dresden, indem ich dieses schreibe. Was ich Ihnen einmal von Schleiermacher geschrieben habe, das kann ich noch nicht zurücknehmen, nämlich von mir, daß ich viel weniger Freude an seiner Gesellschaft habe, als sonst. Ich weiß kaum die Viertelstunde, die ich bei ihm bin, auszufüllen, und mir fehlen selbst Wörter. Mir thut dieses doppelt weh, einmal die Sache, an und für sich, und dann der Grund dessen, den ich wahrhaftig in mir suche.

Vom jungen Cohen habe ich erfahren, daß Sie vielleicht von Dresden über Leipzig zurückreisen würden, und zugleich, daß Sie Halle wollten verächtlich an der Seite liegen lassen, ohne es anzusehen. Allein ich erwarte es von Ihrer Gerechtigkeit, daß Sie den Unschuldigen nicht mit dem Schuldigen verdammen werden, und daß Sie mir es schreiben, wenn Sie nach Leipzig kommen, und mir erlauben Sie dort zu sehen, obgleich ich ein Stück von Halle

bin. Ich bin auf dem Wege ein gewaltiger Philister zu werden, das heißt, ordentlich, und bei Lichte besehen, werde ich täglich klüger und höflicher. Giebt es denn auch was Langweiligeres, als jeden Sonnabend sagen zu müssen: ich habe 7 dumme Tage verlebt? Ich will anfangen ein philosophisches Leben zu führen, und der Himmel gebe mir Stärke zu meinem guten Vorsatz. Beten Sie für mich. Besonders möchte ich's in der Kunst Gold zu machen, wie man die Höflichkeit definiren sollte, recht weit bringen, und ich bitte Sie, liebe Mutter, mir einige gute Rathschläge zu geben. Nicht auf welche Art man höflich ist, sondern wie ich es machen muß, um es immer seyn zu wollen.

Hätten Sie mir denn etwas von der Kunst zugetraut, alles scheinen zu können, was man will? — Und ich versichere Sie, ich habe es sehr weit darin gebracht, oder vielmehr, ich habe viele Anlage dazu. Gestern war ich in einer großen Gesellschaft, von dummen Leuten und koketten Mädchen, aber übrigens vornehmen Leuten. Ich richtete mein Betragen so ein, daß heute einer in allem Ernste der Reil erzählte, ich sey dort halb verrückt gewesen, und ob ich denn zu Hause auch so sey. In der Kunst mich anführen zu lassen, soll mich sobald keiner übertreffen, und ich habe wahre Heldenthaten schon damit ausgerichtet. Allein der Triumph meiner Schauspielkunst besteht in der Art, wie ich mich lächerlich mache vor Andern, so bald und so oft ich will, und hier ist mein Talent Geld werth. Denn wenn ich nicht fürchtete Sie zu ennuyiren, so könnte ich Ihnen weitläuftig auseinander setzen, wie vortheilhaft es ist, wenn man lächerlich geworden ist, und wie man sich oft dadurch bei den Leuten beliebt machen kann. Ich erinnere Sie nur an Alcibiades und seinen Hund.

Je länger ich hier bin, je mehr lerne ich die Reil verabscheuen. Und es ist ihr Glück, daß sie es in der Unausstehlichkeit zur Virtuosität gebracht hat, denn wäre sie einer Vergrößerung fähig, so hätte sie viel von mir zu leiden.

Haben Sie schon Dümling's Physiologie gelesen?

Louis.

71.

Halle, den 1. September 1805.

Ich habe mir das Vergnügen Ihnen zu schreiben lange versagen müssen, wegen eines Gebrechens meiner rechten Hand, das mich einige Zeit hinderte sie zu führen. So lieb, meine gute Mutter, mir alle Ihre Briefe sind, so war der letzte mir doch vorzüglich erfreulich, da er mich tröstete in meiner Furcht, daß Sie sich mit Schleiermacher verbinden würden, mich Armen zu verstoßen. Und wenn auch nicht zu verstoßen, doch zum Scheine mich fahren zu lassen, um ein Experiment anzustellen mit meiner Seele, zu sehen wie Liebe und Ehrgeitz mich anspornen würden die Bahn der Tugend zu betreten, und dann mich freundlich wieder aufzunehmen, wenn ich als ein reuiger Jüngling zurückkehre. Ja, liebe Mutter, ich danke es meinen guten, guten Göttern, daß Sie so nicht mit mir verfahren sind, denn nicht der scheinbare Verlust Ihrer Freundschaft wäre mir schrecklich gewesen, es wäre mir schmerzlich gewesen, daß ihr wirklicher Verlust hätte aufgehört mir schrecklich zu seyn. Ich habe nun Schleiermacher diesen ganzen Sommer nicht einmal gesehen, und wie wehe es mir thut, daß ich so gleichgültig gegen ihn geworden bin, kann ich nicht genug ausdrücken. Aber es ist nicht meine Schuld, er will mich nicht mehr. Und warum nicht? Ich bin wahrhaftig nicht schlimmer geworden, seit der Zeit daß ich seine Bekanntschaft gemacht habe. Aber er hatte mich

an sich gezogen, um mich zu bessern, und da er das nicht vermochte, ärgerte er sich darüber, und jagte mich fort. Aber mein Gott, wie würde ich mich vor solche Freunde stets bedanken, die mir meiner vortrefflichen Tugenden, und nützlichen Eigenschaften wegen anhingen, daß ich sittlich, ordentlich, fleißig, mäßig, witzig und verständig, und weiß der Himmel was mehr bin, und die mich nicht darum liebten, weil ich Louis bin und kein Anderer, und nichts anders! Wie Schleiermacher von seiner Reise zurückkam, sah ich ihn zum erstenmale bei Gall's Vorlesungen, ich ging ihn zu bewillkommnen, aber wie er mich so kalt ansprach, so unausstehlich kühl, daß ich vor Aerger hätte weinen mögen, wenn ich mich nicht geschämt hätte, und seit der Zeit gehe ich auch nicht mehr zu ihm.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, liebe Mutter, wie ich mich ausgedrückt habe, in meinem letzten Brief, da ich davon sprach, wie gerne ich mich lächerlich finden lasse; aber ich weiß gewiß, Sie haben mich mißverstanden. Denn Sie meinen, ich thäte vorsätzlich manches, was andere lächerlich finden müssen, und ergötze mich daran. Aber so ist es nicht, sondern so, wenn manche Leutlein einige Reden und Handlungen, die meiner Individualität und Wesenheit entsprechen, lächerlich gefunden haben, so hat mir das Freude gemacht. Und dann hat dies ja gar nichts zu sagen, es findet jeder seine Rechnung dabey.

Ich will diesmal schließen, liebe Mutter, denn es macht mir noch einige Mühe zu schreiben. Die kleinen Malheurs an meiner Hand kommen daher, weil ich jetzt fechten lerne, wobei es denn oft so was absetzt.

Louis.

72.

Halle, den 1. December 1805.

Es ist mir, da ich mich hinsetze, Ihren Brief zu beantworten, so im Gemüthe, als wollte ich ihn rezensiren. Auch habe ich ihn, ohne zu prahlen, mit vielem Verstand, und wahrhaft kritischen Augen gelesen. Da es mir, liebe Mutter, so sehr daran gelegen ist, Ihnen zu zeigen, wie ich gegen Schleiermacher nicht unrecht habe, so werde ich alle meine Logische Wissenschaft, so viel mir von Bendavid beigeblieben ist, anwenden, meine Gedanken so klar auszusprechen und zu ordnen, daß Sie mir beistimmen müssen. Doch zuvörderst. Es hat mich erstens traurig gemacht, daß Sie es ächt biblisch für eine Versuchung halten, für oder gegen meine Behauptung zu raisonniren. Sind es meine Behauptungen nicht werth, so bin ich es doch. Ferner kränkten mich die Worte: „Bei Gall war er viel zu sehr beschäftigt, als daß er ganz besonders auf Ihren Willkomm hätte merken sollen", denn ich muß gestehen, Sie drückten sich sehr mahlerisch aus, und man könnte es nicht besser geben, wenn man jemand die Eitelkeit seiner Prätensionen vorhalten wollte. Doch wo ist hier die Eitelkeit? Sie halten mich doch nicht für einen solchen, der sich beleidigt fühlt, wenn man die gewöhnlichen Höflichkeitsäußerungen, diese rohen Ausdrücke eines unorganischen Menschengeschlechts, gegen ihn vernachlässigt? Im Gegentheil müssen wir uns geschmeichelt fühlen, wenn uns ein

solches von einem edlen, geistvollen Menschen widerfährt, wie von Schleiermacher. Von Prätensionen, von denen ich wohl weiß, daß Sie mir solche zutrauen, ist anders zu sprechen. Sie haben mir abgemerkt, daß ich von solchen, die ich liebe und achte, ein gleiches Maas von Liebe und Achtung erwarte, und dieses nennen Sie Prätension. Erwarten thue ich sie, und fühle mich gekränkt, wenn sie mir nicht zu Theil wird, aber das ist was anders als prätendiren. Und höchstens ist es ein psychologischer Irrthum, der weiter nichts beweist, als daß ich keine Menschenkenntniß habe. Wenn Sie sagen, liebe Mutter, daß Sie oft nicht wüßten, was in meinen Briefen Ernst oder Spaß ist, so begreife ich dieses nicht, da doch ein Spaß, dem man den Spaß ansieht, nicht für Ernst kann gehalten werden. Und wenn ich würklich zuweilen etwas tolles sage, das mein Ernst unmöglich seyn kann, so ist ja dieses weiter nichts, als eine rhetorische Wendung, um das Gegentheil des Gesagten zu erkennen zu geben, oder um etwas lächerlich zu machen. Daß Sie mich nicht loslassen würden, um ein Experiment mit mir anzustellen, das glaube ich Ihnen, aber daß Sie es in irgend einem Falle ernstlich thun könnten, das glaube ich Ihnen nicht, wenn Sie es auch sagen. Was sollte dieses für ein Fall seyn? Wenn ich so schlecht würde, daß ich es nicht mehr verdiente von Ihnen beschützt zu werden? Habe ich es denn je verdient? Und wie sehr danke ich dem Himmel dafür, daß ich es nie habe. Und wenn ich schlecht werde, ist es denn ein Mittel mich zu bessern, daß Sie mich verstoßen? Und wird mich dieses nicht noch schlechter machen? Doch besorge ich so was nie, meine gute Mutter, und daß Sie es sich denken können, kömmt daher, daß Sie so selbst nicht kennen Ihre unendliche Güte, wie ich, auf die ich

vertraue wie auf Gott. Ich habe zu gut von Schleiermacher gedacht, als daß ich ihm hätte zutrauen können, zu faul zu seyn, einen Menschen um ihn zu bessern an sich zu ziehen. Ist es nicht das würdigste Geschäft eines edlen Mannes, andere zu veredlen? Und Schl. sollte zu faul dazu seyn? Wenn Schl. meine Individualität aus meinen Briefen an Sie, als eine gute erkannte, so möchte ich ihn fragen, ob sie sich denn verändert hat, daß er mich so kalt stehen läßt. Eine Individualität könne sich verändern, wer wird einen so lächerlichen Gedanken Schleiermacher'n zutrauen? Und daß er die meinige doch anders fand, das beweist, daß er mich verkannt hat, entweder in meinen Briefen, oder da er mich persönlich kennen lernte. Aber ist das meine Schuld? Wenn er nur das Streben nach Vollkommenheit liebt, so hat er das mit allen Edlen gemein, denn da man Vollkommenheit nirgends findet, so bleibt nichts übrig, als das Streben zur selben zu achten. Aber wenn er meiner Trägheit wegen mich verachtet, so trete ich stolz zurück, ich mag mich nicht brüsten mit meinen Kämpfen, und ich habe keine Throphäen meines Sieges aufzuweisen. Und ist es nicht grausam, die Waffen gegen mich zu gebrauchen, die ich ihm selbst in die Hände gab? Denn wenn er meine Schwächen kennt, und weiß von meiner Trägheit, von wem weiß er es, als von mir selber? Wie leicht wäre es mir gewesen eine heilige Miene anzunehmen, und ihm was vorzulügen, und daß ich es nicht that, darum verachtet er mich? Aber, liebe Mutter, wie kommen Sie zu diesem unseeligen Irrthum, unseelig für mich, daß ich mich von ihm zurückgezogen habe, weil ich seinen Tadel nicht ertragen wollte. Ich, der ich allen Philistern Tod und Verderben geschworen habe, ich sollte gegen Tadel empfindlich seyn, welches die ärgste aller

Philisterei ist? Und wie tadelte mich Schl.? Wenn ich zu ihm kam, frug er mich jedesmal, ob ich heute im Collegio war. Da nun die Antwort oft verneinend ausfiel, so setzte er mich oft in Verlegenheit. Zu was hilft ein solcher Tadel?

Doch endlich — ich fühle es, und es ist mir längst schon aufgegangen, wie zwischen euch Männern und Frauen, und uns Jünglingen und Mädchen, ein grausames Vorurtheil sich feindlich hingepflanzt. Wenn Ihr uns so durchbohrend anschaut, mit euren Weltklugen Augen, und wie hinter jedes Wort eine tükische Psychologie lauert, die uns erforschen will, und der Eitelkeit unsers Herzens wie einer Diebin leise nachschleicht, um sie bei der That zu ertappen; dann erstirbt das keimende Vertrauen auf unsern Lippen, die geliebte Freundin wird uns zur keifenden Mutter, und der Freund zum erboßten Vater.

Bleiben Sie günstig, liebe Mutter, Ihrem

Louis.

Ich habe an Reil gesagt, was Sie mir aufgetragen haben, ich weiß nicht, was er mir zur Antwort gab, es war so viel wie gar nichts. Ich rathe Ihnen mit Ernst darauf zu bestehen, daß er Ihnen die Schriften zurückschickt. Denn ich weiß, Sie haben es ihm schon einigemal sagen lassen, und er hat nichts gethan. Nun ist aber Reil ein sehr thätiger Mann, der, wenn er etwas zu thun willens ist, keinen Tag verschiebt, was gleich geschehn kann. Ich fürchte also, daß er auf irgend eine Art von den Schriften Gebrauch machen wird, weil er sie Ihnen noch nicht zugeschickt hat. Es läßt sich von seinem Charakter sehr gut erwarten. Indessen kann ich mich irren, und nehmen Sie mir dann meine Indiscretion nicht übel. Ich habe es Ihnen nur vorstellen wollen.

73.

Halle, den 20. Januar 1806.

Ich fühle mich glücklich, liebe Mutter, und sehr geschmeichelt, daß Sie mir nicht vorenthalten was meinem Herzen gebührt, die Kunde Ihrer Freuden und Leiden. Wie sehr viel Antheil nehme ich an Ihrem Schmerz, um den Tod Ihres Bruders, und wie sehr dauert mich die arme Jette. Sie war ein so gutes Mädchen, ich habe sie ja noch gekannt, und ein gutes Mädchen wird eine noch bessre Gattin. Es hat Sie gewiß zu den ernsthaftesten Betrachtungen geführt, wie an einem Tage, hier eine Ehe geknüpft, dort eine getrennt wurde. Was die Liebe band, zerriß die Natur, und doch ist die Natur selber Liebe. Mich riß es zu der seeligsten Begeisterung hin, als ich Ihren Brief las, von dem Sterben Ihres Bruders, und der Tod mir in seiner schönen, herrlichen Gestalt, als die Blüthe des Lebens erschien. Und wenn es möglich wäre, das Bewußtseyn aus dem sterbenden Körper zu retten, und so das Schwinden des Leibes außer dem Leibe zu beobachten, welch ein erhabenes Gefühl müßte es nicht seyn, die Natur auf dem Throne zu sehen, wie sie die Güter zurücknimmt, mit denen sie unsre Seelen belehnt hatte. Ich fühle es mit Ihnen, meine gute Mutter, der Strom der Begebenheiten zieht uns mit sich fort, und versperrt uns oft den Weg zu unserm

Glücke. Auch meine Jugend verfinstern oft der Zukunft Unglücksschwangere Wolken, und mich drückt die bange Erwartung. Denn weil ich die leisen Quellen der Begebenheiten kenne, oder doch zu kennen glaube, so werde ich nur zu oft vernachlässigen, was die Menschen, im bürgerlichen Leben zu thun gewohnt sind, um ihre Persönlichkeit zu erhalten und gedeihen zu machen. Denn in Zuversicht auf meine Wissenschaft, möchte ich denken: nun im äußersten Nothfall, werde ich die Dinge doch zu meinem Besten zu lenken wissen, und bis dahin will ich nach meinen Maximen oder Launen handeln. Und oft auch fühle ich, jedoch ferne von der niedern Eitelkeit, ich sey wohl zu was großem in der Welt berufen, denn wenn ich sehe, wie Leute mit bessern Talenten als ich bin, begabt, es nie recht weit bringen, so sage ich mir zu meinem Troste vor, die Worte des Horaz: „Das Bäuerlein stehet am Ufer, und wartet bis der Fluß abgelaufen sey. Doch er wird fließen fort und fort, und nie aufhören zu fließen.“ Aber ich will nicht warten, bis mir das Glück von Ohngefähr begegnet, sondern hingehen und es aufsuchen.

Sie glauben, liebe Mutter, daß ich nicht die wahre Ansicht des Verhältnisses habe, in welchem ich mit Schl. stehen könnte, doch bin ich überzeugt, daß sie mir nicht fehlt. Er hat ein Etwas, was mich immer abhalten wird, ihm ganz zu vertrauen, und mich ihm warm und innig aufzuschließen. Aber halten Sie dieses Etwas nicht für ein antipathisches Gefühl, das mich abschrecke, es ist vielmehr die Reflexion, die mich warnt. Denn mit der höchsten Ausbildung des Verstandes, der uns zum Bewußtseyn unsrer Individualität, und der Kraft sie zu behaupten, bringt, auch jenes Gefühl zu verbinden, bei dem, wenn

es uns beiwohnt, wir uns nur als Glieder eines Ganzen erkennen; das ist den Männern nie, den Frauen selten nur gegeben. So ist es mit Schl. Was ich mit Gefühl rede, fürchte ich, wird er für Deklamation, was ich mit Verstand sage, für Eloquenz halten, so daß ich selbst nie meine Befriedigung dabei finde. Darum entsank mir auch immer der Muth, wenn er im Dialog mich so bedächtig mit seinen dialektischen Augen ansah, und mein Vertrauen war zu Ende.

Sie wollten wissen, wie es mit mir steht. Ich stehe nicht, ich werde gestellt. Der Mann, der mit starker Seele thut, was er will, der ist zu beneiden; der Jüngling, der von seinen Gefühlen beherrscht, thut was er muß, auch der ist glücklich. Doch ich bin der Beklagenswerthe, der in der Mitte steht, schwankend zwischen Tugend und Leidenschaft, zwischen Freiheit und Sinnlichkeit, zwischen theorethischer Weisheit und praktischer Thorheit. Und so komme ich mir vor, wie ein Krieger in der Schlacht, der, wenn er durch seine Tapferkeit auch den Sieg erringt, doch mit Wunden bedeckt zurückkehrt. Aber die Wunden, die uns der Leichtsinn schlug, vernarben nie völlig, und jede schlimme Witterung der Seele, läßt uns die alten Schmerzen fühlen.

Ich höre bei Schl. die Ethik; es ist mir die angenehmste Stunde im ganzen Tage. Man lernt so vieles, und ich ergötze mich auch darin. Denn es ist mir nichts angenehmeres als zu beobachten die Gewandheit seiner Sprache, und wie leicht und besonnen er sich durch die schwersten Dinge windet, ohne anzustoßen und unverständlich zu seyn. Jedoch wird der arme Mann von mir um sein Honorar geprellt. Denn ich kann nicht überwinden, es ihm zu bringen, und es ihm zu schicken, das kömmt

affectirt heraus. Indessen weiß er nicht, daß ich sein Zuhörer bin, weil ich mich in der Menge verliere, und überdies auf der letzten Bank sitze, daß ich nicht gesehen werden kann.

Louis.

74.

Halle, den 30. März 1806.

Vor allem, liebe Mutter, scheinen mir die zu irren, die das bürgerliche Leben für einen Kerker ansehen, der die Kraft ihres Geistes gefangen hält, oder auch nur als etwas Aeußeres, das mit ihrem Innern nichts gemein hat, und nichts gemein haben darf. Auch begreife ich nicht, wie Sie mich unter die Zahl jener rechnen können, denn es giebt der bedaurungswürdigen Jünglinge gar viele, die da wähnen, weil sie die Kraft nicht haben nach etwas (wie sie's nennen) Aeußerem zu streben, sie hätten den Muth solches zu verachten, um daraus schließen zu können, es müsse wohl die Größe ihres Geistes seyn, die sie dafür schadlos hält. Es hat vielleicht jeder einmal so geurtheilt. Einige giebt es, die noch nicht einmal bis dahin gekommen, andre, die darüber hinaus sind. Ich darf mich unter den letzteren zählen. Ich sehe im Leben nichts höheres und niederes, nichts äußeres und inneres, nicht Zweck und Mittel, mir ist alles das höchste und alles gleich. Das Stück Brod, das der Gesundheit und der Dauer meines Leibes wahrhaft gedeihlich ist, dünkt mir eben so wichtig als eine Offenbarung der Wissenschaft, die meinen Geist bereichert. Und daß meine Ansicht von der Sache die wahre sey, erkenne ich daraus, daß mir kein Widerspruch dabei aufzulösen übrig bleibt. Es ist für mich kein Problem, wie man ein edler Mann und ein Weltbürger zugleich

sein könne, wie man bei dem Streben nach Güter und Würden, dennoch frei und weise leben könne. Ich habe lange nach einem Worte gestrebt, womit ich bezeichnen könnte das, was ich für die Bestimmung des Lebens halte. Ich habe gerungen darnach, eingedenk, daß, wie jeder Geist seine Verherrlichung erst im Leibe findet, so auch jeder Gedanke seine Vollendung im Worte sieht. Und ich habe dieses Wort gefunden. Es heißt Genuß, und das Streben nach diesem Ziele, herrschen. Es ist mir merkwürdig, daß diese Ansicht, die mir sonst so verächtlich schien, nun, Rache nehmend, sich mir zum zweiten mal nahte, und sich nicht mehr von mir trennen will. Wer überhaupt in seiner fortschreitenden Bildung sich beobachtet, der wird finden, daß oft, was ihm sonst das niedrigste und gemeinste dünkte, ihm später das höchste geworden ist. Und was ist herrlicher, als diese immer steigende Individualisirung des — ich weiß nicht wie ich's nennen soll! Losgeschleudert vom Chaos des Mikrokosmus, bildet es sich krystallinisch zum Instinkte, und geht dann durch Ahndung, Aberglaube, Vorurtheil bis zum Gedanken hindurch. Dann, bis zur Idee gereift, führt es ein selbstständiges Leben, ernährt sich, und scheidet aus, bis es mit Bewußtsein geworden, was es bewußtlos war. Und nun in der Blüthe seines Lebens dient es dem menschlichen Geiste zur gesunden Nahrung, bis es endlich als Gefühl und Glaube, in das Chaos zurückkehrt, woraus es gekommen.

Das Gerücht, daß Reil an Frank's Stelle nach Wien kommen sollte, hat keinen Grund, und es entstand daraus, weil er neulich zu einem Kranken nach Prag reiste, von wo aus er herschrieb, daß er vielleicht zu seinem Vergnügen nach Wien reisen würde, welches aber nicht geschah — und so weiter.

Für die drei places de repos, meine gute Mutter, die Sie mir anweisen in den Armen der Wissenschaften, der Freundschaft und der Liebe, danke ich Ihnen herzlich, ob ich gleich noch nicht weiß, wie ich von allen werde Gebrauch machen können, doch wäre ich neugierig zu wissen, ob blos der Silbenfall die Ursache ist, daß Sie sie so auf einander folgen lassen, oder ob Sie sie nach dem Range und dem Werthe geordnet haben, den Sie ihnen beilegen. Das letzte wäre mir lieb, weil sie dann mit meiner Classification übereinstimmen. Von der Liebe muß ich sagen, daß ich, gerade weil ich alles von ihr halte, nichts von ihr halte. Ich weiß nicht wie es kömmt, aber es ist mir schlechterdings unmöglich, über diesen Gegenstand mit Ernst zu sprechen. Gegen das Heurathen habe ich einen wahren Abscheu, ob ich mir zwar nichts darauf einbilden werde, wenn ich den Muth haben sollte, durch das ganze Leben meinen Grundsätzen treu zu bleiben. Denn mir ahndet wohl, daß ich es dann mehr einer Schwäche, als der Stärke meiner Philosophie werde zu verdanken haben. Mit der Freundschaft geht es mir eben so; es ist eine ganz hübsche Sache, doch ich werde mich begnügen, wenn es mir einst gelingen sollte, mein eigner Freund zu werden, ich habe kaum meine Bekanntschaft gemacht.

Daß ich meiner liebenswürdigen Freundin Brenna in meinem letzten Briefe nicht gedachte, das kömmt daher, weil ich immer an sie denke. Und etwas das man denken soll, dabei muß man entweder noch nicht angelangt, oder schon drüber hinaus seyn. Es ist etwas philosophisch ausgedrückt, Sie werden aber wissen, was ich meine. Ich grüße sie schön.

Grüßen Sie doch auch Ihre Schwägerin recht herzlich von mir, ich hätte mir ein Vergnügen daraus gemacht, ihr

zu schreiben, um mich ihr in Erinnerung zu bringen, wenn ich sie nur genau genug kennte, um ihr über ihren Verlust etwas tröstendes sagen zu können.

Die Mutter Sara grüße ich und ihren Herrn Gemahl.

Empfehlen Sie mich doch auch Ihrer Mutter und Nathan.

Vielleicht bekomme ich von Reil die Erlaubniß nach Berlin zu reisen, ach, es wäre mir so lieb, und doch könnte ich freiwillig davon abstehen — Sie würden böse werden, wenn ich Ihnen sagte, warum.

Den verliebten Meyer möchte ich sehen. Es ist mir eine wahre Labe mit einem Verliebten zusammen zu seyn, denn da fühl' ich mich gros und erhaben wie ein junger Gott.

Adieu, meine liebe, gute Mutter. Ich habe doch nicht ein so hartes, böses Herz wie ich mich stelle.

Louis.

75.

Halle, den 26. July 1806.

Mit tausend Freuden, liebe Mutter, ergreife ich die Feder, um Ihnen, nachdem ich so lange geschwiegen habe, wieder etwas von mir zu sagen, von meinem Seyn, und von meinem Werden. Doch zuvörderst wünsche ich, daß Sie sich wohlbefinden mögen, wie ich mich wohlbefinde. Ich denke eben dran, wie Sie längst davon sprachen, einmal nach Halle zu kommen. Wird dieses denn geschehen, und wenn? Wenn es doch würde, weil ich noch hier bin, und nicht zu meinem Mißgeschick, später. Auch werde ich nur noch ein Jahr in Halle bleiben, ich habe mir's so vorgesetzt. Mir ist überhaupt das Bewußtseyn sehr übel bekommen, daß meines Vaters Vermögensumstände es mir verstatten würden, so lange als ich nur will, auf der Universität zu bleiben; es hat mich sehr faul gemacht. Denn wenn es auch wahr ist, daß den innern Trieb zur Thätigkeit nichts äußeres ersetzen kann, da wo er fehlt, so sieht man es doch täglich, wie vielen der Gedanke der nahebevorstehenden Prüfung ein Sporn wird zum Fleiße, der sie auch würklich zum Glücke treibt, weil sie ferner auf dem gewohnten Wege fortfahren. Und darum habe ich mir eine Zeit bestimmt. Und dann hinauszutreten in das stürmende Leben, gewappnet und gerüstet, und drein zu schlagen mit allen

Gliedern des Leibes und des Geistes, daß man wisse, daß ich da bin, ich in Nord und Süd, in Ost und West, so ist mein Wille und meine Lust. Doch was bin ich, der ich so zuversichtlich hoffe, was bin ich Ohnmächtiger, daß ich trotze. — O gute Mutter, was bin ich, und was könnte ich seyn. Wenn ich vor den Spiegel trete, mein sieches Antlitz betrachtend, und die Blüthenfarbe der Jugend, der Stärke und des Muths, in einer Schaamröthe über deren Verlust, auf einen Augenblick sich mir mahnend vorstellt, o wie zerknirscht trete ich dann zurück, und alle böse Geister rufen in mir: Du kriechst ewig in dem Staube. Wenn ich höre von der Tyrannei des einzig Großen, und von dem Sclavensinn der Vielen, Vielen, wenn die Kriegshörner an mein Ohr schlagen, und die Trommeln mein Innerstes aufrühren, wie oft zuckt da mein glühend Herz nach dem Schwerdte, aber der welke Arm sinkt kraftlos zur Erde nieder, und spottet meines siechen Willens. So bin ich oft thöricht genug, es nicht zu begreifen, wie so viel Widerstreitendes ist, in meinem Wesen, so viel feindliches in meinem Geschick. Muth ohne Kraft, Liebe ohne Gegenstand, Wünsche und kein Ziel. Sterbend doch ungesucht, schmachtend doch unbefreundet, kennend und ungekannt. Hundert Arme streckte ich aus, doch keiner reichte mir seine Hand, von allen die da kamen. Viele habe ich geprüft, die meisten verachtet, doch fand ich sie alle zu schlecht. Wie mir ekelt vor dem unschmackhaften Volke, das mich umgiebt, daß ich keine Augen haben möchte zu sehen ihre Gräul, und keine Ohren ihre Mißtöne zu vernehmen. Und wenn ich erst sehen muß, wie der Eine, den ich liebe, mich den Kranken darum verachtet, daß er die Kraft nicht hat nach dem Kraute zu laufen, das ihn heilen könnte, unbedenkend, daß Schwäche und

Unbeweglichkeit ja selbst der Krankheit Wesenheit sey, dann ist es aus mit meiner Hoffnung und Sehnsucht. Doch auch mit meiner Furcht und Qual. Wie lange war ich nicht der gutherzige Narr, wenn kein Freund mir begegnen wollte, die Schuld auf mich allein zu schieben, meiner Hypochondrie es zuzuschreiben, und wenn ich damit nicht ausreichte, meiner Grobheit. Ich bin jetzt klüger worden. Und viel bequemer scheint es mir und angenehmer, mich von meinem erhabenen Misthaufen herunter zu blähen, und zu denken: ich bin der Einzige unter euch. O käme einst die Kraft mir bei, zu können was ich wollte, und der Muth, zu wollen was ich könnte, hätte ich einen Arm von Eisen, und eine Brust von Stahl, das Philistervolk sollte vor mir zittern, wie es mich jetzt belächelt. Niederdonnern möchte ich sie alle, die da thronen in ihrer jämmerlichen Allmacht, einen Eselknochen als Scepter in den Händen, um den frech sich schlingelt der buhlerische Witz. Man braucht wenig zu wissen von dem Bau des menschlichen Leibes, um rasend werden zu können von der folgenden Betrachtung. Schlägt mein Herz nicht so stark wie das ihrige, sind meine Glieder nicht so mächtig wie die ihrigen, ist mein Hirn schlechter wie das ihrige, steht mein Geist dem ihrigen nach, und sie sind die Herrn und ich der Sclave? — Hier ist ein Punkt, wo man das Menschengeschlecht könnte verachten lernen, (unsers Zeitalters) und hier habe ich es gelernt. Da schleicht es dumpf und traurig hin in dem schmalen Bette, das ein mächtiger ihm gegraben; froh wenn es an seinem Ufer faule Trümmer findet, die es verschlingen kann, glücklich wenn es den Leichnam eines lebendigen Wesens findet, mit dem es ungeahndet spielen darf; — es schleicht und schleicht und schleicht, daß einem Angst wird bei dem Anblick. Und

Tugend nennen sie ihre faule Trägheit, Gerechtigkeit ihren feigen Sinn. Wie beneidenswerth finde ich mich und alle Jünglinge, daß wir in einer Zeit geboren worden, wo wieder Götter auf Erden walten, und kein Zufall unser Herr ist. Ja glücklich fühle ich mich, daß ich sagen darf: ich bin was ich will.

O mir ahndet, es werden herrliche Zeiten kommen (schwer und theuer nennen sie Philister), wo das Schaaf nicht mehr wird weiden dürfen mit dem Wolfe, wo der Esel nicht mehr wird herrschen über den Löwen, wo ich werde erkämpfen müssen das Brod das ich esse, mit meinem Blute erkaufen das Mädchen, das ich liebe. Meine Zähne will ich schärfen, meinen Arm will ich stählen, das Haupt im Sturmwinde baden, und die nackte Brust dem Blitze darzubieten mich erkühnen lernen, daß ich würdig werde dieser kommenden Zeit. Ich will — liebe Mutter, kennen Sie das Ding, was man gutes Herz nennt? Auch ich habe ein solches Ding, doch einen Finger meiner Hand gäbe ich drum, ich hätte es nicht. Es ist wahrlich nicht gut, gut zu seyn unter den Bösen; es ist nicht klug, klug zu sein unter den Dummen; es ist nicht schön, unter Häßlichen schön zu seyn. Sie können das nicht wissen, liebe Mutter, Sie können das nicht fühlen, so wie ich, weil Sie kein Mann sind. Den Frauen macht man nie die Herrschaft streitig, weil man sie nicht fürchtet, ihnen huldiget alles, weil sie die Stufen sind, die zum Gipfel führen. Darum kann Ihnen nie die Bosheit der Männer und ihre Selbstsucht so stark erscheinen, als sie würklich ist. Wer kann unbedeutender sein als ich, in der bürgerlichen Gesellschaft? — Jung, wie ich bin, und ohne Stand und Würde, wer hätte nöthig mich zu fürchten? Und doch giebt es der Bösen genug, die mich necken, weil sie meine

Zurückhaltung für Feigheit halten; Thoren genug, die mich hassen, weil sie meinen Spott fürchten, genug der Dummen, die mich belachen, weil sie mich dumm und lächerlich finden.

Kommen sie dir jetzt schon so, wirst du jetzt am Ufer schon so gedrängt von den lasttragenden Eseln, von dem Schiffsvolk und dem ganzen Troß? — Wie wird dir's erst auf offnem Meere gehen, wo unter dir der Boden wankt, und über dir der Donner kracht, und alle Blitze auf dich zielen. Wenn sie erst kommen und dir sagen, daß du ein Jude bist, wenn sie den Mauschel beohrfeigen, daß man sich kranklachen möchte. O, wenn ich dies bedenke, wie ein Sturm braust es in meinem Innersten, es möchte die Seele aus ihrem Wohnhaus stürzen, und sich den Leib eines Löwen suchen, daß sie den Frechen begegnen könnte mit Klaue und Gebiß. — — — So weit hat sich mein weiches Gefühl dem Sturme meiner Seele nachgeschleppt; ach, das arme gute Herz sinkt jetzt entkräftet nieder, es kann nicht mehr hinter dem rasenden Troß. Es ist ja noch nicht lange, daß ich ihn pflege, diesen weltklugen freudetödtenden Sinn. Wie träumte ich sonst so süß von Tugend und von stillem Glücke, doch die Lösung aller meiner Ahndungen war nicht für diese Welt. Abgebrochen ist die Brücke, die mich aus dem Garten der Unschuld in das wilde Land der Weltgedanken führte, und ich kann nicht zurück. Scheu verschließ' ich meine Augen dem milden Schein des Mondes, der mir vergangene Gefühle zurückzaubert, furchtsam verstopf' ich mein Ohr dem Gesange der Vögel, der mich in den alten süßen Schlummer hineinlullen will.

In der Mittagsgluth des Tages, wo es recht wild ist um mich her, wo Waffen klirren, Schneegestöber und Wind

um mich toben, da ist mein Element, da fühl' ich Harmonie, ich erkenne, daß das Leben ein Kampf ist, da darf ich's denken; auch ich will leben, auch ich will kämpfen. So wäre denn in mich hineingekommen, was meine Gönner in mir vermißten — Ehrsucht — o, ich werde Ehre haben, man soll von mir sprechen, und so wäre ich ja gebessert zu Aller Freude! —

Und nun noch etwas von meinen Studien. Ich fange jetzt an, mich mit der praktischen Medicin zu beschäftigen, und habe so viele Lust daran, daß ich mich oft des Lächelns darüber nicht enthalten kann. Erstens, wenn ich überhaupt bedenke, wie ich und die Praxis zusammenkommen, und zweitens wenn es mir einfällt, daß mich das liebe Brod nicht wenig anfeuert, nämlich die Lust es zu verdienen. Das Ding fällt mir aber gar nicht schwer, und ich hoffe ein guter praktischer Arzt zu werden, wenn ich mir Mühe gebe. Woran es mir nur fehlt, das ist der Muth. Sie wissen gar nicht, wie hypochondrisch und furchtsam ich bin, ich zittre immerfort für mein Leben und für meine Gesundheit, und das ist schlimm für einen, der sich täglich der Ansteckung aussetzen soll. Doch hoffe ich, daß ich auch diesen Fehler beseitigen können werde, durch Gewohnheit und durch Willenskraft. Reil ist ganz das vollkommenste Muster eines Arztes, so, daß er in der That mehr mich niederschlägt, als aufmuntert, wenn ich bedenke, daß ich die Höhe mit aller Anstrengung nicht werde erreichen können, auf der er steht. In meinen Augen ist er ein wahrer Gott, und meine Achtung für ihn wächst täglich. Ich habe in den 3 Jahren, daß ich ihn kenne, auch ihm nicht einen Fehler absehen können; denn die er hat, sind mit seinen Tugenden so verwebt, daß sie ganz harmonisch werden. Und wenn er auch wirklich welche hätte, die ihn

befleckten, so ist es doch schon Größe genug, so wenig sich zu vergessen, daß sie nie dem Auge eines beständig Lauernden, wie mir, offenbar worden sind.

Ich grüße alle Ihre Lieben herzlich und tausendmal.

Louis.

76.

Halle, den 16. December 1806.

Liebe Mutter!

Ich bin nun wieder hier mit meinem französischen Hut, mit meiner französischen Kokarde, und meinem französischen Schnurbart; aber nicht mit leichtem französischen Sinn. Vielmehr bin ich recht traurig, denn ob ich zwar die Aussicht habe, mich wieder hier zu gewöhnen, so kann ich mich doch nicht daran gewöhnen, mich mit einer Aussicht zu trösten. Ich halte mich immer an die Gegenwart. Auch die schöne Erwartung ist mir zu Grunde gegangen, daß die Philister und vorzüglich mein Hauspräparat sich sehr drollig benehmen würden in ihrem Malheur, zu meiner Ergötzung und Belustigung. Allein das geht alles so gemein her. Daß doch diese Menschen in nichts exelliren können, als nur in der Gemeinheit! Ich hätte mögen ein trojanisches Pferd in die Stadt bringen, voll von lauter kleinen Mücken, die, losgelassen, den Leuten Nase und Ohr kitzelten, damit sie wenigstens Gesichter schnitten zu meinem Amüsement. — Ach, die Straße, worin ich wohne, kam mir in den ersten Tagen so enge vor, daß mir däuchte, das Diminutiv von meinem Herzen doppelt über einander gelegt, würde sich nicht durchdrängen können, und ich nahm jedesmal einen Umweg, um zum Markte zu gelangen. Und dieses große Herz, von dem ich spreche, ist so voll von Liebe für Berlin, daß nicht einmal so viel Raum drin übrig bleibt für ein Paar ganz kleine kleine Mische-

mischineichen, meiner guten Stadt Halle zum Gedeihen. — Denken Sie nur, gleich den ersten Mittag hier hatten wir bey Tische einen gebratenen Engel. — Hätte mir jemand gesagt: Lieber Freund, Du wähnst eine Gans vor Dir zu sehen, aber Du irrst Dich, Du bist toll, es ist ganz was anders, ich hätte geantwortet: Du hast Recht, Guter, ich bin nicht bei Verstande, ich will mich bessern. Das hätte ich gesagt, ohngeachtet ich mir so viel auf meinen Verstand einbilde, wie mir manche Leute so manches mal vorgehalten haben. Denn die Gans war eine gar zu große Hypothese. Und doch bei allem dem war es eine. Und zwar was für eine? Nicht etwa eine solche melancholische wie jene aus der Sonne, sondern ein recht lustiger, fröhlicher, ein wahrer Wildfang von Gänsebraten. Meine 32 Zähne hatten sich mehr denn 10 Minuten mit ihm herumgebalgt und konnten ihn nicht bezwingen, so daß sie oft zum Waffenstillstand, und endlich gar zur Capitulation sich entschließen mußten. — Zu meinem Unglück ist auch die Gouvernante nicht mehr im Hause, sie war noch die einzige, der ich klagen durfte, weil sie selber zu klagen hatte. Aber sie war in diesen diätetischen Zeiten eine zu theure Speise für den Kopfmagen der Reil'schen Kinder, und darum mußte sie fort. Und mein liebes Rieckchen — ach ich könnte rasend werden. Sie sollten sie nur einmal sehen, diese Himmelblauen Augen, wie sie hinter ihren wilden blonden Locken so scheu und so diebisch hervorblicken, als fürchteten sie von ihrer vorigen Herrin entdeckt zu werden, der sie entlaufen sind. Denn gewiß sind sie gestohlen, wie käme denn ein solches wesenloses unbedeutendes Geschöpf zu solchen Augen, ein Mädchen, das die Erlaubniß Nichts zu seyn, die ich ihr als der Tochter ihrer Mutter so in vollem Maaße zugetheilt habe, so undankbar mißbraucht. — Wollte ich doch lieber

unter Bären leben, als unter solchen Fleischklumpen. Nicht mit dem besten Herzen, nicht mit der größten Demuth kann ich diese Menschen erträglich finden. Ich habe es gesehen, wie leicht es mir fiel thätig zu seyn den ganzen Tag, wenn mir der Abend bevorstand, der mein Lohn seyn sollte. Aber hier! Gestern Abend sprang ich wie wüthend vom Stuhl, und hob meine Hände flehend empor zu der Reil und ihren Kindern, und sprach: ich bitt' euch um Gotteswillen, amüsirt mich ein bischen. Sie hätten nur sehen sollen, was die für Gesichter machten, so daß ich gar nicht aus dem Lachen herauskommen konnte, und nun wirklich amüsirt ward. Mir ist nur immer bange, daß es mir beim Spaziergehen einmal einfällt zu desertiren. Ist nicht meine glückliche Lage bei allem dem nur eine Stümperei des Zufalls, die ich vor vielen voraus habe? Ich bereue es sehr, daß ich mich von Reil habe übertölpeln lassen, und mit ihm hierher gereist bin. Steffens, den ich dann und wann besuchen wollte, geht auch weg. Nicht für immer, aber doch für diesen Winter. Er geht nach Coppenhagen. Ich bin ein verlassenes Schaaf ohne Weide. Meine Rede an die Juden habe ich hier wollen drucken lassen, die Censur ließ es aber nicht passiren. Der Professor Maas, ein friedliebender Mann, ließ dem Buchdrucker sagen, es wäre ohne dies schon alles in Gährung, er möchte das Ding ja nicht drucken.

Die Lebensmittel sind hier wohlfeiler als in Berlin. Manches, z. B. das Getraide, ist nicht so theuer als in Friedenszeiten. Ich setze einige Artikel her.

1 Pfd. Butter.....12 gr.	1 Pfd. Kalbfl.....2 gr.
1 Pfd. Schweinefl.. 4 gr.	1 Pfd. Zucker.....16 gr.
1 Pfd. Kaffee.....22 gr.	1 Pfd. Talglicht... 8 gr.

1 Mdl. Eyer..... 8 gr.
1 Pfd. Rindfleisch 3 gr. 6 Pf.

Wenn Sie mich mit Ihren Bestellungen beehren wollen, so werde ich Sie auf's promptste bedienen.

Ich werde mit Neil's Händel suchen, damit ich nur aus dem Hause komme. Einem Dürstenden wird die Qual nur vermehrt, wenn er Wasser vor sich sieht, das er nicht genießen kann, weil es faul ist. Ich werde sie so lange schikaniren, bis sie mich gehen lassen. Wie beneide ich den Grassing, daß er der Träger meiner Leiden ist.

Adieu, liebe Mutter. Grüßen Sie Brenna. Ach ich wollte, ich brauchte sie nicht zu grüßen.

Louis.

Die Ströme Bluts, die neulich hier vergossen worden sind, haben mir auch allerlei Stücke von meinen zurückgelassenen Sachen weggeschwemmt, als Tücher, Westen u. dgl. Allein, ich kenne den Ocean in meiner Wirthin Kammer, wo alle diese Dinge hingekommen sind. Ihre Briefe, meine liebe Mutter, werden in meiner Einsamkeit meine einzigen Freuden seyn. Ach daß ich doch ein Schulbube wäre, der seit gestern das a b c lernt, damit ich an einem nur so lange zu lesen hätte, bis wieder ein anderer kömmt.

Einige Weiber hier haben französische Liebhaber. Das ist das Neueste aus der Chronique scandaleuse unsrer Residenz.

77.

Halle, den 6. Januar 1807.

Liebe Mutter!

Der Reil hat, auf seine Vorstellung, die er meinem Vater gemacht, daß ich diesen Winter hier in den Lazarethen practisiren soll, Antwort erhalten. Mein zu gütiger Vater hat alles bewilligt, und sich erbothen, mir die nöthigen chirurgischen Instrumente von Wien kommen zu lassen. Hat er Ihnen nicht geschrieben, und Was? Nun giebt mir der Reil den Rath, ich sollte den künftigen Sommer nach Göttingen gehen, doch zuvor hier promoviren. Das Erstere werde ich thun, das Andere nicht. Er hat zwar handgreifliche Gründe, es zu wünschen, und seine Frau lange Finger, diese Gründe zu ermessen; aber ich habe noch solidere, es nicht zu wollen. Sie kennen seine, und werden meine leicht errathen. Ich habe keinen Brief von meinem Vater erhalten. Grassing schreibt mir, er werde bald das Glück haben, Schach mit Ihnen zu spielen. Ich lebe auch immer noch von der Erinnerung unserer Schachspiele, und ich werde mit dieser meiner einzigen Nahrung so haushälterisch umzugehen wissen, daß sie mir reicht, bis ich wieder nach Berlin komme. Tapfer wie Pallas Athene haben Sie mich oft besiegt, doch tapferer, wenn Sie sich besiegen ließen, um meinen kranken Muth vom Tode zu retten. Hier spiele ich mit der Langeweile Schach, und verliere aus Ungeduld. Zwar habe ich es versucht, meinen Haus-

töchtern das Spiel zu lehren, aber alles umsonst. Ihre Köpfe sind so geistreich und so vollgefüllt mit Gehirn, daß nichts mehr hineingeht. Sie verdrehen die Spielregeln auf eine sehr witzige Weise, ja sie sind so pfiffig darin, als nur je eine Pfeife es wagte zu seyn. Z. B. sie wollen den Ritter ziehen, den lassen sie so springen, und machen so lange Zickzack, bis er wieder auf dasselbe Feld zu stehen kömmt, von dem er ausgegangen war. Und dergl. mehr. Wahrhaftig, ich muß Ihnen einmal die Zeichnung eines Schachbretts schicken mit erklärenden Anmerkungen, um zu zeigen, wie meine Schönen die Steine ziehen. Die Sache ist sehr ergötzend, und hat ein physiologisches Interesse in der Verdauungsstunde. In unserm Hause wird jetzt viel französisch gesprochen. Das klingt wie Holzsägen. Wenn man es mit der Zunge hören könnte, so müßte es schmecken wie Mehlbrei von vorgestern. Ich spreche zwar selber schlecht. Jenes aber ist so kleberig und faserig, daß es selbst mir im Ohre hängen bleibt, und gar nicht herunter will. Da übersetzen sie's Ihnen, wie sie's deutsch denken, so Wort für Wort in's Französische mit der größten Freymüthigkeit, daß man es gar nicht aushalten kann. Was meine Wäscherin betrifft, (so nenn' ich die R., weil sie meine Wäsche vor dem Schmutze bewahrt) die spricht oui regelmäßig woy aus. Von allen Dingen, denen sie überhaupt ein Prädicat beilegen will, sagt sie, sie wären drôle. C'est un drôle de moutarde, dies ist scharfer Senf. C'est un drôle de tems, das Wetter ist veränderlich. Und endlich gar: C'est un drôle de chien, der Hund stinkt. Meine arme Zungenspitze wird immer dafür bestraft, für das, was Neil seine Zungenspitze vergeht, denn ich muß mir immer das Lachen bis zum Blute verbeißen, wenn ich ihn französisch reden höre. Sie wissen

doch von jenem Riesen, der ein Bett hatte, worin jeder sich passen mußte, wer zu lang war, dem wurden die Beine abgeschnitten, wer zu kurz, wird gereckt. So macht es Reil mit dem Französischen. Er hat ein Ding, worin alles sich schicken muß. Die langen Silben werden kurz, die kurzen lang gemacht. Das ist höchst rührend und sehr grausam. — Ich bitte Brenna um die Erlaubniß, ihr schreiben zu dürfen. Nicht etwa, daß ich fürchtete, sie könnte so grausam seyn, mir dieselbe zu versagen. Sondern weil ihre Erlaubniß zu schreiben, einer Aufforderung es zu thun einigermaßen ähnlich sehen würde, so gebrauche ich diese feine List, um mir dadurch eine Antwort auf meinen Brief zu sichern.

Leben Sie wohl. Ich küsse Ihnen die Hände mit vielem Anstande und freue mich auf Ihren Brief.

Louis.

78.

Halle, den 12. Januar 1807.

Ich habe Ihren Brief erhalten, liebe Mutter, und mich recht innig darüber gefreut, obgleich mit Bedacht. Denn weise war's zu bedenken, ob ich mich jetzt freuen soll, und wie, da meine Lage mich stets ermahnt, mehr dem strengsten Stoizismus mich zu ergeben, als der Rührung von Lust und Unlust, weil letztere größer ist als erstere. Daher hab' ich es vermocht, mit einer Catonischen Kälte Ihr Schreiben durchzulesen. Doch da ich Ihre liebe Namensunterschrift erblickte, obgleich nur die Morgenröthe davon, da entfloh ich alsbald der finsteren Stoa, um mich in dem schönen Lichte zu sonnen, welches meine unterirrdische Wohnung erleuchtet, hier in der Salzstadt. Ich habe wie Sie, den ersten Januar als die Schwelle einer grausen Zukunft mit Schauer betreten, doch es war ein heiliger, unvermischt mit Furcht. Wer doch so viel Muth im Wehe hätte, daß er sich aller Wehmuth erwehren könnte zur bangen Zeit! O wie ist der selig, vor dessen Felsenbrust die Pfeile des Geschicks entkräftet niedersinken, die er lächelnd in seinen Köcher steckt, um sie einst dahin zurückzuschleudern, woher sie gekommen. Die Zeit ist aller Jünglinge Braut, mit der vermählt, sie einst ihre Thaten sollen zeugen. Beglückter Jüngling, der die schwangere Mutter so zu wahren wußte vor jedem tückischen Einfluß, daß die Kinder das Gepräge offenbaren von des Vaters

Kraft. Wär' ich ein solcher. Ach warum gab uns die Natur so lange Augen und so kurze Arme, daß wenn jene sehefähig bis über die Sonne reichen, diese selbst zu klein sind, um nur die Hälfte zu ermessen von unserm kleinen Daseyn. Warum wurde mir vergönnt des Himmels geheime Wonne zu erspähen, wenn ich ewig soll im Staube kriechen? Es ist schändlich, so feige zu seyn, 70 Jahre nicht auf's Spiel zu setzen, um tausende der Unsterblichkeit zu gewinnen. Ich, ich bekenn' es, wenn die Brust der Wünsche Wiege ist, so wird nie der Doktorhut so nahe meinem Kopfe kommen, als meinem Herzen ist ein Thron. Die besser sind als ich, denen will ich gerne dienen, aber die Philister dieser Erde möcht' ich zu meinen Füßen sehen. Denn unorganisch wie sie sind, wirken sie feindlich auf mich ein, ich muß sie verschlingen, sonst werde ich von ihnen verschlungen. Wie manchmal sprach ich nicht zu mir selber: Du kennst die Eitelkeit der Menschen, doch nicht die Deinige. Und so viele, die unter Dir sind; und die Du für gemein hältst, sie sind besser als Du, und darum verkennst Du sie. So sprach ich, und dankte es meinem Kopfe, mir einen Weg gezeigt zu haben, auf dem mein Herz sich retten könne. Sie wurden beide betrogen. Wenn ich die Dummheit sah, ließ ich sie für Satire gelten, und wohl war es auf meine Augen eine Satire, die so schlecht gesehen. Wo ich die Einfalt hörte, mocht' ich es für Witz halten; doch wie wurden meine Ohren gewitzigt, daß sie so die Einfalt verhört. Fühlte ich die Tücke ihrer Herzen, ließ ich's gern für kluge Kälte geschehen; doch mein Gefühl erstarrte, weil es die Tücke verkannt. Doch genug davon, es ist ein altes Lied mit veränderter Melodie, und einer Cadence der Laune. Von keinem gedichtet, von manchen gesungen, von vielen gehört, von wenigen verstanden.

Daß Reil und Gilbert ihren Gehalt wieder bekommen, das ist wahr. Ersterer verdient es, und vom letzteren nimmt mich's auch nicht Wunder. Ist er doch voller Gehalt hinten und vorne, und auf allen Seiten mit guter Hoffnung umgeben. Er ist überhaupt ein exellenter Kerl — ich wollte sagen ein ex—tra elender. Besonders auf dem Catheder. Sein Stimmchen naht sich so leise und so geistermäßig aus weiter Ferne her, daß sich auf der besten Secundenuhr nicht genau bestimmen läßt, wenn er eigentlich angefangen hat zu sprechen. Das Ohr hört, weiß aber nicht, wo es angefangen hat zu hören. Nun hat er die Gewohnheit, seine Gedanken auf einzelne ungeheftete Blätter zu schreiben. Die kommen nun natürlich oft aus der Ordnung, da er nun auswendig kein Wort hersagen kann, so stockt es. Er räuspert sich, macht einigemal hem, und vervielfältigt das letzte m so sehr, daß man tausend Mamas mit versorgen könnte. Findet sich indeß das verlorne Blatt noch nicht, so wird er verlegen. Seine Augen werden warm und roth, sein Gesicht kreideweis, das sieht denn aus wie ein Brief mit zwei Siegeln. Die rothen Augen will er nicht sehen lassen, er setzt daher Daumen und Zeigefinger als zwei Petschaft drauf, bis sie kalt geworden sind. Er zieht immer auf die Naturphilosophie los; aber es bleibt beim Ziehen, denn der Degen kömmt nie ganz aus der Scheide, mit dem er ihr was zu leide thun könnte. Er hat der Reihe nach um alle Mädchen in Halle geworben, aber doch nur um die schönsten. Dieses that er nicht etwa aus Eitelkeit, sondern aus Demuth, um seine Häßlichkeit um so abstechender zu machen. Er trägt eine scharlachrothe West, um seine Gesichtsfarbe zu erhöhen, was aber von Natur zu hoch bei ihm ist, das bedeckt er mit dunkler Farbe, um es in Schatten zu stellen. Einigemale im

Winter bittet er sich Damen zum Thee und Abendbrodt, wobei er seine Thermolampe leuchten läßt. Sie brennt ganz herrlich, da seine Unterhaltung es an Wasserstoffgas nicht fehlen läßt. Uebrigens glaubt er witzig zu seyn; aber auf mein Wort, wenn Witz und Wärme einen gemeinschaftlichen Gegensatz hätten, so müßte er auf der Sonne Schlittschuh laufen, und sich ein Haus aus Queckſilber bauen können.

Das französische Lexikon, das Sie mir geliehen, versprach mir Grassing gleich den andern Morgen zu überbringen, nach dem Tag meiner Abreise. Ich hätte es für meine Pflicht gehalten, es Ihnen eigenhändig zurückzugeben, ich habe aber dem Grassing Gelegenheit geben wollen, zu Ihnen zu gehen. Ich begreife nicht, warum er's Ihnen noch nicht gebracht hat. Wenn er Ihnen diesen Brief bringt, können Sie ihn darnach fragen. Sollte er Ihnen aber den Brief durch einen Boten zukommen lassen, und ihn nicht selbst überbringen, so bezeichne ich hier seine Wohnung, damit Sie sich daselbst nach Ihrem Buche erkundigen können:

Große Hamburger Straße Nr. 7. 2 Treppen hoch.
Bei der verwittweten Kammersekretairin Blum.

Leben Sie wohl. Louis.

79.

Heidelberg, den 9. May 1807.

Ihr lieber Brief, meine Mutter, hat mich nach so langer Fastenzeit wieder sehr erquickt. Es hat mir geschmeichelt, Ihre schöne Seele so zu begreifen, daß die Erzählung Ihrer erduldeten Leiden, nicht fähig war, bei mir das zu erregen, was man Mitleid nennt. Denn ich weiß wie Sie Schmerzen ertragen können, und sie wirklich ertragen. Zwar ist es falsch, wie manche meinen, daß der Geistesstarke von keiner Widerwärtigkeit gerührt werden müsse. Warum sollte es hier denn anders seyn, als mit dem Leibe, dessen Gesundheit, auch die allerhöchste, anerkannt von bösen Einflüssen gestöhrt werden kann? Der Kräftige aber wird sein widerstrebendes Geschick so umzugestalten wissen, daß er es als ein Gesundes in sich aufnehmen, und seinem Geiste so verähnlichen kann, daß es gleich und eins wird mit ihm. Ich hoffe, daß die Kranken jetzt werden hergestellt seyn, und grüßen Sie sie herzlich von mir.

Wo ich jetzt bin, das werden Sie erfahren, aus dem ersten Worte meines Briefes, aber wie? — das hören Sie ferner. Die neuen Verhältnisse, in die ich nun getreten bin, haben mich nicht verändert. Und das macht mir viele Freude, weil es Bürge ist der Klarheit meiner Ansicht, der die Mannigfaltigkeit der Fernen nicht vermag die Einheit des Wesens zu verhüllen. Sonst wenn ich

meine Lage wechselte, bin ich selber mit gewechselt, so daß das vorhergegangene mühsame und schmerzreiche Streben, mich kennen zu lernen, nun vergebens war, denn ein Andrer geworden, mußte ich die Arbeit von neuem beginnen. Aber hier bin ich Gottlob geblieben, wer ich war, immer noch der Louis von Halle. Und das, könnten Sie spöttischer Weise meinen, ist gar nicht viel. Ja du lieber Gott, da weiß ich freilich nichts anders zu erwiedern darauf, als ein selbstisches Lächlen, welches mich schadlos halten muß für das Lob aller Welt. Aber wissen möchte ich doch, wer das ist, der Ihnen von mir erzählt hat, daß ich mich gemein aufführe. Ich weiß nicht wer, auf dessen Aussage Sie Gewicht legen, Ihnen so was hat sagen können. Uebrigens ist es mir immer unerklärlich geblieben, wie manche Leute in Halle — ich kann sagen, viele — sich die Mühe genommen haben, mich zu bekritisiren, und mich schlecht zu finden. Denn es ist bei jenen Menschen nicht der Fall wie bei Ihnen, daß sie mich meiner Kraft nach beurtheilen, und mich tadelten, weil Sie meinen, es wäre schade um den Louis. Denn sie erkennen schlechterdings nichts Gutes an mir. Ich hatte sonst geglaubt, die Hallenser hielten mich wenigstens für klug, und könnten mich blos meiner Sonderbarkeiten, und der Sucht wegen, die sie mir andichten, sonderbar zu scheinen, nicht leiden. Allein auch darin betrog ich mich. Ein Student (der gar kein übler Mensch war), mit dem ich mich kurz vor meiner Abreise gezankt, und nachher ausgesöhnt hatte, versicherte mir auf sein Ehrenwort, ich Louis Baruch sey in der ganzen Stadt als ein halber Narr, und in der halben Stadt als ein ganzer Narr — (welches ist schlimmer?) — bekannt. Wahrhaftig nicht erschrocken, aber ganz verwundert war ich darüber.

Die Herrlichkeit der Gegend um Heidelberg und das hübsche Leben überhaupt, das man hier führt, kann ich nicht genug beschreiben. Ich bin erst hergekommen und noch nicht ganz arrangirt. Nächstens schreibe ich Ihnen viel, und etwas Neues von mir. Adieu.

Ich bitte Sie, den inliegenden Brief an Grafsing zu besorgen. Es ist mir daran gelegen, daß er ihn gleich bekomme, und ich weiß seine Adresse nicht. Ich habe in Frankfurth eine Stelle für ihn geworben, die sehr gut ist, und ich muß darüber schleunige Antwort haben, ob sie ihm genehmig ist. — Ihren letzten Brief habe ich erst vor 8 Tagen in Frankfurth erhalten. Man hatte ihn von Halle dahin geschickt.

Meine Addresse: An Herrn Baruch, logirt in der Schiffsgasse, beim Schreiner Crall.

Louis.

80.

Heidelberg, den 25. September 1807.

Liebe Mutter!

Nun, da ich beginne zu schreiben, frage ich mich, warum ich es so lange nicht gethan habe, und kann es nicht begreifen. Vielleicht darum nicht, weil mir die Zeit so schnell vorübergeflossen, die Tage wie Stunden, und dieser Sommer wie ein Tag. Oder war es unterblieben, weil ich die schöne Natur, die mich umgiebt, und mir so nahe liegt, meiner Trägheit fröhnend an die Stelle setzte der Entfernten? Aber ich blicke jetzt herab auf meinen alten zerrissenen Ueberrock, den ich mir in Berlin habe machen lassen, und ersehe, daß es noch nicht so lange her ist, daß ich dort war. Denn weil die Theile desselben noch einige Anhänglichkeit zu einander haben, so schließe ich daraus in meiner Cynischen Philosophie, daß der Freundschaftsbund noch kein Jahr kann alt seyn. Und so ist es auch, denn der October ist noch nicht da. Wissen Sie noch, wie Sie mich damals zum Beschützer haben nehmen wollen, um, wenn Ihr Haus geplündert werden sollte, die große Armee zu verjagen? Weinen möchte ich doch, daß keine Gelegenheit kam, meinen Heldensinn aufzuthun. Und dieser Wunsch ist nicht grausam, denn nicht blos hätte ich Sie allen Gefahren sicher entrissen, sondern Sie würden sich auch in meiner Gegenwart nicht einen Augenblick gefürchtet haben.

Nun, liebe Mutter, wie haben Sie indeß gelebt, während dem Wochenbette der Zeit? Ja, ja, ich weiß es, man mußte leise auftreten, um die zarte Kindbetterin nicht zu stören. Aber bei Gott, ich hätte Pathe seyn mögen, einem Kinde meinen Namen geben; und ich hätte die herkulischen Säuglinge nicht gefürchtet, die schon in der Wiege Schlangen erwürgen. Das Berlin muß doch künftig einen traurigen Anblick darbieten, so ganz leer wird es seyn an Genüsse der Gegenwart, an Freuden der Erinnerung und an Hoffnung. Die Patrioten werden bluten, und die es nicht sind, und es auch nicht scheinen, werden geneckt werden, oder doch in stetem Argwohn leben. Die Reichen können ihren Reichthum nicht vermehren, und die Armen werden Hunger sterben. Man wird es ja nicht wagen, ein fröhliches Gesicht zu machen, aus Furcht den Trübsinn des Hofes zu beleidigen. Ich habe gelesen, daß alle Pensionen abgekürzt werden, darf ich Sie fragen, ob Sie davon auch getroffen werden? Was wird denn nun aus dem Hallischen werden? Wissen Sie nicht wo Reil hinkömmt, und wo wird Schleiermacher bleiben? Wenn man bedenkt, wie doch alles sich geändert hat, daß wer vor einem Jahre die Augen geschlossen hätte und sie jetzt wieder öffnete, die Welt doch gar nicht erkennen würde. Die Zeit hat wie ein Erdbeben alles unter einander geworfen, dieses erhöhet, jenes erniedrigt, und vieles in einen fremden Raum gesetzt. Wie folgere ich, ist es nicht für viele, die auch nur ihre Situation haben wechseln müssen, ohne sonst vom Unglück einen Stoß zu erleiden. Und auch diese kleineren Veränderungen sind einfließend auf die ganze Welt, denn es ist eben so wichtig, daß Schleiermacher seine Ethik wird hier lesen und nicht dort, als nur die neue Regentschaft irgend eines Reiches. Die Madeweis möchte ich

sehen als Postministerin, so eine hallische Excellenz stelle ich mir gar komisch vor. Ob sich wohl Reil wird von seinem neuen englischen Garten trennen können? Es ist doch gar häßlich, wie kalt ich dessen Haus verließ, worin ich beinahe vier Jahre gelebt habe, und wie kalt ich entlassen wurde. Was wäre wohl aus mir geworden, wenn ich einige Jahre früher in dieses Haus gekommen wäre, als mein Leben noch keine Richtung hatte. Ich habe noch vor einiger Zeit von der Reil einen Brief erhalten. Die finstern pädagogischen Begebenheiten haben doch vieles gebessert, aber nicht ihre Orthographie. Der Brief fängt an mit: „Teurer Herr Luis", und schließt: „Ihre von Ihnen lang gequelde Freundin."

Ich befinde mich übrigens sehr wohl hier, und mir würde noch besser seyn, wenn nicht allerlei possierlich Malheur meine Situation etwas zweideutig machte. Nämlich da ich nahe an der elektrischen Atmosphäre der Frankfurter Judengasse wohne, so kömmt mir dann und wann von dorther ein Gewitter über den Hals. Das heißt: mein Vater, der bald zufällig, bald absichtlich, hierher kömmt, benutzt die Gelegenheit, seinen Herrn Sohn die Revue passiren zu lassen. Da nun aber die Taktik neuerer Zeit und die meinige, von der älteren meines Vaters sehr abweicht, so folgt natürlich, daß er immer mit mir unzufrieden ist. Nun schleudert er Blitze auf mich herab, die nicht eher nachlassen, bis sie mich erschlagen haben. Um sie nun um so eher los zu werden, stelle ich mich sehr bald an, als hätten sie mich getroffen, das heißt, ich fange an rührende Thränen zu vergießen. Aus Koketterie thue ich es nun wahrhaftig nicht, denn der Spiegel hat mir gesagt, daß ich mich, wenn ich weine, gar erbärmlich ausnehme. Sondern ich weine, weil dieses mein Vater für

Reue ansieht. Sie müssen aber nicht denken, daß die väterlichen Predigten blos auf Geldverschwendungen Bezug hätten, denn über solche hätte ich mich gar nicht zu beklagen, aber er mischt sich in mein Studiren, welches mir sehr lästig ist. Denn nicht so thut er es, daß er sich überhaupt darum bekümmerte, ob ich fleißig sey oder nicht, denn dagegen könnte ich doch auch nichts einwenden. Aber er mischt sich darin, wie ich studire, und giebt mir allerley gute Lehren. Weil ich jetzt nämlich außer Obhut bin, so meint er, ich verstünde es nicht, meinen Studienplan mir selber einzurichten. Als ich in Frankfurth war, mußte ich Gott weiß bei wie vielen Doktoren herumgehen, um sie zu fragen, was ich in Heidelberg hören solle. Wenn ich nun meinem Vater vorstellte, daß ich das so gut verstünde, wie nur irgend ein Doktor, fängt er an zu zanken. Ferner examinirt er mich zuweilen, nicht aus Wißbegierde, sondern um zu sehen, ob ich meine Sache verstünde. Da soll ich ihm nun sagen, was man in der Wassersucht brauche? was der Galvanismus sey? Natürlich antworte ich, was mir zuerst einfällt. Aber es macht mir viele Verdrießlichkeit.

Ihren Gruß an die Hofräthin Sackel habe ich überbracht. — Haben Sie nicht einen gewissen Julius gekannt, der aus Hamburg ist, und bei Feßler im Hause lebte, gerade zur Zeit als auch ich in Berlin war? Dieser studirt jetzt hier. Es weiß aber keiner äußerlich, daß er ein Jude ist. Es studiren einige Juden hier von guter Familie, es ist aber merkwürdig, wie ängstlich es diese Menschen zu verbergen suchen, daß ihr Ahnherr gehinkt hat. Man sieht nie zwei Juden mit einander gehen, oder auch nur sprechen, welches bei andern vermögenden Studenten gar nicht vermieden werden kann, da die Vergnügungsörter sie alle zusammenbringen.

Ich habe Ihnen, während ich zuletzt in Berlin war, einen Traum erzählt, wie mir eine Todtengestalt erschienen sey, mir mein nahes Ende verkündigt habe, und mir versprochen, 8 Tage vor meinem Tode mir ein Zeichen zu geben. Vor einiger Zeit, gerade ein Jahr nach dem Traume, erschien mir dieselbe Gestalt, und sprach: nun ist es Zeit, und erwürgte mich im Schlafe. Ich hielt dieses für das versprochene Zeichen, und erwartete mit aller Ergebenheit, die einem Nichtchristen möglich ist, meinen nahen Tod. Um indessen der Gestalt jeden Vorwand zu benehmen, ihr Versprechen zu erfüllen, hielt ich mich in allem sehr mäßig. Ich trank viel Wasser, um meine Einbildungskraft abzukühlen, und studirte Reimarus Logik. Und so kam es denn, daß ich nicht starb als die Zeit heran kam, welches mir sehr lieb war. Diese Geschichte sollte in den Reichsanzeiger kommen, und würde sehr zum Troste gereichen der nervenschwachen Menschheit.

Ich will jetzt schließen. Grüßen Sie Brenna von mir. Wissen Sie noch meine Adresse, ich will sie noch einmal hersetzen.

L. Baruch.

Beim Schreinermeister Crall in der Schiffsgasse.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

8853
Boerne, Ludwig
Briefe des jungen Boerne an Henriette Herz.
LG
B6726br

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED